Strabo's Geographie.

Uebersetzt

von

Karl Kärcher,

Professor zu Karlsruhe.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1830.

Inhalt des dritten Buchs.

Kap. 1. Allgemeine Darstellung des Landes. Fruchtbarer und unfruchtbarer Boden. Gestalt des ganzen Landes. Länge und Breite. Grenzen. Das heilige Vorgebirg nebst seinen Merkwürdigkeiten. Sagen von dem Zischen der Sonne bei ihrem Untergang und außerordentliche Größe derselben. Allgemeine Beschreibung von Bätika. Die Flüsse Anas und Bätis. Völker: Celten, Karpetaner, Oretaner, Vettonen. Bätika. Turdetania. Turdetaner, Turduler. Die Meerenge bei den Säulen. Bastetaner und Bastuler. Der Berg Kalpe. Mellaria. Stadt und Fluß Belon. Zelis. Gadira (Kadix). Hafen des Menestheus. Was ein Aestuarium sey. Die durch die beiden Mündungen des Bätis gebildete Insel. Orakel des Menestheus. Thurm des Kapion. Ebura. Beschreibung des innern Landes von Bätika. Kap. 2. Grenzen und Größe von Turdetania. Korduba. Hispalis. Bätis. Italika. Astenas. Obulko. Munda. Ategua. Urso. Tukis. Julia. Aegua. Celticer. Konistorsis. Asta. Das Land auf beiden Seiten des Bätis gut angebaut. Beschiffung desselben. Erzhaltige Gebirge in seiner Nähe, besonders um Ilipa. Fruchtbarkeit in Turdetania. Nutzen der Aestuarien für die Schiffahrt und Unbequemlichkeit derselben. Nebrissa, Onoba, Sonoba, Mänoba. Geschickte Wasserverbindung. Ausschließlicher Handel mit Italien und Rom. Ausfuhrartikel. Schädlichkeit der Kaninchen. Reichthum an Seethieren. Reichthum an Metallen. Der Silberberg bei Kastulo. Erythia. Kenntniß Homers von diesen Gegenden. Auch spätere Dichter wählten diese Gegend zum Schauplatz ihrer Fabeln. Durch Phönicier erhielt man Kenntniß von Iberien. Die Karthager bezeugen den Reichthum des Landes. Bildung der Turdetaner durch Vermischung mit den Römern. Kap. 3. Beschreibung des westli-

lichen Landes oder Lusitaniens und seiner Bewohner. Oretaner, Karpetaner, Vettonen, Vaccäer, die Stadt Akontia. Kallaïker; Cästulum und Oria, die wichtigsten Städte Oretaniens. Beschreibung Lusitaniens. Grenzen, Größe, natürliche Beschaffenheit, Flüsse. Artabrer und Vorgebirg Nerium. Lebensart der Lusitaner, besonders der Gebirgsbewohner. Vernachläßigung des Feldbaues. Waffen, Lebensart, Wahrsagerei. Sitten, Gebräuche, Nahrung, Kleidung. Ursachen von der Rohheit der nördlichen Iberischen Völker, Milderung derselben durch die Römer. Kap. 4. Beschreibung des übrigen Spaniens auf der Ostseite von Kalpe bis zu den Pyrenäen, und des innern Landes von den Pyrenäen bis zur Grenze von Lusitanien. Angabe der Größe der Küste und der dahin gehörenden Völkerschaften. Gebirge längs der Küste. Malaka, Mänaka, Stadt der Exitaner, Abdéra. Anwesenheit des Odysseus in dieser Gegend. Lotophagen. Die Iberer waren keiner großen Unternehmungen fähig, weil sie nicht zusammenhielten. Neukarthago, Sukro Stadt und Fluß, Hemeroskopium oder Dianium. Die Inseln Planesia, Plumbaria, Skombraria; Saguntum, Dertopa. Der Iberstrom. Denkmal des Pompejus. Tarrako, Emporium, Rhodos. Binsenfeld und Fenchelfeld. Beschreibung des innern Landes. Die Gebirge Idubeda und Orospeda. Cäsaraugusta und Celsa. Jaccetaner und Ilergeten. Ilerda und Oska. Vaskonen, Cerretaner. Eintheilung Celtiberiens. Beronen mit der Hauptstadt Varia; Arevaker, Lusonen. Merkwürdige Städte: Numantia. Reichthum und Macht der Celtiberer. Städtemangel im Innern und Ursachen davon. Ihre Bewaffnung. Naturhistorische Merkwürdigkeiten. Produkte. Rohheit des Volkes. Barbarischer Schmuck der Weiber. Todesverachtung. Die Weiber gebären sehr leicht. Verschiedene Eintheilung des Landes. Schwierigkeiten deshalb wegen Mangels an sichern Nachrichten. Verschiedene Bedeutung des Namens Iberien; das Land heißt auch Hispanien. Wie es die Römer eintheilen. Kap. 5. Beschreibung der Inseln in der Nähe Iberien's. Die Pityusen und Gymnesien (oder Balearen). Ebusus und Ophiusa. Die Balearen sind die größere und die kleinere; auf jener Palma und Pollentia. Metellus Balearikus. Man findet hier die besten Schleuderer, Fruchtbarkeit. Keine schädlichen

Thiere. In der Nähe liegen zwei kleine Inseln. Gadira, Insel und Stadt, Größe und Einwohnerzahl. Geschichte ihrer Vergrößerung. Tempel des Saturnus und des Herkules. Erythia. Gründung von Gades; manchfaltige Deutung der Säulen; unrichtige Deutung der Säulen im Herkulestempel zu Gades. Erzählung des Polybius von einem merkwürdigen Brunnen im Herkulestempel, nebst dessen Erklärung; abweichende Nachricht und Ansicht des Posidonius. Erklärung des Strabo, des Athenodorus. Posidonius nimmt zwischen Ebbe und Fluth und den Bewegungen der Himmelskörper eine Uebereinstimmung an. Meinung des Seleukus. Eigene Beobachtungen des Posidonius zu Ilipa und Gades über die Höhe der Fluthen. Merkwürdige Bäume zu Gadira und Neukarthago. Etwas Aehnliches in Aegypten und Kappadocien. Die Kassiteriden, zuerst von den Phöniciern wegen Blei und Zinn besucht, später von den Römern.

Strabo's Geographie.

Drittes Buch.

(Iberien.)

1. Nachdem ich im Vorhergehenden einen Abriß der Geographie gegeben habe, so folgt jetzt, meinem Versprechen gemäß, die Behandlung jedes einzelnen Landes, da mir bis hierher diese Eintheilung die richtigste scheint. Ich muß aber wieder mit Europa und mit den Theilen desselben beginnen, mit denen ich oben begonnen habe, und zwar aus denselben Ursachen. Das größte Stück davon ist aber, wie gesagt, das Westliche, nämlich Iberien. Der größte Theil dieses Landes ist nicht gut bevölkert: Berge, Wälder und Ebenen mit ma-

gerem Boden, die meist nicht einmal gleichmäßig bewässert sind, bedecken ihn. Die nördliche Seite ist neben ihrer Rauhheit auch äußerst kalt, und da sie am Ocean liegt, ohne Verbindung und außer Verkehr mit Andern, und daher auch ganz schlecht zu bewohnen. So sind diese Theile beschaffen.

Der ganze südliche Theil, und besonders der diesseits der Säulen ist meist wohlangebaut, was sich aus der Beschreibung des Einzelnen ergeben wird. Vorher aber will ich die Gestalt und die Größe des Landes angeben.

Es gleicht der Länge nach von Westen gegen Osten einer Stierhaut, deren Vordertheil gegen Osten sieht; in der Breite zieht es sich von Norden nach Süden. Die Länge hat sechs tausend Stadien, *) die größte Breite fünf tausend, an manchen Stellen sogar nur drei tausend, namentlich gegen die Pyrenäen, welche die Ostseite bilden. Denn dieses Gebirg, welches sich ununterbrochen von Süden gegen Norden zieht, trennt Gallien von Iberien; und Gallien hat ebensowohl wie Iberien ungleiche Breite. Am schmalsten sind beide zwischen unserem Meere und dem Ocean in der Nähe der Pyrenäen, hauptsächlich auf beiden Seiten derselben, wo sie auch Busen bilden, theils im äußern Meere, theils in unserem. Die größern von diesen Meerbusen sind aber die Celtischen, die man auch Gallische nennt, welche die Landenge bei Iberien schmaler machen. Die östliche Seite Iberiens bilden also die Pyrenäen, die südliche unser Meer von den Pyrenäen bis zu den Säulen, nebst dem Theil des äußern bis an das sogenannte heilige

*) Deren sechshundert einem geographischen Grad entsprechen.

Vorgebirge. Die dritte ist die westliche Seite, gleichlaufend mit den Pyrenäen von dem heiligen Vorgebirg bis zu dem der Artabrer, das man Nerium nennt; die vierte von da an bis zu den nördlichen Spitzen der Pyrenäen.

Ich will nun in der Beschreibung des Einzelnen bei'm heiligen Vorgebirg *) beginnen. Es ist dieß der westlichste Punkt nicht blos von Europa, sondern auch von der ganzen bewohnten Erde. Denn es endet die bewohnte Erde an den beiden Erdtheilen, nämlich an den äußersten Spitzen von Europa und Libyen, von denen jene den Iberern, diese den Maurusiern gehören. Es erstreckt sich aber das Iberische Vorgebirge eintausend fünfhundert Stadien weiter als das andere. Die daranstoßende Gegend heißt auf Lateinisch Cuneus, womit sie einen Keil bezeichnen wollen. Die Landspitze selbst, die in das Meer vorläuft, vergleicht Artemidorus mit einem Schiff; und er sey selbst an Ort und Stelle gewesen. Und wenn man noch dazu drei kleine Inseln rechne, so stelle eine derselben den Schnabel desselben vor, die andere die Sturmbalken; sie hätten mittelmäßige Ankerplätze. Daß man daselbst ein Heiligthum des Herkules zeige, sey eine Erfindung des Ephorus: denn es sey weder ein Altar des Herkules, noch einer der andern Götter vorhanden, sondern es fänden sich blos an mehrern Stellen drei oder vier Steine beisammen, die nach einheimischer Sitte von den Besuchenden umgewendet werden, und vorgeblich hierher versetzt worden seyn sollen. Zu opfern sey aber nicht Sitte, oder Nachts die Stelle zu betreten, weil, wie sie sagen, die Götter zu der

*) Jetzt St. Vincent.

Zeit da sind. Wer den Ort besehen wolle, der übernachte in einem nahen Dorfe, und gehe dann am Tag hin; nehme auch Wasser mit sich, weil es hier daran fehle.

Daß dem so sey, kann man zugeben, und es ist wohl glaublich; nicht so Das, was er wie ganz gewöhnliche, gemeine Menschen erzählt. Es sey nämlich, sagt Posidonius, die Behauptung Vieler, daß an den Küsten des Oceans die Sonne größer und mit einem gewissen Geräusch untergehe, wie wenn das Meer zischte, indem die Sonne bei ihrem Untersinken in die Tiefe sich ablöschte. Falsch sey auch, daß unmittelbar die Nacht auf den Untergang folge. Nicht unmittelbar, sondern eine kleine Weile nachher, wie Dieß auch in den übrigen großen Meeren der Fall ist. Denn da, wo sie hinter Bergen untergeht, da bleibe es auch nach dem Untergange noch längere Zeit Tag wegen des falschen Lichtes; dort aber [an der Küste des Oceans] bleibe es zwar nicht mehr lang Tag, doch aber folge die Dunkelheit nicht unmittelbar: und dieß ist auch auf großen Ebenen der Fall.

Die Sonne erscheine aber bei ihrem Auf- und Untergang im Meere größer, weil aus dem Wasser eine größere Menge von Dünsten emporsteigen, in welchen der Blick wie in lauter Kanälen sich breche, und daher ein Bild von größerem Umfang erhalte; wie wenn man die Sonne oder den Mond durch eine durchsichtige, dünne Wolke erblickt, wo sie auch röthlich erscheinen. Er sagt aber, er habe während eines dreißigtägigen Aufenthalts in Gadeira [Gades], wo er den Untergang der Sonne oftmals beobachtete, das Falsche an der Sache gefunden. Artemidorus dagegen, sagt er, lasse die Sonne hundertmal größer untergehen, und darauf plötzlich

Nacht werden. Daß er Dieß selbst auf dem heiligen Vorgebirge gesehen, ist nicht anzunehmen, wenn man sich an seine Aussagen hält: denn er sagt, es komme Niemand bei Nacht dahin. Es kann also auch Niemand bei'm Untergang der Sonne gegenwärtig seyn, wiefern gleich darauf Nacht wird. Aber auch an einem andern Punkt am Ocean ist Dieß nicht möglich: denn auch Gades liegt am Ocean, und Posidonius liefert mit mehrern Andern den Gegenbeweis.

Die an das heilige Vorgebirg angrenzende Küste ist auf der einen Seite der Anfang der Westseite Iberiens bis an den Ausfluß des Tagus, *) auf der andern der Anfang der Südseite bis zu der Mündung eines andern Flusses, des Anas. **) Beide fließen von Osten her, jener, der viel größer ist als der Anas, in gerader Richtung gegen Westen; der Anas hingegen wendet sich gegen Süden, und macht daselbst die Grenze des von beiden Flüssen eingeschlossenen Landes, das meist von Celten bewohnt wird, und von dem Theil der Lusitaner, den die Römer von dem jenseitigen Ufer des Tagus hierher verpflanzten. Weiter hinauf sitzen die Karpetaner, die Oretaner und ein großer Theil der Vettonen. Diese Gegend ist ziemlich reich. Aber die gegen Osten und Süden daran stoßende steht an Fruchtbarkeit und an Gütern des Landes und des Meeres keiner auf der ganzen bewohnten Erde nach. Das ist die, welche der Fluß Bätis ***) durchströmt. Er entspringt ebendaselbst, wo der Anas und Tagus, und steht in Ansehung der Größe

*) Jetzt Tajo.

**) Jetzt Guadiana.

***) Jetzt Guadalquivir.

in der Mitte zwischen beiden. In der Nähe des Anas fließt er zuerst gegen Westen, wendet sich dann gegen Süden, und mündet mit ihm an derselben Küste. Das Land heißt von dem Fluß Bätika, von den Bewohnern Turdetania. Diese heißen Turdetaner und Turduler, und werden von Einigen für ein und dasselbe Volk, von Andern für zwei verschiedene Völker gehalten. Der letztern Meinung ist auch Polybius, welcher die Turdetaner die Nachbarn der Turduler gegen Norden nennt; jetzt aber zeigt sich unter ihnen keine Verschiedenheit.

Diese werden für die Gebildetsten von allen Iberern gehalten: sie bedienen sich der Grammatik; sie haben auch schriftliche Denkmale des Alterthums, Lieder und Gesetze in Versmaßen, die, wie man sagt, an sechstausend Jahr alt sind. Jedoch haben auch die übrigen Iberer eine Grammatik, wiewohl nicht Alle einerlei: denn sie haben auch nicht dieselbe Sprache.

Diese Gegend innerhalb des Anas erstreckt sich östlich bis an Oretanien, südlich von der Mündung des Anas an den Küsten hin bis an die Säulen. Ich muß aber von dieser, so wie von den angrenzenden Gegenden Das ausführlicher aus einander setzen, was dazu beiträgt, den Naturreichthum und den Wohlstand dieser Gegenden kennen zu lernen.

Zwischen dieser Küste, an welcher sich der Bätis und der Anas münden, und zwischen der äußersten Spitze Mauretaniens, *) bricht das Atlantische Meer durch, und bildet die Meerenge bei den Säulen, wodurch das innere Meer

*) Das Mauretania der Römer heißt bei den Griechen Maurusia.

mit dem äußeren in Verbindung steht. Hier, im Lande derjenigen Iberer, welche Bastetaner, oder auch Bastuler genannt werden, ist der Berg Kalpe, *) von geringem Umfang, aber von beträchtlicher Höhe und sehr abschüssig, so daß er von weitem das Ansehen einer Insel hat; er liegt, wenn man aus unserem Meer in das äußere schifft, rechter Hand. Vierzig Stadien davon liegt die ansehnliche und alte Stadt Kalpe, einst ein Hafenort der Iberer, nach Einigen eine Anlage des Herkules, namentlich nach Timosthenes, der auch angibt, sie habe vor Alters Heraklea geheißen, und man zeige noch den großen Umfang und die Schiffswerften.

Hierauf folgt Mellaria, **) mit Anstalten zum Einsalzen; sodann Stadt und Fluß Belon. ***) Hier ist die gewöhnliche Ueberfahrt nach Tingis in Mauretania, ein Handelsplatz mit Anstalten zum Einsalzen. Ehemals war Zelis in der Nachbarschaft von Tingis; allein die Römer verlegten die Stadt nebst einem Theile der Einwohner von Tingis an die gegenüberliegende Küste; dazu sandten sie selbst noch einige Pflanzer aus Italien, und nannten die Stadt Julia Joza. Nun folgt Gades, †) durch eine schmale Meerenge von Turdetania getrennt, ungefähr siebenhundert und fünfzig, nach Einigen achthundert Stadien von Kalpe. Diese Insel zeichnet sich vor den andern in Nichts aus; sie erreichte aber durch die Tüchtigkeit ihrer Bewohner im Seewesen und durch die Freundschaft derselben mit den Römern

*) Jetzt Gibraltar.
**) In der Gegend von Torre della Pena.
***) Jetzt Ruinen, westlich von Tarifa, genannt Botonia.
†) Im Griechischen Gadeira, jetzt Kadix.

eine solche Höhe des Wohlstandes, daß sie, obwohl an dem Ende der Erde, dennoch die berühmteste von allen geworden ist. Ich werde auf sie wieder zurückkommen, wenn ich von den übrigen Inseln rede.

Dann kommt der Hafen des Menestheus und das Aestuarium [Seelache] bei Asta. Ein Aestuarium aber ist, wenn die Niederungen an der Küste bei der Fluth vom Meere ausgefüllt werden, wo man dann wie auf Flüssen rückwärts ins Land hinein und bis an die daselbst gelegenen Städte schiffen kann.

Hierauf folgt sogleich die Mündung des Bätis in zwei Armen; die dadurch gebildete Insel mißt längs der Küste hundert Stadien, nach Einigen noch mehr. Irgendwo in dieser Gegend ist auch das Orakel des Menestheus und der Thurm des Kapion auf einem vom Meer umflossenen Felsen, ein bewundernswerthes Werk, wie der Pharus, zur Sicherheit der Schiffenden. Denn der von dem Flusse ausgeworfene Schlamm verursacht Untiefen, und vor demselben ist alles voll Klippen, so daß man eines bemerkbaren Zeichens bedarf. Von hier an fährt man den Bätis aufwärts. Ferner ist hier die Stadt Ebura *) und das Heiligthum der Göttin des Morgensterns, die sie Lucem dubiam [Dämmerung] nennen. Hierauf kommen die Ueberfahrten über die andern Aestuarien, und dann der Fluß Anas, der sich auch in zwei Armen mündet; und von hier geht die Fahrt auf ihnen stromaufwärts. Zuletzt das heilige Vorgebirg, etwas weniger als zweitausend Stadien von Gades. Einige rechnen vom heiligen Vorgebirg bis zur Mündung des

*) St. Lukar de Barrameda.

Anas sechzig Millien, und von da bis zur Mündung des Bätis hundert, und von hier bis nach Gades siebenzig.

2. Turdetania liegt also über den Küsten, innerhalb des Anas, und wird vom Bätis durchschnitten. Die Grenze gegen Westen und Norden macht der Anas, gegen Osten ein Theil der Karpetaner und die Oretaner; gegen Süden der Theil der Bastetaner, der den schmalen Küstenstrich zwischen Kalpe und Gades bewohnt, und dann die weitere Fortsetzung des Meeres bis zum Anas. Die vorhingenannten Bastetaner grenzen an Turdetania, so wie die jenseits des Anas, und einige andere benachbarte Völker. Die Größe dieser Landschaft beträgt in der Länge und Breite nicht mehr als zweitausend Stadien. Dessenungeachtet gibt es Städte in außerordentlicher Menge; es sollen ihrer zweihundert seyn. Die bedeutendsten sind die an den Flüssen und Aestuarien und am Meere, wegen des Verkehrs.

Am meisten ragt Korduba *) hervor, ein Werk des Marcellus, und die Stadt der Gaditaner; **) diese wegen ihrer Schiffahrt und ihrer Bündnisse mit den Römern, jene wegen der Vortrefflichkeit und Größe ihres Gebietes, wobei sie auch dem Bätis viel zu verdanken hat. Schon seit langen Zeiten wohnten hier auserlesene Römer und Eingeborene: denn die erste Pflanzung war von den Römern hierher gesandt worden.

Nach dieser und nach Gades zeichnet sich Hispalis ***) aus, gleichfalls eine Pflanzung der Römer. Jetzt ist sie zwar

*) Jetzt Kordova.

**) Sonst Gadeira (Kadix).

***) Jetzt Sevilla.

immer noch ein Handelsplatz; an Ansehen aber, und weil sich erst neulich die Soldaten des Kaisers da ansiedelten, übertrifft sie Bätis, *) ob es gleich nicht sehr viele Einwohner zählt.

Nach diesen kommen Italika **) und Ilipa ***) am Bätis; weiterhin Astenas, †) Karmo und Obulko. ††) Ferner die Städte, bei denen die Söhne des Pompejus geschlagen wurden: Munda, †††) Atetua, *) Urso, **) Tukis, ***) Julia †) und Aegua, ††) alle nicht weit von Korduba. Munda ist gewissermaßen die Hauptstadt in dieser Gegend, von Karteja eintausend vierhundert Stadien entfernt. In diese Stadt war Knejus [Pompejus] nach seiner Niederlage geflohen; und von hier aus schiffte er sich ein, und wurde, da er an einer bergigten Stelle am Meere an's Land stieg, umgebracht. Sein Bruder Sextus entkam aus

*) Man kennt sonst keine Stadt Bätis. Wenn die Lesart richtig ist, so stand die Stadt wahrscheinlich in der Nähe von Hispalis, und wurde später mit dieser eine Stadt.

**) Jetzt la Talca.

***) Jetzt Pennaflor.

†) Jetzt Bujalance.

††) Astenas wird von Einigen für Astigi am Fluß Singulis gehalten.

†††) Jetzt Monda.

*) Ist wahrscheiulich Ategua, nur etwa zwei Millien von dem Fluß Salsus entfernt.

**) Jetzt Ubrique.

***) Jetzt Martos.

†) Dieß ist gewiß Ulia, das heutige Velia.

††) Ein Aegua kennt Niemand in dieser Gegend, wenn es nicht mit dem vorigen Ategua einerlei ist.

Korduba, und begab sich, nachdem er sich noch einige Zeit in Iberien geschlagen hatte, nach Sicilien. Von da entfloh er nach Asien, wurde von den Feldherrn des Antonius gefangen genommen, und mußte in Miletus sterben.

Bei den Celtikern zeichnet sich Konistorsis *) aus, an den Aestuarien Asta, **) der Versammlungsort der Turdetaner, nicht viel mehr als hundert Stadien oberhalb der Hafenstadt der Insel.

Die Ufer des Bätis sind stark bevölkert: man fährt auf ihm ungefähr eintausend zweihundert Stadien vom Meer an bis nach Korduba, und noch etwas weiter stromaufwärts. Die Striche auf beiden Seiten und die Inselchen in dem Strome sind ausnehmend angebaut, und die Abwechslung der Haine mit andern Pflanzungen, mit denen diese Gegend geschmückt ist, gewährt einen angenehmen Anblick.

Bis nach Hispalis geht die Fahrt stromaufwärts mit bedeutenden Lastschiffen, in einer Länge von nicht wohl weniger als fünfhundert Stadien; zu den Städten weiter hinauf bis nach Ilipa mit kleinern, und bis Korduba auf Flußkähnen, die jetzt zusammengefügt sind, früher hingegen aus hohlen Baumstämmen bestanden. Weiter hinauf bis nach Klaston ***) ist der Fluß nicht mehr schiffbar; ihm zur Seite laufen einige Gebirgszweige, die gegen Norden hin bald mehr, bald weniger zusammenstoßen und erzreich sind. Das meiste Silber findet sich in der Gegend von Ilipa und von

*) Westlich von den vorigen Oertern in Lusitanien.
**) Die Stelle heißt jetzt Mesa de Asta.
***) Jetzt Kazorle.

dem alten und neuen Sisapon. Bei den sogenannten Kotinä *) wird Kupfer und Gold gewonnen.

Diese Gebirge liegen, wenn man stromaufwärts fährt, zur linken Hand; rechts ist eine große, hochgelegene und fruchtbare Gegend mit hohen Bäumen und guten Weideplätzen.

Auch auf dem Anas fährt man stromaufwärts, **) aber nicht mit so großen Fahrzeugen und nicht eine so lange Strecke. Auch an ihn stoßen Gebirge, mit Erzgängen, die sich bis an den Tagus ziehen. Diese erzhaltigen Gegenden sind natürlich rauh und unfreundlich, wie z. B. die an Karpetania, und noch mehr die an die Celtiberer angrenzenden.

So hat auch Bäturia ***) in der Nähe des Anas magere Gegenden.

Turdetania ist dagegen außerordentlich gesegnet, und da es alle Arten von Erzeugnissen, und zwar in großer Menge hervorbringt, so hat es davon einen doppelten Vortheil durch die Ausfuhr: denn der Ueberfluß an Früchten läßt sich leicht absetzen durch die Menge Derer, die zu Schiff handeln. Dieß bewirken die Flüsse und die Aestuarien, die, wie gesagt, Flüssen ähnlich sind, und die vom Meer aus nicht blos mit

*) Die Bedeutung dieses Namens ist ungewiß. Einige meinen, es bedeute nach dem Griechischen eine Pflanzung von wilden Oehlbäumen; Andere wollen anstatt Kotinä Constantia lesen, und beziehen es auf das heutige Mine de Constantina in dieser Gegend.

**) Diese Stelle hat, wenn man sich an die Lesart Kasaubons: ἔχει δὲ καὶ ὁ Ἄνας ἀνάπλους hält, keine Schwierigkeit mehr.

***) Die Gegend zwischen dem Anas und Bätis.

kleinen, sondern sogar mit größern Schiffen bis zu den Städten im innern Lande befahren werden können. Denn die ganze Uferstrecke zwischen dem heiligen Vorgebirg und den Säulen ist grossentheils flaches Land, in welchem hin und wieder Vertiefungen von dem Meer aus gegen das innere Land hin laufen, ähnlich mittelmäßigen Thälern oder auch den Flußbetten, die sich viele Stadien weit hinziehen. Diese werden zur Zeit der Fluth von der Strömung des Meeres ausgefüllt, so daß sie sich ebenso wie die Flüsse und noch viel besser beschiffen lassen. Denn es ist gleichsam ein Stromabwärtsfahren auf Flüssen, da nichts ein Hinderniß in den Weg legt, und das Meer wie die Strömung eines Flusses wegen der Fluth die Fahrt begünstigt. Die Strömungen sind aber hier stärker als an einem andern Ort, weil das Gewässer, aus dem großen Weltmeer in einen engen Kanal, welchen Mauretanien mit Iberien bildet, zusammengedrängt, hin- und hergeworfen wird und mit Gewalt da einbricht, wo es am Lande tiefe Stellen findet. Einige dieser Vertiefungen werden zur Zeit der Ebbe wieder ganz leer, einige nur zum Theil; andere bilden auch Inseln in ihrer Mitte. Solcher Art sind die Aestuarien zwischen dem heiligen Vorgebirg und den Säulen; bei ihnen ist der Andrang des Wassers viel stärker als an andern Orten. Und dieser Andrang gewährt auch den Schiffenden einigen Vortheil. Denn er bewirkt mehr und größere Aestuarien, die oft bis auf eine Strecke von acht Stadien angefüllt sind, so daß dadurch die ganze Gegend schiffbar wird, und sich sehr gut zur Ein- und Ausfuhr der Waaren eignet. Doch hat es auch sein Mißli-

ches. Denn die Schiffe auf den Flüssen werden durch die Gewalt der Fluth mit Macht gegen den Lauf des Flusses zurückgeworfen, und setzen die Schiffenden bei dem Abwärts- und Aufwärtsfahren in keine geringe Gefahr. Auch die Ebbe wird in den Aestuarien oft nachtheilig. Denn wie die Fluth, kommt auch sie oft sehr schnell, weshalb das Schiff oft auf's Trockene gesetzt wird. Auch wurde schon Vieh, das auf die Inseln am Flusse vor der Fluth hinüberging, von den Wellen bedeckt, oder abgeschnitten, und mußte umkommen, weil es nicht mehr zurückkonnte. Die Kühe sollen sich das gemerkt haben, nun jedesmal das Zurückgehen des Meeres abwarten, und dann erst aufs Land übergehen.

Nachdem die Menschen die Natur dieser Gegenden kennen gelernt, und wahrgenommen hatten, daß man die Aestuarien ebenso wie die Flüsse benutzen könne, so errichteten sie an denselben Städte und andere Ansiedlungen, wie an Flüssen: dergleichen sind Asta, Nebrissa, *) Onoba, **) Sonoba, ***) Mänoba †) und andere mehr.

Dazu helfen auch die Kanäle, die hie und da gegraben sind, indem sowohl der innere, als der äußere Verkehr äußerst lebhaft ist. Auch ist das durch reichlichen Zuwachs entstandene Zusammenströmen der Gewässer von Nutzen, die, gewöhnlich durch die Landungen, welche die Wasserverbindung hindern, getrennt, nun aber schiffbar sind, so daß man aus

*) Jetzt Lebrija.
**) Jetzt Huelva.
***) Heißt gewöhnlich Ossonoba, jetzt Estoy.
†) Am Ausflusse des Guadiamar.

den Flüssen in die Aestuarien und von da zurück schiffen kann. *)

Der Handel geht ausschließlich nach Italien und Rom, und die Fahrt dahin ist gut bis zu den Säulen (einige schwierige Stellen in der Meerenge ausgenommen), und auch die in der offenen See in unserem Meere. Denn die Reise geht durch ein heiteres Klima, und besonders in der hohen See, was den Handelsschiffen zuträglich ist. Es beobachten auch die Winde auf dem Meere eine bestimmte Ordnung, wozu jetzt nach Vertilgung der Seeräuber der Friede kommt, so daß die Seefahrer der vollkommensten Sicherheit genießen. Etwas Eigenes, sagt Posidonius, habe er auf der Rückkehr nach Italien bemerkt, daß nämlich in diesem Meere bis zum Sardinischen Busen die Passatwinde von Südosten wehen. Deswegen sey er, nachdem er an den Gymnesischen Inseln, an Sardinien und an der gegenüberliegenden Küste von Libyen herumgesteuert, kaum in drei Monaten nach Italien gekommen.

Ausgeführt wird aus Turdetanien viel Getreide und Wein; Oehl, sehr viel und sehr gutes; Wachs, Honig, Pech; viel Scharlachfarbe und Mennig, welcher der Erde von Sinópe nichts nachgibt.

Die Schiffe werden im Lande von inländischem Holz verfertigt; auch gibt es Steinsalz, so wie nicht wenige Flüsse mit salzhaltigem Wasser. Ebenso bedeutend wie im Pontus

---

*) Ich lese: διειργόμεναι etc. καὶ πλωτὸν ἀπεργαζόμεναι. Doch auch so scheint die Stelle noch nicht geheilt zu seyn.

sind auch die Einrichtungen zum Einsalzen, nicht blos hier, sondern auch an den Küsten außerhalb der Säulen. Ehemals führte man auch viel Gewander aus, jetzt die Wolle, die besser ist als die Koraxische, *) und sie auch an Schönheit übertrifft. Man zahlt für einen Widder zum Bespringen wohl ein Talent; und auch die feinen Gewebe, die zu Setabis **) verfertigt werden, sind sehr geschätzt.

Ueberfluß ist auch an Rindvieh und Wild; schädliche Thiere sind wenig da, außer den bodendurchwühlenden Häschen, die Einige Kaninchen nennen. Sie zerstören nämlich Pflanzungen und Saaten, und zernagen die Wurzeln. Und Dieß thun sie fast in ganz Spanien, selbst bis nach Massalia hin; und auch die Inseln werden von ihnen heimgesucht. Die Bewohner der Gymnesischen Inseln sollen daher einmal durch eine Gesandtschaft die Römer um ein anderes Land gebeten haben, weil sie der Menge dieser Thiere keinen Einhalt thun konnten. Freilich gegen eine solche Plage, die jedoch nicht oft statt findet, und durch eine pestartige Beschaffenheit der Luft erzeugt wird, wie bei den Schlangen und Feldmäusen, ist ein solches Mittel nothwendig. Ist aber die Menge nicht allzugroß, so hat man mehrere Arten, sie zu fangen; besonders dienen hierzu die wilden Katzen aus Libyen, die man mit verbundenem Maul in die Löcher schickt. Diese

*) Die Koraxier wohnten an der nordöstlichen Küste des schwarzen Meeres.

**) Anstatt Σαλτιῆται muß nach Einigen Σεταβῆται, nach Andern Σεγιδῆται gelesen werden. Die Kunst fein zu weben war wohl mehrern Städten gemein.

ziehen diejenigen, deren sie habhaft werden können, mit den Klauen heraus, oder zwingen sie an die Oberfläche zu fliehen, wo Leute stehen und sie fangen. Den Reichthum der Ausfuhrgegenstände aus Turdetanien beurkundet die Größe und Menge der Schiffe: denn die größten Lastschiffe kommen von dorther in Dikäarchia *) und Ostia, dem Hafen Roms, an. Ihre Anzahl beträgt nicht viel weniger als die der Libyschen.

So groß aber der Reichthum Turdetaniens im innern Lande ist, ebenso groß ist auch an den Küsten der Reichthum des Meeres. Denn die Austern und Muscheln an allen Küsten des äußern Meeres, und besonders an diesen, zeichnen sich durch ihre Größe und Menge aus. Weil nämlich hier Fluth und Ebbe stärker ist, so ist Dieß natürlich wegen der Bewegung die Ursache der Menge und Größe. So ist es auch mit allen größern Seethieren: den Orygen, Phalänen und Physetéren. **) Wenn diese athmen, so erscheint es aus der Ferne wie eine Wassersäule.

Meeraale werden gefangen, viel größer als bei uns; ebenso Muränen ***) und andere ähnliche. Bei Karteja soll es Trompeten- und Purpurmuscheln geben, welche zehn Kotylen [Nösel] halten, in den entferntern Gegenden Muränen und Kongern [Meeraale], mehr als achtzig Minen †) schwer;

*) Später Puteoli, jetzt Puzzuolo.

**) Alle drei Namen bezeichnen den Wallfisch, der letztere mit dem Begriff des Wasserausspruͤtzens.

***) Eine Art Meeraale.

†) Eine Mine hatte etwas über acht und zwanzig Loth.

Polypen von einem Talent; *) zwei Ellen lange Dintenfische, und in demselben Verhältniß auch die übrigen. In großer Anzahl kommt auch der Thunfisch hierher; durch die Wärme an den äußern Küsten wird er groß und fett. **) Er nährt sich von Eicheln; diese wachsen am Meere auf Eichen von durchgehends niedrigem Stamm, aber kräftiger Frucht. Auch im innern Lande von Iberien wächst dieser Baum häufig: seine Wurzeln sind völlig so groß, wie die eines vollkommenen Eichbaumes; er selbst ist jedoch nicht viel höher als ein niedriges Gesträuch. ***) Er trägt jedoch so viele Früchte, daß nach der Reife die ganze Küste außerhalb und innerhalb der Säulen mit seinen Früchten, die von der Fluth ausgeworfen werden, bedeckt ist; doch trifft man innerhalb der Säulen nicht so viel an. Polybius sagt, man versende diese Eicheln bis nach Latium; wenn sie nicht, setzt er hinzu, aus Sardinien und den benachbarten Gegenden eingefuhrt werden. Uebrigens sind die Thunfische, je näher den Säulen sie von außen herein kommen, desto magerer, aus Mangel an dieser Nahrung. Dieses Seethier soll sich gewöhnlich nahe

*) Ein Attisches Talent wog fünfzig Pfund, ein Alexandrinisches einhundert fünf und zwanzig.

**) Im Text steht noch: ἀπὸ τῆς ἀλέης τῆς ἔξωθεν παλαιᾶς, was keinen Sinn gibt. Ich bin der Lesart Kasaubon's gefolgt: ἀπὸ τῆς ἀλέης τῆς ἔξωθεν παραλίας.

***) Ich finde in der Lesart des Textes: ἐξαιρουμένη δὲ ἐκ θάμνου, ταπεινῆς ἧττον keinen Sinn. Die Lesart Koray's nach Salmasius (ἐξαιρουμένη δὲ θάμνου ταπεινῆς ἧττον) ist vorzuziehen.

am Ufer aufhalten, weil es gerne Eicheln fresse, von denen es auffallend fett werde: denn wenn die Eicheln gut gerathen, so gebe es auch genug Thunfische.

Indem aber das ebenbeschriebene Land so viele Erzeugnisse darbietet, ist auch der Reichthum an Metallen ebenso bemerkens- und erstaunenswerth: denn ganz Iberien ist voll davon, ob es gleich sonst nicht durchgängig fruchtreich und gesegnet ist, besonders an Orten, wo man viel Metalle findet. Nur wenige Gegenden zeichnen sich in Beidem aus; nur Wenige besitzen in einem kleinen Umkreise verschiedenartige Metalle. Turdetanien aber und die angrenzende Gegend übertrifft alle Beschreibung, wenn man seine Vorzüge angeben wollte. Denn man findet bis jetzt in keinem andern Lande so viel und so gutes Gold, Silber, Kupfer und Eisen.

Das Gold wird aber nicht blos gegraben, sondern auch geschlämmt. Die Flüsse und Waldströme führen Goldsand, der sich oft auch an wasserlosen Stellen findet. Hier sieht man ihn freilich nicht; wogegen, wenn Wasser darüber fließt, der Glanz des Goldes sichtbar ist. Daher setzt man solche wasserlose Gegenden unter Wasser, wo alsdann der Goldsand Glanz zeigt. Auch wenn man Brunnen gräbt, oder anderes Dergleichen unternimmt, gewinnt man Gold durch Waschen des Sandes; und die sogenannten Goldwäschereien sind viel häufiger als die Goldbergwerke. Zwar behaupten die Gallier, die Metalle bei ihnen im Cemmenischen [Cevennen-] Gebirge und am Fuße der Pyrenäen seyen besser; doch sind sie größtentheils auch hier [in Iberien] sehr geschätzt. Unter dem Goldsand sollen bisweilen Klumpen von einem halben Pfunde vorkommen, die sie Palä nennen, und die nur einer geringen

Läuterung bedürfen. Auch in zerschlagenen Steinen finden sich, sagt man, manchmal brustwarzenförmige Klümpchen. Das geschmolzene und mit einer alaunhaltigen Erde gereinigte Gold lasse als Schlacke Elektrum zurück; wenn man dieses, ein Gemisch aus Silber und Gold, noch einmal schmelze, so verbrenne das Silber, und das Gold bleibe übrig: denn die Masse ist leichtflüssig und locker. Daher wird auch das Gold lieber mit Spreu geschmolzen, weil dieß eine sanfte Flamme gibt, welche die Masse gleichmäßig zum Schmelzen und leichter in Fluß bringt. Bei der Kohle hingegen geht viel verloren, indem sie eine zu große Hitze hervorbringt, *) und der Fluß zu schnell kommt.

Den Sand schöpft man aus Flüssen, und wäscht ihn in der Nähe in Kähnen; oder man gräbt einen Brunnen, und wäscht den ausgegrabenen Grund. Die Schmelzöfen auf Silber macht man hoch, daß der Rauch von den Masseln in die Höhe geführt werde: denn er ist schwer und schädlich.

Einige Kupfergruben haben den Namen Goldgruben, woraus man beweisen will, daß sie früher auf Gold bearbeitet worden seyen.

Posidonius, der die Menge und die Güte der Metalle rühmt, kann sich dabei seines gewohnten rhetorischen Schmuckes nicht enthalten, und läßt sich zu Uebertreibungen hinreißen. Denn er sagt, er glaube der Sage, daß einst bei einem Waldbrande das Silber und Gold in der Erde geschmolzen, und durch das Sieden an die Oberfläche gekommen sey,

*) Die Stelle ist dunkel. Vielleicht meint Strabo, die Masse komme nicht gleichmäßig in Fluß, wodurch also noch ungeschmolzenes Gold zurückbleibe.

weil nämlich das ganze Gebirg und jeder Hügel Goldstoff darbiete, den ein überaus günstiges Geschick daselbst aufgehäuft hat. Ueberhaupt meint er, Jedermann, der diese Gegenden kennen gelernt habe, müße sagen, das seyen Schätze einer immerspendenden Natur oder eine unversiegbare Schatzkammer des Landes: denn die Gegend sey nicht nur reich auf ihrer Oberfläche, sondern auch in ihrem Innern, und es bewohne daselbst das unterirdische Reich nicht Hades [Pluto], sondern Plutus. *) Solches sagte er hierüber in seiner blumigten Weise, wie wenn er selbst solche weitschweifige Redensarten in den Bergwerken gelernt hätte.

Da wo er das Gewerbe der Bergleute schildert, zieht er das an, was der Phalereer [Demetrius] von den Bearbeitern der Attischen Silberbergwerke sagt, nämlich, daß es scheine, als wollten sie den Pluto selbst herausholen. Er bemerkt den gleichen Eifer und Fleiß derselben [der Turdetanischen], indem sie schräg in die Erde hinein tiefe Gänge graben, und gegen die vorkommenden wilden Wasser sich Aegyptischer Schneckenpumpen bedienen. Es sey aber bei den Attischen und bei Diesen nicht gleich viel herausgekommen: denn bei Jenen sey das Metallgraben dem Räthsel ähnlich gewesen: Was sie empfingen, das hätten sie nicht behalten; und Was sie hatten, das hätten sie verloren. **) Den Iberern hingegen sey der Bergbau äußerst einträglich, indem der vierte Theil

*) Der Gott des Reichthums.

**) Dieß bezieht sich auf das bekannte Räthsel im Leben Homers (Herod. vita Hom. 35.). Auf die Athener angewandt, sollte es wohl so viel heißen, die Unkosten, die ihnen der Bergbau verursachte, nähmen ihnen den Gewinn weg.

Dessen, was aus dem Kupferbergwerke gegraben wird, Kupfer ist, und da Diejenigen, die für sich auf Silber graben, in drei Tagen immer ein Talent Silber haben.

Das Zinn aber, sagt er, werde nicht, wie die Historiker gefabelt, auf der Oberfläche gefunden, sondern gegraben. Erzeugt werde es bei den Barbaren über den Lusitanern, und auf den Kassiterischen Inseln; und aus Brittanien werde es nach Massalia geführt. Bei den Artabrern, die zu äußerst an den Lusitanern im Nordwesten wohnen, finde sich, sagt man, über der Erde silberhaltiges Zinn und weißes Gold: denn es ist mit Silber vermischt. Diese Erde werde von den Flüssen hergeschwemmt, hierauf von Weibern mit Schaufeln ausgeschöpft, und in Tüchern, die über Körben ausgespannt sind, gewaschen. So viel sagt er über die Metalle.

Polybius, welcher der Silberbergwerke bei Neukarthago Erwähnung thut, sagt, diese seyen die beträchtlichsten, von der Stadt ungefähr zwanzig Stadien entfernt, mit einem Umfange von vierhundert Stadien, wo vierzig tausend Menschen arbeiten, die dem Römischen Volke täglich fünf und zwanzig tausend Drachmen *) gewinnen. Wie es aber gewonnen wird, das übergehe ich: denn es ist zu weitläufig. Dagegen wird nach seiner Versicherung der von den Flüssen hergeführte Sand gestoßen und in Sieben in's Wasser gehängt, hierauf noch einmal gestoßen und geschlämmt, und so mehrmals, bis bei der fünften Schlämmung, nach Abgießung des Bleies, das reine Silber sich darstellt.

*) Etwa zweitausend fünfhundert R.Th.

Die Silberbergwerke bestehen auch jetzt noch; sie werden jedoch nicht vom Staate gebaut, weder hier, noch anderswo; sondern sie sind in Privatbesitz übergegangen. Die Goldbergwerke hingegen sind mehrentheils Staatseigenthum. Bei Kastulo und an andern Orten gibt es ein eigenes Metall von gegrabenem Blei: auch dieses hat geringe Bestandtheile von Blei; jedoch lohnt es nicht der Mühe, es abzuscheiden.

Nicht weit von Kastulo ist der Berg, auf dem der Bätis entspringen soll, den man den Silberberg nennt, wegen seiner Silbergruben. Polybius läßt den Anas und diesen aus Celtiberien herströmen, obwohl sie fast neunhundert Stadien von einander entfernt sind. Die Celtiberer nämlich, als sie mächtiger wurden, theilten ihren Namen auch den an sie grenzenden Gegenden mit. Es scheinen aber die Alten den Bätis Tartessus genannt zu haben, und Gades nebst den Inseln daran Erythia; weswegen sich Stesichorus über die Heerde des Geryon so ausgedrückt haben soll, „daß sie gezeugt worden gegenüber der herrlichen Erythia, bei des Tartessosstromes unendlichen Quellen mit silbernem Boden, in den Felsschluchten.“ Da aber der Fluß zwei Mündungen hat, so soll früher eine Stadt Tartessus, gleichnamig mit dem Flusse, dazwischen gelegen haben; auch habe die Gegend, die jetzt die Turduler bewohnen, früher Tartessis geheißen. Auch Eratosthenes sagt, die Gegend um Kalpe werde Tartessis, und Erythia eine glückliche Insel genannt. Dem widerspricht Artemidorus, und sagt, das sey von ihm ebenso gelogen, als daß die Entfernung von Gades bis zum heiligen Vorgebirge fünf Tagereisen betrage, da es doch nicht mehr als eintausend siebenhundert Stadien sind; daß die Ebbe und

Fluth nur bis hierher reiche, da Dieß doch rings um die ganze bewohnte Erde stattfinde; ferner, daß die nördlichen Theile Iberiens von Gallien aus zugänglicher seyen, als wenn man vom Ocean herschifft; und noch mehr dergleichen Aufschneidereien, die er dem Pytheas nachsage.

Der Dichter [Homer], so reich an Worten und Kenntnissen, läßt vermuthen, daß er auch dieser Gegenden nicht unkundig sey, wenn man nur von Beidem richtig schließen will, nämlich von Dem, was er nicht ganz richtig, und von Dem, was er besser und wahrer sagt. Nicht ganz richtig ist, daß er diese Gegend [Tartessus] für die äußerste gegen Westen hielt, wo nach seinem Ausdruck in den Ocean

— — — — — — sank des Helios leuchtende Fackel,
Ziehend die dunkele Nacht auf die nahrungsprossende Erde. *)

Daß die Nacht unheimlich ist, und dem Hades nahe, ist klar; der Hades aber dem Tartarus. Wenn nun Jemand von Tartessus hört, so könnte er schließen, daß Homer den Tartarus, den äußersten, unterirdischen Ort, dorthin versetzt, und nach Dichterweise die Fabel dazu erfunden habe; so wie er die Cimmerier, von denen er wußte, daß sie in den nördlichen und westlichen Gegenden am Bosporus wohnten, gegen den Hades hin gesetzt hat; wiewohl er sich auch nach dem gewöhnlichen Haß der Jonier gegen dieses Volk gerichtet haben kann. Denn der Zug der Cimmerier bis nach Aeolis und Jonien soll zur Zeit Homers oder kurz vor ihm geschehen seyn.

Nach den Cyanischen Inseln bildete er sich die Planktä, indem er stets die Dichtung von etwas Geschichtlichem ent-

*) Il. VIII, 485.

lehnt. Denn er schuf einige gefährliche Felsen, wie die Cyanischen seyn sollen; weshalb sie auch Symplegaden genannt werden: daher läßt er auch die Fahrt des Jason durch sie geschehen. Und die Meerenge bei den Säulen und bei Sicilien gab ihm die Erzählung von den Planktä an die Hand.

Aus Dem also, was er nicht ganz richtig erzählt hat, nämlich aus der Fabel vom Tartarus, ließe sich auf seine Bekanntschaft mit der Gegend um Tartessus schließen. In Hinsicht auf Das, was er richtiger sagt, läßt sich [seine Bekanntschaft mit der Gegend] aus Folgendem schließen. Der Kriegszug des Herkules und der Phönicier, der sich bis hierher erstreckte, mußte ihm einen gewissen Reichthum und eine gewisse Trägheit der Eingebornen zu erkennen geben: denn sie unterwarfen sich den Phöniciern so ganz, daß ihre Abkömmlinge die meisten Städte in Turdetanien und den angrenzenden Gegenden heut zu Tage noch bewohnen. Auch der Zug des Odysseus, der bis in diese Gegend ging und dem Homer bekannt war, gab ihm Veranlassung, daß er die Odyssee, wie die Iliade, aus der Wirklichkeit in die Dichtung versetzte, und sie mit den bei den Dichtern gewöhnlichen Fabeln ausschmückte.

Denn nicht blos gewisse Oerter in Italien und Sicilien und in andern Gegenden zeigen Spuren davon; sondern auch in Iberien zeigt man eine Stadt Odysséa, und ein Heiligthum der Athene, und noch unzählige andere Denkmale jener Fahrt sowohl, als auch von vielen Andern, die aus dem Troischen Krieg heimkehrten, und auf gleiche Weise sowohl ihre Feinde, als die Eroberer Troia's mißhandelten. Denn

sie hatten einen Kadmeïschen Sieg *) davongetragen; und da auf der einen Seite die Heimath der Besiegten zerstört, auf der andern an sie selbst nur ein kleiner Theil der Beute gekommen war, so mußten sich Jene, wenn sie dem Verderben entrannen, ebensowohl wie die Griechen auf Räuberei legen: Jene, weil ihre Glücksumstände zerstört, Diese, weil Jeder beschämt denken mußte:

— — — — — — — — — Aber es wär' uns
Schandbar doch, die so lange geweilt (ohne die Familie), leer wiederzukehren. **)

So wird auch die Fahrt des Aeneas, des Antenor und die der Heneter erzählt; ferner die des Diomedes, des Menelaus, des Odysseus und Andrer mehr.

Weil also der Dichter, welcher dergleichen Fahrten nach den äußersten Grenzen von Iberien erzählt, den Reichthum und die übrigen Vorzüge dieser Gegenden (denn die Phönicier machten Dieß bekannt) erfuhr, so versetzte er hierher das Land der Seligen und die elysische Flur, wo Proteus sagt, daß Menelaus wohnen werde:

Nein dich führen die Götter dereinst an die Enden der Erde,
Zu der Elysischen Flur, wo der bräunliche Held Rhadamanthys
Wohnt, und ganz mühlos in Seligkeit leben die Menschen.
Nimmer ist Schnee, noch Winterorkan, noch Regengewitter;
Ewig weh'n die Gesäusel des leis' anathmenden Westes,
Die Okeanos sendet, die Menschen sanft zu kühlen. ***)

---

*) Bekanntlich sagt die Mythe von Kadmus, daß die aus den Drachenzähnen entstandenen Männer sich selbst so lange bekämpften, bis keiner mehr am Leben war.

**) Hom. Il. II, 298.

***) Odyss. IV, 563 ff.

Denn das Liebliche und das sanfte Wehen des Westwindes ist dieser Gegend eigen, da sie abendlich und milde ist; auch liegt sie an den Enden der Erde, wohin man auch den Hades versetzt; und die Anführung des Rhadamanthys bezeichnet die Nähe des Minos, von dem er sagt:

„Jetzo wandt' ich auf Minos den Blick, Zeus edlen Erzeugten,
Der mit goldenem Stab Urtheil den Gestorbenen sprechend, dasaß." *)

Auch bei den spätern Dichtern finden sich ähnliche Mythen, z. B. der Kriegszug wegen der Stiere des Geryon, und wegen der goldenen Aepfel der Hesperiden. Auch werden einige Inseln der Seligen genannt, die, wie ich weiß, auch noch jetzt gezeigt werden, nicht weit von der Landspitze Maurusiens, die Gades gegenüber liegt.

Durch die Phönicier, sage ich, wurde dieses Land bekannt: denn schon vor dem Zeitalter Homer's hatten sie von Iberien und Libyen den besten Theil inne, und blieben auch Herren dieser Gegenden, bis die Römer ihrer Oberherrschaft ein Ende machten.

Von dem Reichthum Iberiens ist auch das ein Beweis: die Karthager, welche unter Barkas den Feldzug machten, fanden bei den Turdetanern, wie die Geschichtschreiber versichern, silberne Krippen und Fässer im Gebrauch. Vielleicht wurden auch die Bewohner dieser Gegend, und besonders die Fürsten, wegen ihres Wohlstandes langlebend genannt, weswegen Anakreon so singt:

*) Odyss. XI, 568.

Weder Amalthea's Horn
Möcht' ich je mir wünschen,
Noch selbst hundert fünfzig Jahr
In Tartessos herrschen.

Und Herodot gibt auch den Namen des Königs, Arganthonius, an. Denn entweder von Diesem, oder einem Aehnlichen sind die Worte Anakreons zu verstehen, oder im Allgemeinen, daß er auch nicht lange Zeit über Tartessus König seyn möchte. Einige halten aber Tartessus für das heutige Karteja. *)

Der Reichthum der Gegend hatte bei den Turdetanern jenen sanften und geselligen Charakter zur Folge, so wie bei den Celtikern wegen der Nachbarschaft und Verwandtschaft; aber bei diesen in geringerem Grad, da sie größtentheils in Dörfern leben. Die Turdetaner dagegen, besonders die um den Bätis, haben völlig Römische Sitten angenommen, so daß sie nicht einmal ihre eigene Sprache mehr kennen. Die Meisten sind Latiner geworden, und haben Römische Pflanzer unter sich aufgenommen, so daß sie fast ganz Römer sind. Die in neuer Zeit angelegten Städte, nämlich Pax Augusta **) bei den Celtikern, Augusta Emerita ***) bei den Turdulern, Cäsaraugusta †) bei den Celtiberern und einige andere bezeu=

*) Dieß ist S. Roque. Andere glauben, dasjenige Karteja, welches das alte Tartessus war, westlich von der Meerenge in Cartaya, einem Städtchen Andalusiens an einem Aestuarium des Flüßchens Saltes, suchen zu müßen, an dem auch Läpa lag.

**) Entweder Badajoz, oder nach Andern Colonia Pacensis oder Pax Julia, jetzt Beja.

***) Das heutige Merida.

†) Jetzt Saragossa.

gen die vorhin angegebene politische Veränderung. Diejenigen Iberer, die solche Sitten angenommen haben, heißen Stolati oder Togati, wozu auch die Celtiberier gehören, früher die wildesten von Allen. So viel über diesen Gegenstand.

3. Wenn man bei dem heiligen Vorgebirg anfängt, so ist auf der andern Seite der Küste nach dem Tagus zu ein Busen, hierauf das Vorgebirg Barbarium, *) und in der Nähe die Mündungen des Tagus, wohin man in gerader Richtung mit zehn Stadien schifft.

Hier sind auch Aestuarien, von denen eines mehr als vierhundert Stadien von dem sogenannten Thurm entfernt ist, bei dem man Wasser einnimmt; man nennt die Stelle Laceia. **) Der Tagus ist an seiner Mündung ungefähr zwanzig Stadien breit und sehr tief, so daß man ihn mit großen Lastschiffen aufwärts befahren kann. Er bildet zur Zeit der Fluth auf beiden Seiten Aestuarien, so daß die niedrigen Gegenden auf hundert und fünfzig Stadien in's Land hinein einem Meere ähnlich sehen und schiffbar werden. Das weiter hinauf gelegene Aestuarium schließt eine kleine Insel ein von ungefähr dreißig Stadien in der Länge, und fast ebenso breit, mit guten Waldungen und Weinpflan-

*) Jetzt Kap Espichel.

**) Die Stelle ist verdorben: denn erstlich geht im Text kein Thurm voraus; dann ist die Lesart εἶπον λάκεια nicht zu entziffern. Einige nehmen südlich am Meere einen Ort Pyrgos bei'm heutigen Vorgebirg Sines an.

zungen. *) Es liegt aber diese Insel **) bei der Stadt Moron, die vom Meer ungefähr fünfhundert Stadien entfernt ist. Sie hat ein fruchtbares Gebiet, und man schifft hierher bequem stromaufwärts, zuerst eine lange Strecke auf großen Schiffen, dann den Rest auf Flußkähnen; von Moron aber an ist die Fahrt stromaufwärts noch viel länger. Diese Stadt benutzte Brutus, mit dem Beinamen Kallaïkus, als ein Bollwerk, da er mit den Lusitanern Krieg führte, und sie unterjochte. Längs dem Flusse errichtete er Befestigungen, ***) um freie Schiffahrt auf dem Strome und bequeme Zufuhr zu haben; so daß dieß die besten Städte am Tagus wurden.

Der Fluß ist fischreich und voll Austern. Er entspringt bei den Celtiberern, fließt durch das Gebiet der Vettonen, Karpetaner und Lusitaner, gegen Westen, eine Strecke parallel mit dem Anas und Bätis; dann wendet er sich von ihnen hinweg, wo diese sich gegen die südliche Küste beugen.

Von Denen, die über die angegebene Grenze hinaus liegen, sind die Oretanier die südlichsten, und reichen auf einer

---

*) Man denke hier nicht an die Insel Landobris des Ptolemäus: denn diese liegt im hohen Meer. Strabo meint eine Insel an der Mündung des Tagus.

**) Nun folgen im Texte vier Wörter (κατὰ λόγον ἀπολιπεῖν κειμένην), die sich nicht übersetzen lassen. Kasaubonus schlägt dafür κατὰ Μόρωνα πόλιν vor. Auch der Ausdruck ἐν ὄρει ist unverständlich.

***) Diese Stelle ist nach Kasaubon's Verbesserung ἐπετείχισε τινὰς πόλεις. Es gibt aber noch eine andere Vermuthung: ἐπεχείρησε τὴν ἅλωσιν, die gleichfalls einen guten Sinn gibt.

Seite an das Meer innerhalb der Säulen. Hierauf folgen gegen Norden die Karpetaner, ferner die Vettonen und Vakcäer, durch deren Gebiet der Durius fließt, über den man bei Akontia, einer Stadt der Vakcäer setzt. Zuletzt kommen die Kallaïker, die eine meist gebirgige Gegend bewohnen. Sie sind daher am schwersten zu bekriegen; deswegen erhielt der Ueberwinder der Lusitaner seinen Beinamen von ihnen; und auch jetzt nennen sich sehr viele Lusitaner Kallaïker. Die ersten Städte Oretaniens sind Cätulum und Oria.

Dem Tagus gegen Norden ist Lusitania, mit dem zahlreichsten unter den Iberischen Völkern, das auch am längsten von den Römern bekriegt wurde. Die Südseite des Landes umschließt der Tagus, die West- und Nordseite der Ocean, die Ostseite die Karpetaner, Vettonen, Vakcäer und Kallaïker, als die bekanntern Völkerschaften; die Andern sind des Namens nicht werth wegen ihrer geringen Anzahl und Unberühmtheit. Gegen die Gewohnheit der Neuern nennen Einige auch Jene Lusitaner. Grenznachbarn des Volkes der Asturer und der Iberer sind auf der Ostseite die Kallaïker; die Uebrigen stoßen an die Celtiberer.

Die Länge beträgt dreizehn tausend Stadien, die Breite aber von der östlichen Seite bis an die entgegengesetzte Seite viel weniger. Die östliche Seite ist hoch und rauh; aber das daranstoßende Land ist eine Ebene bis an's Meer, mit Ausnahme weniger Berge von geringer Höhe. Daher, sagt Posidonius, gebe Aristoteles die Ursache der Ebbe und Fluth an dieser Küste und an Mauritanien nicht richtig an; denn er schreibe sie der Abschüssigkeit und Rauhheit der vorlaufenden Landspitzen zu, welche die Wogen mit Gewalt brächen

und sie an das gegenüberliegende Iberien würfen. Im Gegentheil sagt er, und zwar mit Recht, die meisten Küsten seyen sandig und niedrig. Das Land, von dem wir reden, ist reich, und wird von großen und kleinen Flüssen durchströmt, die alle aus den östlichen Theilen parallel mit dem Tagus laufen. Die meisten haben Schiffahrt stromaufwärts und sehr viel Goldsand.

Die wichtigsten Flüsse vom Tagus an sind der Muliadas, *) auf dem man nur eine kleine Strecke stromaufwärts schiffen kann, und der Vakua **) desgleichen; hierauf der Durius, ***) der weither an Numantia und vielen Wohnplätzen der Celtiberer und Vakcäer vorbeifließt, und von großen Fahrzeugen fast achthundert Stadien landeinwärts befahren wird.

Dann folgen andere Flüsse; nach diesen der Lethe, den auch Einige Limäa, Andere Belion †) nennen; auch dieser fließt von dem Gebiet der Celtiberer und Vakcäer her. Auf ihn folgt der Bänis, den Einige Minius ††) nennen, bei weitem der größte Fluß in Lusitanien, und gleichfalls achthundert Stadien rückwärts schiffbar. Posidonius läßt auch ihn bei den Kantabrern entspringen. Vor seiner Mündung liegt eine Insel und zwei vorlaufende Dämme mit Ankerplätzen.

Auch ist es von der Natur gut eingerichtet, daß diese Flüsse hohe Ufer haben, welche in ihrem Bette das Meer

*) Jetzt Mondego.
**) Jetzt Vouga.
***) Jetzt Duero.
†) Jetzt Lima.
††) Jetzt Minho.

zur Zeit der Fluth bequem aufnehmen können, ohne überzulaufen und das flache Land zu überschwemmen.

Hier endete der Feldzug des Brutus.

Weiter hinauf sind noch mehrere andere Flüsse, parallel mit den beschriebenen.

Zu äußerst wohnen die Artabrer um das Vorgebirg Nerium, *) der Grenze der westlichen und nördlichen Seite. In der Gegend wohnen Celtiker, Verwandte von Denen am Anas. Denn die Letztern sollen einst in Verbindung mit den Turdulern einen Zug hierher unternommen, aber nach dem Uebergang über den Limäa sich entzweit haben; und da sie noch dazu ihren Anführer verloren, so hätten sie sich zerstreut und dort sich niedergelassen, woher auch der Fluß Lethe genannt worden sey.

Es haben die Artabrer viele Städte inne, die an dem Meerbusen herumliegen, wo die Schiffer einkehren, und die sie Häfen der Artabrer nennen. Jetzt nennt man die Artabrer Arotreber.

Es bewohnen das Land zwischen dem Tagus und den Artabrern bei dreißig Völkerschaften.

Ob aber gleich das Land reich ist an Früchten und Vieh, und an Gold und Silber und andern dergleichen Dingen, so vernachläßigten sie den Boden doch größtentheils, und lebten als Räuber und in beständigem Kriege untereinander und mit ihren Nachbarn, indem sie über den Tagus setzten, bis die Römer sie zur Ruhe brachten, indem sie ihre meisten Städte der Mauern beraubten und in Dörfer verwandelten,

*) Jetzt Finisterre.

einige derselben aber besser befestigten. Den Anfang jener Unordnungen machten natürlich die Gebirgsbewohner, die wegen ihrer rauhen Gegenden und ihres geringen Erwerbs nach Fremdem trachteten; und Diejenigen, die sie von sich abwehrten, mußten nothgedrungen ihre eigentliche Beschäftigung aufgeben, so daß auch ihre Beschäftigung der Krieg anstatt des Ackerbaus ward. Da nun das Land vernachläßigt wurde, so hörte es auf, seine natürlichen Schätze darzubieten, und wurde zum Räuberaufenthalt.

Die Lusitanier werden als hinterlistig, tüchtig im Aufspüren, schnell, leicht und beweglich beschrieben. Einen kleinen Speer haben sie von zwei Schuh in der Länge, vorn ausgehöhlt und an Riemen befestigt, ohne Handhabe und Griff; dabei einen Dolch, oder ein Messer. Die Meisten haben Harnische von Leinwand; selten bedienen sie sich der Netzpanzer und der dreischweifigen Helme, sondern gewöhnlich der Helme von Sehnen. Die Fußgänger haben auch Beinschienen. Jeder führt mehrere Wurfspieße; Einige bedienen sich auch der Lanze; ihre Lanzenspitzen aber sind von Erz.

Ein Theil Derer, die am Durius wohnen, soll nach Lacedämonischer Weise leben, sich des Tags zweimal salben, sich der Schwitzbäder durch Erhitzung der Steine und der kalten Bäder bedienen, und sich mit einem Gerichte begnügen, das reinlich und einfach ist.

Die Lusitaner opfern sehr gern: die Eingeweide beschauen sie, ohne sie auszuschneiden; dazu beschauen sie auch die Adern in der Seite; auch wahrsagen sie aus der Betastung. Sie wahrsagen aus den Eingeweiden der Gefangenen, über

die sie Mäntel decken; hierauf sticht sie [der Priester,] der die Eingeweide beschaut, in die Eingeweide, und dann weissagen sie, und zwar zuerst aus dem Hinfallen. Auch hauen sie den Gefangenen die rechte Hand ab, und weihen dieselbe den Göttern.

Alle Bergbewohner leben einfach, trinken Wasser, schlafen auf der Erde und lassen nach Art der Weiber ihr Haar lang wachsen; wenn sie kämpfen, bedecken sie ihr Antlitz mit Hauben. Sie lieben sehr das Bockfleisch: dem Mars opfern sie einen Bock, die Gefangenen und Pferde. Sie opfern auch Hekatomben aller Art nach Griechischer Sitte, wie Pindarus sagt:

Alles opfern zu hundert.

Sie stellen auch Wettkämpfe an mit Waffen und mit Pferden, im Faustkampf, im Lauf, im Plänkeln und in ordentlichen Treffen. Die Bergbewohner bedienen sich zwei Drittel des Jahres hindurch der Eicheln: man trocknet und stößt sie; dann werden sie gemahlen und zu Brod gebacken; so bewahren sie dieselben bis zur Zeit, wo sie sie brauchen, auf.

Auch genießen sie Bier, Wein hingegen selten; und wenn sie etwa haben, so verbrauchen sie ihn sogleich bei einem Mahle mit den Verwandten; anstatt des Oehls brauchen sie Butter. Sie essen sitzend, indem an den Wänden herum Bänke angebracht sind. Sie kennen dabei den Vorsitz nach Alter und Stand; die Speisen werden herumgegeben. Während des Trinkens tanzen sie in Reigen nach der Flöte und Trompete; auch springen sie dabei in die Höhe, und kommen dann mit gebogenen Knieen auf den Boden. In Bastetania thun Dieß auch die Weiber vermischt mit den Män-

nern, indem sie sich an den Händen fassen. Sie sind Alle schwarz gekleidet, und gehen meistens im Mantel, in welchem sie auch auf ihrem Strohlager schlafen. Sie bedienen *) sich irdener Gefäße wie die Celten. Die Weiber tragen blumige Kleider. Anstatt des Goldes haben die tiefer im Lande Wohnenden Waarentausch, oder sie geben ein abgeschnittenes Stück Silberblech hin.

Die zum Tode Verurtheilten stürzen sie über einen Felsen herab; die Vatermörder aber steinigen sie außerhalb der Grenzen oder der Stadt. Ihre Heirathen sind wie bei den Griechen.

Die Kranken setzen sie, wie die Aegyptier, an die Straßen, um von Solchen, die etwa dieselbe Krankheit gehabt, einen Rath zu bekommen. Sie bedienten sich lederner Kähne bis auf Brutus, wegen der Fluth und der Ueberschwemmungen; jetzt auch ausgehöhlter Baumstämme, aber nicht so häufig. Das Salz ist bei ihnen roth; gestoßen aber weiß. Die Lebensweise der Bergbewohner ist so, wie ich gesagt, nämlich derjenigen, welche die nördliche Seite Iberiens begrenzen, der Kallaïker, Asturer und Kantabrer, bis zu den Waskonen und an die Pyrenäen. Denn alle Diese kommen in ihrer Lebensart überein. Ich mag aber nicht noch mehr Namen hersetzen, um das Unangenehme ihrer Schreibung zu vermeiden; wenn es nicht etwa Jemand Vergnügen machen sollte, Namen wie Plautaurer, Bardynter, Alkotriger und noch andere härtere und unbedeutendere als diese zu vernehmen.

---

*) Κεραμέοις, anstatt κηρίνοις.

Ihr unbändiges und wildes Wesen rührt nicht allein vom Kriege her, sondern auch von ihrer entfernten Lage; denn weit ist zu ihnen der Weg zur See und zu Land. Da sie nun so unvermischt blieben, so verloren sie das gesellschaftliche, menschenfreundliche Wesen. Doch ist Dieß nicht mehr so sehr der Fall wegen des Friedens und wegen der Besuche der Römer; bei Denen aber Dieß nicht so statt findet, die sind rauher und unmenschlicher. Dieser rohe Charakter wurde bei Einigen durch das Unfreundliche ihrer Gegend und der Gebirge vermehrt. Jetzt aber ruht, wie gesagt, der Krieg ganz: denn die Kantabrer und ihre Nachbarn, die bis jetzt noch an ihrem Räuberleben hingen, hat Kaiser Augustus gedemüthigt; und sie, die vordem die Freunde der Römer räuberisch anfielen, fechten jetzt für die Römer; die Koniaker nämlich, und Die an den Quellen des Iber wohnen, ausgenommen die Tuiser. Und Tiberius, der Nachfolger desselben, welcher, nach dem Beispiele des Augustus, drei Kohorten in diese Gegend legte, machte sie nicht blos friedliebend, sondern einige derselben bereits auch gesellig.

4. Uebrig ist noch von Iberien die Küste von den Säulen bis an die Pyrenäen, auf unsrer Seite, und das daran stoßende innere Land, von ungleicher Breite, in der Länge etwas mehr als viertausend Stadien; die Länge der Küste aber beträgt mehr als zweitausend. Man gibt von Kalpe, dem Berge bei den Säulen, bis nach Neukarthago zweitausend zweihundert Stadien an. Diese Küste sollen die Bastetaner bewohnen, die man auch Bastuler nennt; zum Theil wird sie auch von Oretanern bewohnt.

Von da bis zu dem Flusse Iber [Ebro] seyen es wieder fast eben so viele Stadien; diesen Strich sollen Aeleatner bewohnen. Vom Iber bis zu den Pyrenäen und den Trophäen des Pompejus sind es eintausend sechshundert; es soll hier ein kleiner Theil Aeletaner und der andern wohnen, die man Indiceten nennt, und die in vier Theile getheilt sind.

Mit dem Einzelnen fange ich nun wieder bei Kalpe an. Ein Bergrücken läuft durch Bastetania und die Oreraner, mit dichten Wäldern voll hoher Bäume, und macht die Grenze zwischen der Küste und dem innern Land. Auch hier gibt es viel Gold und andere Metalle.

Die erste Stadt an dieser Küste ist Malaka, von Kalpe ebenso weit als Gades entfernt, ein Handelsplatz für Die, welche an der gegenüber liegenden Küste wohnen, *) mit beträchtlichen Anstalten zum Einsalzen. Diese Stadt halten Einige für dieselbe mit Mänaka, die, wie ich gehört, die äußerste Phocäische Stadt gegen Westen seyn soll; dem ist jedoch nicht so. Denn Mänaka ist weiter von Kalpe entfernt und ganz zerstört, und die Ueberreste verrathen ihren Griechischen Ursprung; Malaka aber ist näher, und der Bauart nach Phönicisch.

Darauf folgt die Stadt der Exetaner, **) nach welcher man eingesalzene Waare auch schlechtweg Exetanische nennt. Ueber diesen Oertern im Gebirge zeigt man den Ort

*) Im Texte steht: ἐν τοῖς ἐν τῇ περαίᾳ σαίμασι, welches keinen Sinn gibt; deswegen vermuthen Einige: ἐμποϱεῖον δ' ἐστὶ τοῖς ἐν περαίᾳ σύμπασι: Andere: ἐν τῇ περαίᾳ Νομάσι; was auch einen guten Sinn gibt.

**) Sexifirmum bei den Lateinern.

Odyssea und darin ein Heiligthum der Athene, wie Posidonius, Artemidorus und Aesklepiades von Myrlea *) sagen. Dieser Letztere lehrte in Turditanien die Grammatik, und gab eine Beschreibung der darin wohnenden Völker heraus. Er gibt an, es seyen noch Denkmale von der Fahrt des Ulysses, nämlich Schilde und Schiffsverzierungen in dem Heiligthum der Athene angenagelt. Auch hätten bei den Kallaïkern Einige von den Gefährten des Teucer gewohnt, und auch Städte mit dem Namen Hellenes und Amphilochi seyen dort gewesen; indem nämlich Amphilochus daselbst gestorben, und seine Gefährten bis in's Innere Streifzüge unternommen hätten. Auch erzähle man, sagt er, daß sich einige Gefährten des Herkules in Iberien angesiedelt; und daß die Lacedämonier einen Theil Kantabriens besessen hätten, sagt er ebenfalls mit einem Andern. Hier geben sie auch eine Stadt Opsicella an, die von Opsicella angelegt worden seyn soll, der den Antenor und seine Kinder nach Italien begleitete.

Auch in Libyen, versichern Einige nach Aussagen von Kaufleuten in Gades, wie auch Artemidorus sagt, werden Die, welche über Maurusien bei den abendlichen Aethiopen wohnen, Lotophagen genannt, weil sie Lotos essen, ein gewisses Kraut, nebst der Wurzel; sie brauchen nicht zu trinken, und hätten auch kein Getränk aus Wassermangel. Sie erstrecken sich bis an die Gegenden oberhalb Cyrene. Es gibt auch noch andere Lotophagen, welche die eine der beiden Inseln vor der großen Syrte bewohnen, nämlich die Insel Menynx.

*) Später Apamea, in Bithynien; jetzt steht in der Nähe die bedeutende Stadt Montagna, sechs Stunden von Brusa.

Man darf sich daher nicht wundern, wenn der Dichter [Homer] die Irrfahrt des Odysseus so beschrieb, daß er die meisten Abenteuer außerhalb der Säulen in dem atlantischen Meere vorgehen läßt. Denn das Historische liegt von den von ihm erdichteten Oertern und den übrigen Gegenständen nicht weit entfernt. Es ist folglich nicht abgeschmackt, wenn er eine solche Dichtung erfunden, und wenn Einige, eben diesen Erzählungen und den übrigen vielen Kenntnissen des Dichters vertrauend, seine Gedichte als die Grundlage wirklicher Erkenntniß betrachten, wie Krates von Mallus mit einigen Andern gethan. Andere aber faßten seine Leistung so gemein auf, daß sie ihm gleich einem Gräber oder Schnitter alle dergleichen Kenntniß absprachen, und Diejenigen für wahnsinnig hielten, die es unternehmen würden, jene Behauptung zu begründen. Auch hat es unter den Grammatikern sowohl als unter den bedeutendern Mathematikern noch Keiner gewagt, eine Vertheidigung dagegen oder eine Berichtigung solcher Behauptungen zu unternehmen. Und doch halte ich für möglich, Vieles von Dem, was Homer sagt, zu vertheidigen und zur Berichtigung Anderer zu gebrauchen; besonders in Dingen, in denen Pytheas Diejenigen irre geleitet hat, die ihm aus Unbekanntschaft mit den westlichen und nördlichen Gegenden am Ocean Glauben schenkten. Doch genug von einem Gegenstande, der einer eigenen, ausführlichen Erörterung bedarf.

Daß aber die Griechen Irrfahrten gegen die barbarischen Völker unternommen haben, davon scheint die Ursache die, weil die letztern in viele kleine Völker und Herrschaften getheilt sind, die aus Hochmuth keine gemeinschaftliche Verbindung unterhalten; weswegen sie gegen äußere Angriffe nicht

stark genug waren. Dieser Hochmuth zeigte sich besonders unter den Iberern, wozu sich noch Verschmitzheit und ein verstecktes Wesen gesellte; denn sie führten ein hinterlistiges und räuberisches Leben, machten nur kleine Unternehmungen, indem sie keine Freunde von größern waren, weil sie keine großen Hilfsquellen und Verbindungen hatten. Denn hätten sie gemeinschaftliche Sache unter einander machen wollen, so würde den Karthagern nicht gelungen seyn, einen großen Theil ihres Landes so leicht zu erobern; so wenig als früher den Tyriern und dann den Celten, die nun Celtiberen und Veronen heißen; dann dem Räuber Viriathus, hernach dem Sertorius, und einigen Andern, die nach einer größern Herrschaft strebten. Die Römer aber, welche, um ihre dortige Macht zu begründen, blos eine Völkerschaft nach der andern bekriegten, brachten, indem sie bald da, bald dort eine bezwangen, bis sie alle unterjocht hatten, fast zweihundert Jahre oder noch mehr zu. Doch ich kehre zur Beschreibung zurück.

Nach Abdéra kommt Neukarthago, eine Gründung von Hasdrubal, dem Nachfolger des Barkas, der Hannibal's Vater war. Sie ist bei weitem die beste Stadt an dieser Küste. Denn sie ist stark von Natur und besitzt treffliche Befestigungswerke; hat Häfen und einen Landsee, nebst Silberbergwerken, wovon oben die Rede war. Hier und in der Umgegend sind auch viele Anstalten zum Einsalzen, und es werden daselbst von fremden Kaufleuten an inländische und umgekehrt viele Waaren abgesetzt.

In der Mitte zwischen dieser Küste und dem Iber ist der Fluß Sukro und seine Mündung, woran eine Stadt

gleiches Namens. Er entspringt auf dem Gebirgszweige, der mit dem Gebirgsrücken über Malaka und Karthago zusammenhängt; man kann ihn durchwaten. Er läuft ziemlich parallel dem Iber, und ist etwas weniger von Karthago entfernt, als vom Iber.

Zwischen dem Sukro und Karthago befinden sich drei Städtchen der Massalioten in geringer Entfernung vom Fluß. Das bekannteste derselben ist Hemeroskopeion, mit einem sehr verehrten Tempel der Ephesischen Diana auf der Landspitze, dessen sich Sertorius zu einem Seewaffenplatz bediente: denn er ist von Natur fest und zu Räuberausfällen geeignet, wird auch aus weiter Ferne von den Heranschiffenden gesehen. Er heißt Dianium *) oder Artemisium; in der Nähe sind ergiebige Eisenbergwerke, auch zwei kleine Inseln, Planesia **) und Plumbaria, ***) und ein mit dem Meere verbundener See von vierhundert Stadien im Umfang. Hierauf die Insel des Herkules, auch Skombraria genannt wegen der daselbst gefangenen Skombern, †) aus denen man die beste Fischbrühe bereitet. Die Insel ist von Karthago vier und zwanzig Stadien entfernt.

Wenn man auf der andern Seite des Sukro gegen den Ausfluß des Iber geht, so kommt man nach Saguntum, einer Gründung der Zakynthier, welche Hannibal gegen den Vertrag mit den Römern zerstörte; weswegen Diese den zweiten Krieg mit den Karthagern begannen. In der Nähe

*) Jetzt Kap. St. Martin oder Artemus.
**) Jetzt Isola Plana.
***) Bei'm Kap St. Martin.
†) Eine Art Thunfisch.

sind die Städte Chersonesus, Oleastrum und Kartalias, und an dem Uebergang über den Iber die Pflanzstadt Dertossa.*)

Es entspringt aber der Iber **) bei den Kantabrern, und fließt durch eine weite Ebene parallel mit den Pyrenäen. Zwischen den Ausflüssen des Iber und der auslaufenden Spitze der Pyrenäen, auf welcher die Trophäen des Pompejus stehen, ist zuerst die Stadt Tarako, zwar ohne Hafen, aber an einem Busen, mit allen Bedürfnissen reichlich versehen. Jetzt ist sie ebenso bevölkert wie Karthago. Denn sie hat für den Aufenthalt der Statthalter eine sehr gute Lage, und ist gewissermaßen die Hauptstadt von Iberien, nicht nur von Iberien diesseits, sondern auch großen Theils jenseits des Iber. Auch die beträchtlichen Inseln in der Nähe, die Gymnesischen und Elysus, machen die Lage der Stadt vortheilhaft. Eratosthenes gibt ihr einen Hafen, da sie doch, wie Artemidorus dagegen versichert, nicht einmal einen guten Ankerplatz hat.

Ueberhaupt hat die ganze Küste von den Säulen bis hierher Mangel an Häfen; von hier an aber hat sie gute Häfen; gut ist auch das Land der Leetaner, der Lartoläeter und einiger andern bis nach Emporium. ***) Dieß ist eine Gründung der Massalioten, ungefähr vierhundert [zweihundert] Stadien von den Pyrenäen und den Grenzen zwischen Iberien und Gallien, gleichfalls wohlhabend, mit einem guten Hafen.

---

*) Jetzt Tortosa.
**) Griechisch Ἴβηρ.
***) Ampurjas.

Hierauf folgt Rhodos, *) ein Städtchen der Emporiten; nach Einigen eine Gründung der Rhodier. Hier wie in Emporium verehrt man die Ephesische Artemis; die Ursache werde ich bei der Beschreibung von Massalia angeben. Früher bewohnten die Emporiten ein vorliegendes Inselchen, das jetzt die alte Stadt heißt; jetzt aber wohnen sie auf dem festen Lande. Die Stadt ist doppelt, durch eine Mauer getheilt, weil früher Einwohner von den Indiceten da waren, die, obwohl sie eine eigene Verfassung hatten, dennoch der Sicherheit wegen mit den Griechen in eine gemeinsame Ringmauer aufgenommen zu werden wünschten. So war also der Ort doppelt, in der Mitte durch eine Mauer getrennt. Mit der Zeit aber verschmolzen sie sich zu einem Gemeinwesen, mit Gesetzen, die aus denen der Barbaren und aus Griechischen gemischt sind, wie dieß auch bei vielen andern Völkerschaften geschah.

Nahe dabei mündet sich ein Fluß, der auf den Pyrenäen entspringt; die Mündung dient den Emporiten als Hafen. Diese legen sich ziemlich auf Leinwandbereitung. Weiter in's Land hinein haben sie einen Boden, der zum Theil gut ist, zum Theil **) mit Spartum, der brauchbaren Sumpfbinse, bewachsen ist. Man nennt das Feld Binsenfeld. Einige bewohnen auch die Bergspitzen der Pyrenäen bis an die Tro-

---

*) Rosas.

**) Σπαρτόφορον halten wir für verdorben. Denn es ist nicht einzusehen, wie Spartum, das Erzeugniß eines trockenen Bodens, mit Sumpfbinsen zu einerlei Gattung oder Familie sollte gerechnet, oder beide neben einander gebaut worden seyn.

phäen des Pompejus, durch die man von Italien aus in das äußere (jenseitige) Iberien reist, besonders nach Bätika.

Dieser Weg ist bald näher, bald weiter vom Meere, besonders in den westlichen Theilen. Er zieht sich nach Tarako von den Trophäen des Pompejus durch das Binsenfeld, durch Bettera *) und durch das Feld, das die Lateiner Fenchelfeld nennen, weil viel Fenchel daselbst wächst. Von Tarako zieht sich der Weg nach dem Uebergang über den Iber bei Dertossa; von hier durch die Städte Saguntum und Setabis, wo sie etwas vom Meere abbeugt, und an das Spartumfeld, d. h. Binsenfeld sich anschließt. **) Dieses ist groß und trocken, und liefert den Spartum zu Seilen, der allenthalben hin, besonders nach Italien verfahren wird. Früher führte der Weg mitten durch das Feld und durch Egelastä; ***) er war aber beschwerlich und weit; jetzt läuft er näher am Meer hin, berührt nur das Binsenfeld und führt ebendahin, wohin der vorige, nach Ce-lasto †) und Obulko, ††) von wo aus die Straße nach Korduba und Gades geht, den größten Handelsstädten des Landes.

Obulko ist von Korduba ungefähr dreihundert Stadien entfernt. Denn nach den Geschichtschreibern gelangte Cäsar

*) Wahrscheinlich lateinisch Vetera, das man nicht näher kennt.

**) Es ist sonderbar, daß Strabo oben das Binsenfeld fruchtbar an Spartum, und jetzt das Spartumfeld binsentragend nennt. Liegt vielleicht der Mißverstand in σχοῖνος, das auch Strick bedeutet?

***) Bei den Lateinern Egelasta, ein Ort der Celtiberer, jetzt Injesta.

†) Soll im Text wahrscheinlich Κάστλωνα heißen, und ist das schon oben vorgekommene Castulo der Römer.

††) Jetzt Bujalance.

von Rom in sieben und zwanzig Tagen nach Obulko und in das dasige Lager, als er den Krieg begann, der um Munda herum geführt wurde. Die ganze Küste also von den Säulen bis an die Grenze zwischen Iberien und Gallien ist so beschaffen.

Das innere Land aber, nämlich innerhalb den Pyrenäen und der nördlichen Seite bis zu den Asturern, wird von zwei Gebirgen durchschnitten. Davon ist eines parallel den Pyrenäen; es kommt aus dem Lande der Kantabrer und endet an dem gegen uns liegenden [mittelländischen] Meere. Man nennt es Idubeda. Das andere läuft von der Mitte gegen Westen, und wendet sich dann nach Süden gegen die Küste bei den Säulen. Zuerst ist es hügelicht und kahl; dann aber geht es durch das Spartumfeld und verbindet sich mit dem Waldgebirge, das über Karthago und den Gegenden um Malaka liegt. Es heißt Orospeda.

Zwischen den Pyrenäen und dem Idubeda fließt der Fluß Iber, parallel mit beiden Gebirgen, und hat seinen Zufluß durch die von ihnen herabkommenden Flüsse und andere Wasser.

An dem Iber ist eine Stadt, Namens Cäsaraugusta, und Celsa, eine Kolonie, Uebergangsort mit einer steinernen Brücke. Bewohnt wird diese Landschaft von mehreren Völkern, von denen die Jaccetaner die bekanntesten sind. Sie beginnt bei den Grenzen an den Pyrenäen, und breitet sich dann in eine Ebene aus, die sich bis in die Gegend von Ilerda und Ileoska bei den Ilergeten, und bis in die Nähe des Iber erstreckt. In diesen Städten führte zuletzt Sertorius den Krieg, so wie in Kalaguris, einer Stadt der Waskonen, in Tarako am Meere, und in Heme-

rospokeion, nach seiner Verjagung aus dem Lande der Celtiberer. Er starb aber an einer Krankheit. Desgleichen wurden bei Ilerda späterhin Afranius und Petrejus, die Feldherrn des Pompejus, vom göttlichen Cäsar besiegt.

Ilerda ist von dem Iber ungefähr einhundert sechzig Stadien gegen Westen entfernt, von Tarako vierhundert sechzig gegen Süden, gegen Norden fünfhundert vierzig von Oska. Ueber diese Gebirge ist der Weg von Tarako bis zu den Vaskonen um Pompelo, welche dicht am Meere wohnen, und bis zur Stadt Idanusa an demselben Meere zweitausend vierhundert Stadien, nämlich bis an die Grenzen zwischen Aquitanien und Iberien. Die Jaccetaner sind es, in deren Gebiet damals Sertorius den Krieg gegen Pompejus, und später des Pompejus Sohn Sextus gegen die Feldherrn des Cäsar führte. Ueber Jaccetania gegen Norden wohnt das Volk der Vaskonen mit der Stadt Pompelo, eigentlich Pompejopolis.

Die Pyrenäen selbst sind auf der Iberischen Seite reich an allerlei Waldung, auch an immergrüner; die Gallische Seite aber ist kahl. Zwischen inne liegen gut zu bewohnende Thäler, welche die Cerretaner, meist zum Iberischen Stamme gehörig, inne haben. Sie bereiten vortreffliche Schinken, die den Kantabrischen nichts nachgeben, und die ihnen sehr viel einbringen.

Wenn man über dem Idubeda ist, so kommt sogleich Celtiberia, eine große und ungleiche Landschaft, deren größerer Theil rauh ist und reich an Flüssen. Denn durch dieses Land fließt der Anas und der Tagus und verschiedene andere, auf dieser Seite von Iberien entspringende, Flüsse,

die in das westliche Meer fließen. Davon läuft der Durius an Numantia und Serguntia vorbei; der Bätis aber, welcher auf dem Orospeda entspringt, fließt durch Oretania nach Bätika. Auf der Nordseite der Celtiberen wohnen die Beronen, angrenzend an die Kantabrischen Konisker und zum Celtischen Stamme gehörend. Ihre Hauptstadt ist Varia, an einem Uebergang über den Iber. Sie stoßen an die Bardyiten, die man jetzt Bardyaler nennt. Auf der Ostseite wohnte ein Theil der Astyrer, der Kallaïker und Vaccäer, so wie der Vettonen und Karpetaner. Gegen Osten ist der Idubeda.

Die Celtiberen selbst theilen sich in vier Stämme: die Tapfersten wohnen gegen Osten und Süden, nämlich die Arevaker, die an die Karpetaner, und an die Quellen des Tagus stoßen. Ihre wichtigste Stadt ist Numantia. Gezeigt haben sie ihre Tapferkeit in dem zwanzigjährigen Celtiberischen Kriege mit den Römern. Denn sie vernichteten viele Heere sammt den Feldherrn. Zuletzt hielten sie noch eine Belagerung aus, und nur Wenige verließen die Mauern.

Oestlich von ihnen sind die Lusoner, die auch bis an die Quellen des Tagus reichen. Bei den Arevakern sind auch die Städte Segida und Pallantia. Numantia ist von Cäsaraugusta, die, wie ich gesagt habe, an dem Iber liegt, gegen achthundert Stadien entfernt. Auch Segobriga und Bilbilis sind Celtiberische Städte, in deren Nähe Metellus und Sertorius kämpften. Polybius, der die Städte und Oerter der Vaccäer und Celtiberen aufzählt, rechnet darunter auch Segesama und Interkatia. Posidonius sagt, Markus Marcellus habe an Tribut sechshundert Talente aus Celtiberien gezogen,

woraus sich auf die Bevölkerung und den Reichthum des Landes schließen läßt, wiewohl es eine rauhe Lage hat. Wenn aber Polybius anführt, Tiberius Gracchus habe bei ihnen dreihundert Städte niederreißen lassen, so erwiedert Posidonius, das sey Scherz; der Mann habe sich dem Gracchus gefällig machen wollen, indem er Kastelle Städte nannte, wie dieß bei Triumphaufzügen gewöhnlich geschieht. Und dieß ist wohl nicht unwahrscheinlich. Denn sowohl die Feldherrn als die Geschichtschreiber bedienen sich solcher Unwahrheiten, wodurch sie die Begebenheiten ausschmücken. Denn auch Diejenigen, welche in Iberien mehr als tausend Städte rechnen, scheinen mir ebenso zu verfahren, indem sie größere Dörfer Städte nennen. Weder die Beschaffenheit des Landes läßt wegen der Rauhheit, des Wassermangels und der Wildheit, noch läßt die Lebensart und Beschäftigung der Einwohner (ausgenommen die an der Küste gegen unser Meer zu wohnen) etwas Solches vermuthen: denn rauh sind solche Leute, die in Dörfern wohnen, und das sind die meisten Iberer. Die Städte aber machen mild; indessen auch diese nicht, wenn die Menge Derer, welche in Wäldern wohnen, und ihre Nachbarn beunruhigen, überwiegend ist.

Auf die Celtiberen gegen Süden folgen die Bewohner des Gebirges Orospeda und der Gegend um den Sukro, die Sidetaner bis Karthago, die Bastetaner und die Oretaner, fast bis nach Malaka. Alle Iberer bedienen sich der leichten Schilde; auch waren sie sonst leicht bewaffnet wegen ihres Räuberlebens, wie ich dieß von den Lusitanern bemerkt habe, indem sie Wurfspieß, Schleuder und Schwert trugen. Ihrem Fußvolke war auch Reiterei beigemischt; die Pferde waren

zum Bergsteigen abgerichtet, und auf Befehl bequem niederzuknieen, wenn man es haben wollte.

Iberien hat viele Rehe und wilde Pferde. An manchen Orten sind auch die Seen häufig, so wie Vögel, Schwäne und dergleichen; auch viele Trappen. In den Flüssen gibt es Biber; das Bibergeil hat aber nicht dieselbe Kraft wie das Pontische. Denn das von Pontus hat eine besondere Heilkraft, wie dieß auch andern Gegenden eigen ist. So führt (wie Posidonius sagt) das Kupfer aus Cypern allein Galmei, Vitriol und Metallrauch mit sich. Als etwas dem Lande Eigenthümliches führt er auch an, daß die Krähen schwarz sind, und daß die Celtiberischen Pferde, welches Schecken sind, wenn sie nach dem andern Iberien kommen, die Farbe verändern. Sie sollen den Parthischen ähnlich seyn, und schneller und sicherer gehen als andere. Auch ist ein großer Reichthum an Wurzeln, die zum Färben gebraucht werden. Und an Oliven, Wein, Feigen und andern dergleichen Früchten hat die gegen uns schauende Küste Iberiens Ueberfluß, so wie auch die außerhalb der Säulen. Die nördliche Küste hingegen am Ocean entbehrt dieser Früchte wegen der Kälte; desgleichen das übrige Land großentheils wegen der Gleichgültigkeit der Bewohner, welche ohne Annehmlichkeit, blos nach dem Triebe der Nothwendigkeit und der thierischen Neigungen, in elenden Sitten ihr Leben hinbringen; wenn anders nicht Jemand Das für etwas Angenehmes hält, daß sie sich mit Urin waschen, den sie in Cisternen alt werden lassen, und damit die Zähne putzen, Männer sowohl als Weiber; was man auch den Kantabrern und ihren Nachbarn nachsagt.

Dieß und das auf der Erde Schlafen haben die Iberer mit den Celten gemein. Einige sagen, die Kallaïker glauben nicht an Götter; die Celtiberen aber und ihre Nachbarn gegen Norden führen mit ihrer ganzen Familie einem unbekannten Gott zu Ehren in mondhellen Nächten Tänze auf, und feiern die ganze Nacht durch das Fest. Als die Vettonen zum erstenmal in ein Römisches Lager kamen, und bemerkten, wie einige Hauptleute auf dem Wege immer wieder umwendeten, weil sie nämlich spazieren gingen; so meinten sie, diese Hauptleute seyen närrisch, und wollten ihnen daher den Weg zu den Zelten zeigen. Denn sie glaubten, man müße entweder müßig hinsitzen, oder kämpfen.

Als Beweis ihrer barbarischen Sitten kann auch der Schmuck der Weiber dienen, von welchem Artemidorus berichtet. An einigen Orten sollen sie nämlich eiserne Halsbänder mit über den Kopf gekrümmten Hörnern tragen, welche weit über die Stirne hervorragen. Darüber ziehen sie nach Belieben einen Schleier, so daß dieser, darüber gespannt, dem Gesicht zum Schirme dient; und das halten sie für einen Schmuck. Anderswo setzen sie eine Haube auf, die bis zum Nacken herabreicht, und an dem Kopf bis an die Ohren knapp anliegt; oben und auf den Seiten ist sie etwas zurückgebogen. Andere nehmen das Haar über die Stirne so rein weg, daß diese Stelle mehr als die Stirne selbst glänzt. Wieder Andere setzen eine kleine schuhhohe Säule auf den Kopf, um die sie ihr Haar flechten; hierauf legen sie ein schwarzes Tuch darum. Außer diesen wirklichen Gebräuchen wird noch vieles erzählt und gefabelt, sowohl von dem ganzen Iberischen Volke, als auch besonders von dem

nördlichen. Aber es ist nicht blos von ihrem männlichen Charakter, sondern auch von ihrer Rohheit und thierischen Unvernunft zu erzählen.

Denn es haben im Kantabrischen Kriege ihre Mütter Kinder getödtet, nur damit sie nicht gefangen würden; ein kleiner Knabe tödtet auf Befehl seines Vaters seine gefangenen Eltern und Geschwister, nachdem er eines Schwertes habhaft geworden; eine Frau ihre Mitgefangenen. Und als Einer zu Betrunkenen gerufen wurde, *) stürzte er sich in einen Scheiterhaufen.

Gemein sind diese Sitten auch den Celtischen, Thracischen und Scythischen Völkern, gemein auch die Tapferkeit der Männer und Weiber. Denn Diese treiben den Ackerbau, und wenn sie niederkommen, so legen sie ihre Männer für sich in's Bett, und warten ihnen auf. Während der Arbeit waschen sie die Kinder häufig an irgend einem Wasser, und wickeln sie in die Windeln. In Ligurien, sagt Posidonius, habe ihm sein Gastfreund Charmolaus aus Massalia erzählt, er habe einst mehrere Männer und Weiber zum Graben gedungen; da seyen Einer von den Weibern die Wehen gekommen, worauf sie sich ein wenig entfernte; sie sey aber gleich wieder zur Arbeit zurückgekehrt, um nicht den Lohn zu verlieren. Als er wahrnahm, daß sie mit Mühe arbeitete, und nun erfuhr, was er vorher nicht wußte, gab er ihr den Lohn und entließ sie. Sie aber trug das Neugeborne zu einer kleinen Quelle, wusch und wickelte es in Windeln, so gut sie's gerade hatte, und brachte es wohlbehalten nach Hause.

---

*) Hier ist die Lesart nicht ganz sicher.

Auch Das findet sich bei den Iberern nicht allein, daß sie zu zwei auf einem Pferde sitzen, von denen aber einer in der Schlacht zu Fuß ficht. Nichts Eigenthümliches ist auch die große Menge von Mäusen, wodurch oft pestartige Krankheiten entstehen. Dieß wiederfuhr den Römern in Kantabrien, so daß sie Leute dungen, die eine bestimmte Anzahl Mäuse einliefern mußten, um ihrer los zu werden. Dazu kam noch Mangel an Allem, besonders an Getreide. Man ließ zwar Getreide aus Aquitanien holen, was jedoch wegen der Beschaffenheit der dortigen Gegenden mit Schwierigkeiten verbunden war. Als ein Beweis des unvernünftigen Wesens der Kantabrer gilt auch Das, daß einige Gefangene, während sie an's Kreuz geschlagen wurden, Festgesänge anstimmten. Solche Züge verrathen eine gewisse Rohheit. Das, was nun folgt, ist zwar nicht so roh, beurkundet aber doch auch keine gute Verfassung. So geben bei den Kantabrern die Männer den Weibern die Morgengabe; ferner erben die Töchter das Vermögen, und steuern ihre Brüder aus. Dieß weist auf eine gewisse Weiberherrschaft hin; und das ist keine gute Einrichtung. Iberische Sitte ist auch Das, für unvorhergesehene widrige Zufälle Gift bei sich zu haben, das sie aus einer petersilienartigen Pflanze bereiten, und das keine Schmerzen verursacht; ferner, daß sie sich für ihre Freunde dem Tode weihen, so daß sie für dieselben sterben.

Einige theilen dieses Land so ein, wie ich angegeben habe; Andere sagen, es habe fünf Theile. Hierin läßt sich nichts Bestimmtes festsetzen wegen der Umwandlungen und des Unbedeutenden mancher Gegenden. Denn bei bekannten und ausgezeichneten sind auch die Umwandlungen, die Einthei-

lungen, die Namensveränderungen und anderes dergleichen bekannt. Es wird nämlich von Vielen besprochen, besonders von den Griechen, welche die redseligsten unter allen Menschen sind. Von barbarischen Ländern aber, die entlegen, klein und in viele Theile zerrissen sind, hat man weder sichere noch umfassende Kenntniß; je weiter sie von den Griechen entfernt sind, desto weniger weiß man von ihnen. Die Römischen Schriftsteller ahmen zwar den Griechen nach, aber nicht auf die rechte Weise; denn Was sie sagen, das nehmen sie von den Griechen; Was sie Eigenes hinzuthun, das zeugt von wenig eigener Wißbegierde; so daß, wenn Jene eine Lücke lassen, die Römer sie nicht genügend ausfüllen. Außerdem sind auch fast alle berühmten Namen Griechisch.

Bei den Frühern hieß Iberien alles Land jenseits des Rhodanus [Rhone] und der von dem Gallischen Meerbusen gebildeten Landenge; jetzt bilden die Pyrenäen die Grenze, und man nennt das Land gleichbedeutend Iberien und Hispanien. *) Hispanien nannte man auch blos die Strecke diesseits des Iber; noch früher soll das Volk, das diese kleine Strecke bewohnte, nach dem Zeugniß des Asklepiades von Myrlea, Igleten geheißen haben.

Die Römer nennen das ganze Land Iberien oder Hispanien, und theilen es in das diesseitige und in das jenseitige. Auch theilen sie es bald so, bald anders, je nach den zeitgemäßen Staatseinrichtungen. Von den Provinzen, die

*) Nach der Lesart von Kasaubonus: τὴν αὐτὴν Ἰβηρίαν λέγουσι καὶ Ἱσπανίαν οἱ δὲ Ἰβηρίαν μόνην ἐκάλουν.

theils dem Volk und Senat, theils dem Römischen Herrscher zugetheilt sind, gehört Bätika dem Volk, das einen Prätor mit einem Quästor und einem Legaten dahin abschickt. Die Grenze dieser Provinz ist östlich bei Kastulo. Das übrige Land gehört dem Kaiser, der zwei Legaten, nämlich einen gewesenen Prätor und einen gewesenen Konsul, dahin schickt. Jener, der einen Legaten bei sich hat, regiert das an Bätika grenzende Lusitanien, das sich bis an den Durius und dessen Mündung erstreckt. Denn dieses Land heißt man jetzt das eigentliche Lusitanien, worin Emerita Augusta liegt.

Das Uebrige, und zwar der größere Theil von Iberien, steht unter einem Konsularfeldherrn, der ein bedeutendes Heer von drei Legionen und drei Legaten hat, von denen der Eine mit zwei Legionen alles Land im Norden des Durius bewacht, was früher ebenfalls zum Lande der Lusitanier gerechnet wurde; jetzt aber heißen die Bewohner Kallaïker. Sie stoßen an die nördlichen Gebirge auf der Seite der Asturer und Kantabrer. Durch das Gebiet der Asturer fließt der Fluß Melsus; in dessen Nähe ist die Stadt Nöga, und nicht weit davon eine Seelache, welche die Grenze macht zwischen den Asturern und Kantabrern. Die nun folgenden Gebirgsgegenden bis zu den Pyrenäen stehen unter dem zweiten Legaten mit einer Legion. Der dritte verwaltet das innere Land; und dieser hat es mit den oben angegebenen bereits in Frieden lebenden Völkern zu thun, die mit der Toga zugleich die mildern Italischen Sitten angenommen haben. Dieß sind die Celtiberen, und die zunächst auf beiden Seiten des Ebro bis zu den Küstengegenden hin wohnen. Der Oberbefehlshaber selbst bringt den Winter in den Oertern an der

Küste mit gerichtlichen Geschäften zu, meist in Karthago und Tarako; im Sommer reist er herum, um nachzusehen, wo etwa Verbesserungen nöthig sind. Es sind auch Prokuratoren des Kaisers da, aus dem Ritterstande, welche für die Lebensbedürfnisse der Soldaten zu sorgen haben.

5. Von den Inseln, die zu Iberien gehören, liegen die zwei Pityusen und die zwei Gymnesien vor dem Küstenstrich, auf dem Sagunt liegt, zwischen Tarako und dem Fluß Sukro; davon liegen die Pityusen weiter im Meere, und westlicher als die Gymnesien.*) Eine derselben heißt Ebusus, mit der Stadt gleiches Namens: ihr Umfang beträgt vierhundert Stadien, und sie ist ebenso lang als breit. Ganz nahe liegt die andere, Ophiusa: diese ist unbewohnt und viel kleiner.

Die größere der Gymnesien hat zwei Städte, Palma und Pollentia: diese gegen Osten, jene gegen Westen. Die Länge beträgt etwas weniger als sechshundert Stadien, die Breite zweihundert. Artemidorus aber setzt für die Länge und für die Breite das doppelte an. Die kleinere ist ungefähr siebenzig Stadien von Pollentia entfernt, und steht an Umfang der größern weit nach, nicht aber an Güte: denn beide sind fruchtbar, und haben gute Häfen. Jedoch befinden sich Klippen an ihren Eingängen, so daß man bei der Einfahrt Vorsicht anwenden muß. Wegen der Ergiebigkeit der Gegend sind auch die Einwohner friedlich, wie die auf Ebusus. Weil aber einige wenige Unzufriedene mit den Seeräubern gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, so gab man dieses Verbre-

*) Dieß ist ein Widerspruch, wenn sich Strabo die Küste am Ausfluß des Ebro oder weiter nördlich nicht sehr weit gegen die Balearen vorlaufend gedacht hat.

chen Allen Schuld, und Metellus, nachher Balearikus genannt, wurde dahin abgeschickt; dieser baute auch die Städte. Eigentlich aber suchte man ihnen ihres Wohlstandes wegen beizukommen, obwohl sie im Frieden lebten.

Uebrigens gelten sie für die besten Schleuderer, und dieser Kunst lagen sie schon mit Vorliebe ob, als noch die Phönicier im Besitz dieser Inseln waren.

Sie sollen auch zuerst Gewänder mit breitem Saum getragen haben. Zum Kampfe gingen sie ungegürtet mit einem ledernen Schild oder einem im Feuer vorn angebrannten, selten mit kurzer, eiserner Spitze versehenen Wurfgeschoß in der Hand.

Um den Kopf haben sie drei Schleudern von Schwarzkolben, [einer Binsenart, aus der man Seile flicht. Auch sagt Philetas *) in der Hermenia:

Widerlich starrt vom Schmutze der Leibrock, und es umgürtet,
Aus Schwarzkolben gedreht, magere Lenden der Strick;

nämlich daß er mit einem Binsenstrick umgürtet sey,] **) oder von Haar, oder von Sehnen; eine lange nämlich zu entfernten Würfen, eine kurze zu nahen, und eine mittlere zu mittlern.

Von Kindheit auf wurden sie schon im Schleudern geübt, so daß sie eher kein Brod bekamen, als bis sie das Ziel mit der Schleuder getroffen hatten; weshalb auch Metellus,

---

*) Ein alter Grammatiker, der sich mit der Entwicklung der Bedeutung schwieriger und dunkler Wörter beschäftigte. Dieß that er auch in dem Werke, ἑρμήνεια genannt.

**) Wir lesen: Λευγαλέος δὲ χιτὼν πεπινμένος ἀμφὶ δ' ἀραιὰς 'Ιξῦς εἰλεῖται ἅμμα μελαγκράνιον.

als er in die Nähe der Inseln kam, Felle über das Verdeck breiten ließ, als Schutzmittel gegen die Schleudern. Er brachte aber aus Iberien dreitausend Römische Pflanzer dahin.

Zur Fruchtbarkeit des Bodens kommt auch noch der Vortheil, daß man daselbst nicht leicht ein schädliches Thier findet. Denn auch die Kaninchen sollen nicht einheimisch, sondern von der Küste herübergebracht worden seyn, und von einem Pärchen sich zu Anfang so vermehrt haben, daß sie Häuser und Bäume durch ihr Untergraben umstürzten, und die Einwohner, wie gesagt, nöthigten, zu den Römern ihre Zuflucht zu nehmen. Jetzt läßt die Geschicklichkeit in der Jagd dieses Uebel nicht über Hand nehmen, und man kann das Feld mit Nutzen bauen.

Dieß sind die Inseln diesseits der Säulen. Bei diesen aber liegen zwei kleine Inseln, deren eine Herainsel heißt; und Einige nennen diese Inseln selbst die Säulen.

Außerhalb der Säulen liegt die Stadt Gadira [Gades], von der ich oben nur so viel bemerkt habe, daß sie von Kalpe ungefähr siebenhundert fünfzig Stadien entfernt sey, aber nicht so weit von dem Ausfluß des Bätis. Es läßt sich aber von ihr noch mehr sagen. Denn die Einwohner senden die meisten und größten Fahrzeuge sowohl in unser Meer, als in das äußere. Dabei ist die Insel, auf der sie wohnen, nicht groß; auch bewohnen sie keinen großen Strich an der Küste, und besitzen auch sonst keine Inseln; vielmehr befinden sie sich größtentheils auf dem Meere; einige wenige bleiben wohl auch zu Hause, oder leben in Rom. An Einwohnerzahl übertrifft sie wohl keine andere Stadt, außer Rom. Denn ich habe gehört, daß bei einer zu meiner Zeit vorgenommenen

Schätzung fünfhundert Ritter in Gades allein gezählt worden seyen, soviel als in keiner Italischen Stadt, Patavium ausgenommen. Ob es ihrer aber gleich so viele sind, so hat ihre Insel doch nicht viel mehr als hundert Stadien in der Länge, in der Breite manchmal nur eines. Die Stadt war anfangs ganz klein; Balbus aus Gades aber, der einen Triumph gefeiert hat, baute eine andere, die Neustadt: und aus beiden ist die Doppelstadt entstanden, die nicht mehr als zwanzig Stadien im Umfang hat. Dennoch wohnt man in ihr nicht enge, weil fast Alle meist zu Schiff sind, Andere auf der gegenüberliegenden Küste, besonders auf dem vorliegenden Inselchen, wegen seiner Fruchtbarkeit, sich angebaut haben; und so haben sie aus Vorliebe für den Platz gleichsam noch eine Stadt gegründet, die der Doppelstadt gegenüber liegt. Im Vergleich sind es nur Wenige, die in ihr selbst und an dem Hafen wohnen, den ihnen Balbus an der gegenüberliegenden Küste bauen ließ.

Die Stadt selbst liegt auf der Westseite der Insel, und an sie stößt zuletzt der Tempel des Saturnus an der Küste der kleinen Insel; der Tempel des Herkules aber befindet sich auf der entgegengesetzten Seite gegen Osten, wo sich die Insel dem festen Lande am meisten nähert, so daß die Fahrstraße nur ein Stadium breit ist. Die Entfernung des Tempels von der Stadt giebt man zwar auf zwölf Millien an, um sie der Anzahl der Arbeiten [des Herkules] gleich zu machen; sie ist aber größer und kommt ungefähr der Länge der Insel von Westen nach Osten gleich.

Pherecydes scheint Gades Erythia genannt zu haben, wohin man die Geschichte von Geryon versetzt. Andere neh-

men dafür die der Stadt gegenüberliegende Insel, die nur durch ein stadiumbreites Fahrwasser davon getrennt ist; mit Rücksicht auf ihre Fruchtbarkeit, weil die Milch der dortigen Schaafe keine Molken gibt, und man, um Käse zu machen, wegen ihrer Fettigkeit Wasser darunter mischen muß. Dem Vieh muß man alle fünfzig Tage etwas Blut abzapfen; sonst erstickt es. Die Pflanze, die es frißt, ist trocken und macht dennoch fett. Und dafür soll auch das ein Beweis seyn, daß die Fabel von den Rinderheerden des Geryon erfunden wurde. Uebrigens wird die ganze Küste daselbst bewohnt.

Ueber die Gründung von Gades erzählt man Folgendes. Die Gaditaner thun eines Orakels Erwähnung, das den Tyriern befohlen habe, nach den Säulen des Herkules Kolonien zu senden. Diejenigen, welche zur Untersuchung abgeschickt wurden, kamen an die Meerenge bei Kalpe, und glaubten, die Landspitzen, welche die Meerenge bilden (als würden diese von dem Orakel Säulen genannt), seyen das Ende der bewohnten Erde und von dem Zuge des Herkules. Daher begaben sie sich an einen Ort innerhalb der Meerenge, wo jetzt die Stadt der Exetaner ist, opferten daselbst, und da die Opfer ihnen nicht günstig waren, kehrten sie nach Hause zurück.

Einige Zeit nachher wurden wieder Leute abgeschickt. Diese kamen bei eintausend fünfhundert Stadien über die Meerenge hinaus zu einer dem Herkules heiligen Insel, die der Iberischen Stadt Onoba gegenüber liegt. Sie meinten, hier seyen die Säulen, und opferten dem Gott; kehrten aber, da auch ihnen die Opfer nicht günstig waren, ebenfalls nach Hause zurück. Erst bei einer dritten Unternehmung sollen

die Ankömmlinge Gades gegründet, und einen Tempel auf der Westseite der Insel erbaut haben, die Stadt aber auf der Ostseite derselben. Daher halten Einige die Spitzen der Meerenge für die Säulen; Andere Gades. Andere setzen sie noch über Gades hinaus. Einige nehmen als Säulen Kalpe an und Abylyx, den gegenüberliegenden Berg Libyens, der nach Eratosthenes bei'm Metagonischen Volke in Numidien liegt; Andere geben die an den beiden Bergen liegenden Inselchen dafür aus, wovon eines die Insel der Juno heißt. Artemidorus nennt zwar daselbst eine Insel und einen Tempel der Juno, sagt aber, sonst gebe es keine, so wenig als einen Berg Abylyx und ein Metagonisches Volk.

Auch hat man die Planktä und die Symplegaden hierher verlegt, als die Säulen, die Pindarus die Thore von Gades nennt, bis wohin er den Herkules kommen läßt.

Auch Dikäarchus, Eratosthenes und Polybius und die meisten Griechen nehmen die Säulen bei der Meerenge an; die Iberer hingegen und die Libyer bei Gades, indem bei der Meerenge Nichts wie Säulen aussehe. Sie nehmen dagegen die in dem Tempel des Herkules befindlichen ehernen, acht Ellen hohen, Säulen an, auf denen die Baukosten des Tempels verzeichnet sind. Diese seyen gemeint, bis wohin jene Abgeschickten auf ihrer Fahrt gekommen seyen; die, nachdem sie dem Herkules geopfert, überall auszubreiten suchten, dieß sey das Ende der Erde und des Meeres. Dieß hält auch Posidonius für das Glaubwürdigste, das Orakel aber und die mehrmalige Absendung für eine Phönicische Lüge.

Was das Letztere betrifft, so läßt sich weder dawider, noch dafür leicht Etwas sagen.

Daß aber die Inselchen oder die Berge keinen Säulen ähnlich sind, sondern daß man nach eigentlichen Säulen als Grenzen der bewohnten Erde oder des Feldzugs des Herkules sucht, ist ganz in der Ordnung. Denn es war vor Alters Sitte, solche Marksteine zu setzen, so wie die Einwohner von Rhegium an der Meerenge [von Sicilien] eine kleine Säule oder einen kleinen Thurm setzten, dem der sogenannte Thurm des Pelórus gerade gegenüber liegt. Auch die Altäre der Philäner liegen in der Mitte zwischen den Syrten. Außerdem wird auf der Korinthischen Landenge einer ehmaligen Säule Erwähnung gethan, welche die aus dem Peloponnes vertriebenen Jonier, die im Besitz von Attika und Megaris waren, gemeinschaftlich mit denen errichteten, die den Peloponnes inne hatten. Und sie schrieben auf die gegen Megaris gerichtete Seite: „Hier ist nicht Peloponnesos, sondern Jonia;" und auf die entgegengesetzte: „Hier ist Peloponnesos, nicht Jonia." Auch ließ Alexander als Grenzen seines Indischen Feldzuges Altäre an der Stelle errichten, bis wohin er gegen die östlichen Inder vorgedrungen war, wobei er den Herkules und den Dionysus nachahmte: denn es war so Sitte.

Uebrigens ist natürlich, daß auch die Oerter die Benennung jener Grenzdenkmäler annehmen, zumal wenn diese im Verlaufe der Zeit zu Grunde gehen. So sieht man jetzt nichts mehr von Altären der Philäner; aber der Ort hat den Namen behalten. Und auch in Indien soll man die einst errichteten Säulen des Herkules und des Dionysus nicht mehr sehen. Dennoch glaubten die Macedonier, da man es ihnen sagte, und den Ort zeigte, daß da die Säulen seyen, wo sie

von den Thaten des Dionysus oder des Herkules Spuren fanden.

So ist es denn auch hier wohl glaublich, daß die ersten Menschen künstlich bearbeitete Grenzdenkmäler, künstliche Altäre, Thürme, oder kleine Säulen wählten, um den äußersten Punkt ihrer Reise bemerkbar zu machen. Es sind aber Meerengen, hervorragende Bergspitzen, kleine Inseln am geeignetsten zur Bezeichnung des Endes und des Anfangs von Gegenden. Wenn aber jene durch Menschenhand errichteten Denkmäler zu Grunde gehen, so geht ihr Name auf die Oerter selbst über, sey es nun, daß man kleine Inseln, oder Landspitzen, die eine Meerenge bilden, damit bezeichnen will. Das aber ist schwer zu bestimmen, wem von beiden man die Benennung beilegen soll, weil beide den Säulen ähnlich sind. Ich sage ähnlich, da sie an solchen Plätzen stehen, wo sie das Aeußerste bezeichnen; so wie auch diese und alle andern Meerengen Mündungen genannt werden. Die Mündung aber ist bei der Einfahrt der Anfang, bei der Ausfahrt das Ende.

Die Inselchen an der Mündung sind daher wegen ihres bestimmten Umfangs, und weil sie leicht in die Augen fallen, Säulen nicht unähnlich: ebenso die Berge, die an der Meerenge liegen, und sich eben so erheben, wie Grenzsteine oder Säulen.

Auch Pindarus spricht richtig von den Thoren von Gades, wenn man die Säulen an der Mündung darunter versteht. Denn die Mündungen gleichen Thoren. Gades aber hat keine solche Lage, daß man es als einen äußersten Punkt bezeichnen könnte; sondern es liegt mitten an einer großen,

buchtenreichen Küste. Die Säulen aber auf die Säulen im Tempel des Herkules beziehen, scheint mir nicht scharfsinnig. Denn es ist wahrscheinlich, daß ihnen [den Säulen des Herkules] Heerführer, und nicht Kaufleute diese Benennnug gegeben und sie berühmt gemacht haben, wie auch bei den Indischen Säulen. Zudem ist auch die Aufschrift, deren Inhalt nicht von einem heiligen Weihgeschenk, sondern von einer Kostenübersicht handelt, dagegen; da die Säulen des Herkules nichts Anders seyn können als Denkmäler seiner großen Thaten, und nicht von den Unkosten der Phönicier.

Polybius sagt auch, es sey in dem Herkulestempel zu Gades eine trinkbare Quelle, zu der man auf einigen wenigen Stufen hinabsteige. Sie gewähre eine der Ebbe und Fluth entgegengesetzte Erscheinung, indem sie zur Zeit der Fluth versiege, und zur Zeit der Ebbe sich fülle. Die Ursache soll der Wind seyn, der aus der Tiefe an die Oberfläche der Erde dringt, und der, wenn diese bei der Fluth mit Wasser bedeckt ist, aus seinen unterirdischen Höhlen nicht heraus kann. Daher kehrt er in das Innere zurück, verschließt die Gänge der Quelle, und bewirkt so das Ausbleiben des Wassers. Wenn aber das Wasser wieder abgelaufen ist, so kehrt er auf geradem Wege zurück, und befreit die Adern der Quelle, so daß sie reichlich quillt.

Artemidorus widerspricht dem, und bringt zugleich seine eigene Meinung vor, indem er auch die Ansicht des Geschichtschreibers Silanus anführt; doch ist es nicht der Mühe werth, diese Ansichten anzuführen, da er nichts davon verstand, so wie Silanus selbst.

Posidonius hält das Ganze für Fabel, und sagt, es seyen in dem Herkulestempel zwei Brunnen, und ein dritter in der Stadt; der kleinere von denen im Herkulestempel versiege sogleich, wenn man anhaltend schöpfe, und fülle sich wieder, wenn man nachlasse; der größere halte das Wasserschöpfen den ganzen Tag aus, und nehme nur ab wie alle andern Brunnen, fülle sich aber des Nachts, wo man nicht mehr schöpfe; da nun die Ebbe oftmals mit der Zeit, wo er sich füllt, zusammentreffe, so sey daher der Glaube der Eingebornen an die entgegengesetzte Wirkung entstanden.

Daß man dieser Erzählung Glauben beigemessen habe, versichert Posidonius, und auch ich sehe es, da sie mit unter den wunderbaren Begebenheiten vorkommt.

Es sollen auch (wie ich hörte) noch andere Brunnen theils vor der Stadt in den Gärten, theils innerhalb der Stadt seyn, wiewohl man sich der schlechten Beschaffenheit dieses Wassers wegen lieber des Cisternenwassers in der Stadt bedient; ob auch diese Brunnen dieselbe Erscheinung zeigen, weiß ich nicht. Die Ursachen davon, wenn dem wirklich so ist, muß man unter die schwer zu erklärenden Dinge rechnen. Und wahrscheinlich verhält sich's so, wie Polybius sagt. Doch ist auch möglich, daß einige Adern der Quellen, von außen benetzt, schlaff werden, und dem Wasser einen Seitenabfluß verschaffen, anstatt dasselbe nach seinem alten Zug gegen die Quelle zu drängen; benetzt aber werden sie natürlich durch die andrängende Meeresfluth. Wenn aber, wie Athenodorus sagt, das Einziehen und Ausströmen des Wassers etwas ähnliches mit Fluth und Ebbe hat, so giebt es vielleicht fließende Wasser, die auf gewissen Wegen ihren Ausfluß gegen

die Oberfläche haben (deren Mündungen wir Quellen nennen), in andern Wegen aber nach der Tiefe des Meeres gezogen werden; und indem sie das Meer mit sich empor heben, so daß Fluth entsteht, wenn gleichsam eine Ausathmung statt findet, verlassen sie das eigene Bett, kehren aber dahin zurück, wenn das Meer sich zurückzieht.

Ich weiß indessen nicht, warum Posidonius, der doch sonst die Phönicier als so tüchtige Leute schildert, gerade hieraus mehr ihre Einfalt, als ihren Scharfsinn erblicken läßt. Denn durch Nacht und Tag messen wir den Umlauf der Sonne, da sie bald unter, bald über der Erde sich befindet. Nun sagt er, die Bewegung des Weltmeers sey der Bewegung der Himmelskörper ähnlich; es gebe eine tägliche, eine monatliche und eine jährliche, übereinstimmend mit der des Mondes. Denn wenn dieser um den Raum eines Sternbildes über den Horizont sich erhoben habe, so fange das Meer an, Wellen zu werfen, und merklich bis zu seinem Stande mitten am Himmel über die Küsten zu fließen; so wie er sich aber neige, so trete auch das Meer nach und nach zurück, bis der Mond noch um ein Zeichen vom Horizont entfernt ist. Hierauf bleibe das Meer ruhig, bis er untergegangen, und auch noch, bis er um ein Zeichen unter dem Horizont ist; dann aber wachse es wieder, bis der Mond unter der Erde mitten am Himmel stehe; hernach gehe es wieder zurück, bis der Mond gegen Osten hin um die Länge eines Zeichens von dem Horizonte entfernt ist; und bleibe dann, bis er ein Zeichen über dem Horizont steht; dann trete es wieder über. Dieß nennt er die tägliche Bewegung. Die monatliche aber nennt er die, daß die Ebbe und Fluth bei'm

Neumond am stärksten sey, dann abnehme bis zum Halbmond, dann wachse bis zum Vollmond, und von da an wieder abnehme bis zum Halbmond, hernach zunehme bis zum Neumond; diese Zunahme aber verstärke sich in Dauer und Geschwindigkeit. Die jährliche Bewegung, sagt er, habe er von den Leuten in Gades kennen gelernt, welche sagen, daß zur Zeit der Sommersonnenwende Ebbe und Fluth am stärksten seyen. Dann schließt er selbst, daß sie von da an bis zur Tag- und Nachtgleiche abnehmen, hierauf bis zur Wintersonnenwende stärker werden, hernach bis zur Frühlingstagundnachtgleiche abnehmen, und von da an bis zur Sommersonnenwende wieder zunehmen. Da aber diese Bewegungen an jedem Tage und in jeder Nacht statt finden, indem in beiden Zeiträumen das Meer zweimal steigt und zweimal fällt, und zwar regelmäßig bei Tag und bei der Nacht: wie kann man glauben, daß zwar oft das Steigen des Wassers in dem Brunnen mit der Ebbe zusammenfalle, nicht aber sein Fallen? oder oft zwar, nicht aber ebenso oft? Vielleicht auch ebenso oft; aber die Bewohner von Gades wären nicht im Stande gewesen, diese täglichen Erscheinungen zu beobachten; hingegen die jährlichen Bewegungen hätten sie wahrgenommen, aus Dem, was nur einmal geschieht? Daß er ihnen aber glaubt, erhellt daraus, weil er annimmt, daß die jedesmalige Ab- und Zunahme von einer Sonnenwende bis zur andern, und von da wieder rückwärts erfolge. Auch Das ist nicht in der Ordnung, daß sonst so beobachtungslustige Menschen Das, was sich ereignet, nicht beobachtet, und Das geglaubt haben sollten, was sich nicht ereignet hat.

Daher, sagt er, nehme Seleukus, vom rothen Meere gebürtig, eine Unregelmäßigkeit und eine Regelmäßigkeit an nach den Unterschieden der Sternbilder. Denn wenn sich der Mond in den Zeichen der Tag- und Nachtgleiche befinde, so seyen die Erscheinungen regelmäßig, aber in denen der Sonnenwende unregelmäßig, sowohl in Stärke als in Schnelligkeit; in jedem der übrigen Zeichen richte sich die Unregelmäßigkeit nach der Annäherung an eine von beiden. Er selbst sagt, er sey zur Zeit der Sommersonnenwende bei'm Vollmond im Herkulestempel zu Gades mehrere Tage gewesen, habe aber die jährlichen Bewegungen nicht wahrnehmen können. Hingegen bei'm Neumond desselben Monates habe er bei Ilipa eine große Veränderung beobachtet, indem der Fluß Bätis sehr zurückgedrängt wurde in Vergleich mit seinem vorigen Stand, wo er die Uferhöhe nicht einmal bis zur Hälfte erreichte. Jetzt aber sey das Wasser so sehr übergetreten, daß sogar dort die Soldaten Wasser holten (und Ilipa ist doch bei siebenhundert Stadien vom Meere entfernt), und die Gegenden am Meere dreißig Stadien in's Land hinein von der Fluth unter Wasser gesetzt wurden, so daß man die über das Fundament erhabenen Theile des Herkulestempels und des vor dem Hafen von Gades liegenden Walls für Inseln hätte halten können, da sie zehen Ellen weit unter Wasser standen, wie er selbst gemessen zu haben versichert. Nimmt man nun das Doppelte davon ab, nach dem damaligen Wasserstand, so kann man sich einen Begriff machen von der Höhe, welche die Ueberschwemmung in den flachen Gegenden erreicht. Diese Erscheinung ist übrigens allen Küsten rings um den Ocean gemeinschaftlich. Von dem Iberstrom erzählt er

aber folgendes Neue und Eigenthümliche: er tritt bisweilen ohne Regen oder Schnee über, wenn die Nordwinde wehen. Die Ursache davon sey der See, durch den er fließt; denn das Wasser des Sees werde mit hinausgetrieben. Auch erzählt er von einem Baum bei Gades, mit gegen die Erde niedergebogenen Aesten, schwertförmigen, ellenlangen und vier Finger breiten Blättern. In der Gegend von Neukarthago gebe ein Baum aus Dornen einen Bast, aus dem man die schönsten Gewebe verfertige. Was nun das Niederhängen der Aeste bei dem Baum in Gades betrifft, so habe ich selbst in Aegypten etwas Aehnliches gesehen; der Baum war aber in den Blättern verschieden, und ohne Frucht; jener soll aber Früchte haben, wie Posidonius versichert. Kleider aus stachlichten Pflanzen werden auch in Kappadocien gewoben. Es ist aber kein Baum, der diese Stacheln trägt, dessen Bast man benutzt, sondern eine niedrige Pflanze. Von dem Baum in Gades erzählt man auch, wenn man einen Zweig abreißt, so fließe Milch; und wenn man in die Wurzel einen Einschnitt macht, so komme eine rothe Flüssigkeit zum Vorschein.

Die Kassiteriden [Zinninseln], deren zehn sind, liegen nahe beisammen, gegen Norden von dem Hafen der Artabrer in der hohen See. Eine derselben ist unbewohnt; auf den übrigen wohnen schwarzgekleidete Leute, deren Gewänder bis auf den Boden reichen, einen Gürtel um die Brust, mit Stäben in der Hand, wie die Furien im Trauerspiel; sie leben meistentheils nomadisch von Viehzucht. Für die Metalle, die sie haben, Zinn und Blei, und für die Häute tauschen sie von den Kaufleuten Töpfergeschirre, Salz und eherne Waare ein. Früher hatten die Phönicier diesen Handel von

Gades aus allein betrieben, indem sie den Seeweg verheimlichten; und als die Römer einst einem Seefahrer derselben nachschifften, um auch die Fahrt kennen zu lernen, so ließ Dieser aus Neid sein Schiff auf einer Untiefe absichtlich stranden, worauf die ihm Nachsegelnden dasselbe Schicksal hatten. Er selbst rettete sich aus dem Schiffbruch, und erhielt vom Staate den Werth der aufgeopferten Waaren ersetzt. Gleichwohl lernten die Römer nach vielen Versuchen den Weg dahin kennen: Publius Krassus segelte dahin und bemerkte, daß man die Metalle aus einer geringen Tiefe hole, daß die Bewohner im Wohlstande friedlich leben und auch bereits Schiffahrt treiben; auch zeigte er Jedem, der wollte, den Weg dahin: er ist jedoch beträchtlicher als die Ueberfahrt nach Britannien.

So viel von Iberien und den dabei befindlichen Inseln.

Inhalt des vierten Buchs.

Kap. 1. Gallien. Einleitung. Völker Galliens: Aquitatanier, Celten und Belgier. Grenzen. Eintheilung des Cäsar und des Augustus. Geschichte. Wasserverbindungen für den Handel. Beschaffenheit des Landes im Allgemeinen. Beschreibung von Narbonitis. Gestalt des Landes. Grenzfluß gegen Italien. Grenze gegen Spanien. Wege und Entfernungen der Oerter. Beschreibung der Stadt Massalia. Hafen; Burg; Entstehung der Stadt. Verfassung. Erzeugnisse der Umgegend. Kolonien längs der Küste. Schiffswerfte. Frühere Fehden mit den benachbarten Salyern. Stand der Wissenschaften. Einfache Sitten. Beschreibung der westlichen Küste: doppelter Meerbusen. Narbo, Arelatá. Flüsse auf dieser Seite. Merkwürdige Art, Fische zu fangen bei Narbo. Das Steinfeld bei Massalia. Die Mündungen des Rhodanus. Küste gegen Italien. Die Stöchadischen Inseln. Beschreibung der östlichen Seite vom Narbonischen Gallien. Der Rhodanus und die in denselben fallenden Flüsse, sammt den Völkern, durch deren Land sie fließen. Flüsse: Druentia, Isarus, Sulgas, Arar, Dubis. Städte: Cabalio. Vindalum, Avenio. Arausio, Aëria; der Lemanische See. Völker: Salyer, Kavarer, Vocontier, Tricorier, Iconier und Medulier, Allobroger, Segusianer. Beschreibung der Westseite vom Narbonischen Gallien. Die Volker, Arecomisker und ihre Hauptstadt Nemausus; zwei Wege von hier nach Italien. Die Tectosagischen Völker. Ihre frühern Wanderungen. Woher die Schätze zu Tolosa kamen. Noch etwas von dem leichten Transport der Waaren durch

ganz Gallien. Kap. 2. Aquitanien. Wohnsitze. Anfänglich bloß zwischen den Pyrenäen und der Garuna, dann bis an den Liger. Joscische Bituriger, deren Hauptstadt Burdigala. Pictonen; Namniten. Santonen, deren Hauptstadt Mediolanium. Tarbeller. Die Städte der Convener: Lugdunum und Aquä Conv. Stadt der Auscier. Helvier, Velauner, Arverner, Lemoviker, Petrocorier, Nitiobriger, Cadurker, Cubische Bituriger, Santonen, Pictonen, Rutener, Gabaler. Nemossus, Hauptstadt der Arverner; Genabum, Handelsplatz der Carunter. Ehemalige Macht der Arverner. Gergovia. Alesia, Hauptstadt der Mandubier. Noch etwas von dem ehemaligen Glanze der Arverner. Kap. 3. Das Lugdunische und das Belgische Gallien. Einleitung. Beschreibung von Lugdunum, der Hauptstadt der Segusianer. Die Sequana. Städte der Aeduer: Kabyllinum und Bibracte. Die Nantuaten. Der Berg Adula, wo der Rhein entspringt. Erster Lauf des Rheins durch einen See. Die Helvetier. Sequaner, Mediomatriker, Tribocher. Das Gebirg Jurassus. Lingonen. Ueberfahrt nach Britannien. Treverer, Ubier, Nervier, Menapier, Sugambrer. Etwas von den Sueven. Die Senonen und Remier, die Atrebaten und Eburonen. Moriner, Bellovaker, Ambianer, Suessionen, Kaleter. Der Wald Arduenna. Parisii, mit ihrer Hauptstadt Lukotocia. Meldier, Lexovier. Duricortora, Hauptstadt der Remier. Kap. 4. Die Belgier am Meere. Veneter. Ihre Art Schiffe zu bauen, ihre Verwandtschaft mit den Venetern in Italien und den Venetern in Paphlagonien. Osismier. Von den Sitten der Gallier im Allgemeinen. Sie sind gerade und tapfer, doch unvorsichtig in der Schlacht; bessere Reiter als Fußgänger. Unter den Galliern sollen die Belgier, und unter diesen die Bellovaker die tapfersten seyn. Tracht der Gallier, ihre Waffen, Nahrung, Viehzucht, Verfassung. Etwas Eigenthümliches bei ihren öffentlichen Versammlungen. Im höchsten Ansehen stehen die Priester, deren es drei Classen gibt: Barden, Vaten und Druiden. Noch etwas von ihrer Tracht. Rohe Sitten, besonders bei den nördlichen Völkern. Beschreibung des Bacchusdienstes auf einer Insel in der Nähe der Mündungen des Liger, wo sich nur Weiber aufhalten dürfen. Heilige Raben, als

Schiedsrichter bei Streitigkeiten. Dienst der Ceres und Proserpina auf einer Insel in der Nähe von Britannien. Merkwürdiger Baum, dessen Frucht ein Gift liefert, mit dem sie Pfeile vergiften. Noch einige Bemerkungen über die Gallier: das Dickwerden wurde bei ihnen bestraft. Kap. 5. Britannien, Hibernien, Thule. Beschreibung von Britannien. Ueberfahrtspunkte von Gallien nach Britannien. Der Hafen Itium. Produkte. Sitten. Verfassung. Neblichtes Klima. Geschichte des Landes. Die Britten wurden von Cäsar bekriegt; aber er mußte, ohne viel ausgerichtet zu haben, zurückkehren. Unter Augustus schloßen sich die meisten Britischen Häuptlinge an die Römer an, jedoch ohne Abgaben zu geben; sie zahlten nur einen Zoll von den Waaren. Diese Art, die Insel in Abhängigkeit zu erhalten, ist wohlfeiler, als eine Besatzung. Die Insel Ierne: geringe Kenntniß Strabo's von diesem Lande. Thule. Die Aussagen des Pytheas werden als Unwahrheiten verworfen. Doch läßt Strabo ihm in Dem, was er von der Beschaffenheit dieser nördlichen Länder sagt, Gerechtigkeit wiederfahren. Kap. 6. Beschreibung der Alpen. Anfang der Alpen. Mangel an Häfen längs der Ligurischen Küste. Beschwerlichkeit des Weges an dieser Küste. Die nahen Waldgebirge liefern viel Bauholz, auch Holz zu Tischlerarbeiten, das nebst andern Produkten nach Genua, dem Handelsplatz der Ligurier gebracht und daselbst verkauft wird. Die Ligurier sind gute Soldaten zu Fuß. Ihre Griechische Abkunft. Der Hafen des Mondkus. Wohnsitze der Salyer. Sie machten den Römern lange Zeit viel zu schaffen. Die Albier, Albiöker, Vocontier. Ihre Regierungsart. Die Sikonier, Tricorier, Medulier. Auf den Gebirgen entspringen mehrere Flüsse: die Druentia, die Duria, der Padus. Beschreibung seines Laufes. Die Tauriner, Salassier, Centronen, Katuriker, Veragrer, Nantuaten. Die Rhätier, Venonen, Lepontiker, Tridentiner und Stonier. Beschwerlichkeit der Wege in den Alpen. Nähere Nachrichten von den Salassiern; ihre Goldbergwerke. Die Rhätier und Vindeliker; Rhätischer Wein. Noriker, Breuner, Genauner; Likatier, Claudinatier, Venonen, Rukantier, Brigantier, Estionen. Karner, Taurisker. Ein See, aus welchem der Isarus, der Atagis und Ate-

sinus entspringt. Ursprung des Isters bei den Sueven und dem Hercynischen Wald. Das Gebirg Apenninus, Tullus, Phlygadia. Die Flüsse Duras und Clanes. Die Japoden am Berge Okra, mit ihren Städten Metulum, Arupinum, Monetium und Vendum. Die Stadt Segestika am Noarus. Nauportus. Der Fluß Colapis. Straßen über die Alpen. Vormaliger Reichthum an Gold in der Gegend von Aquileja. Höhe der Alpen in Vergleichung mit den Gebirgen Griechenlands. Drei große Seen: der Benakus, aus aus dem der Mincius; der Verbanus, aus dem der Ticinus, und der Larius, aus dem der Addua kommt.

Viertes Buch.

---

1. Hierauf folgt das jenseits der Alpen gelegene Gallien. Auch von diesem Land ist die Gestalt und die Größe oben im Allgemeinen angegeben worden. Nun muß aber auch von dem Besondern die Rede seyn. Einige unterscheiden dreierlei Völker, Aquitanier, Belgier und Celten. Die Aquitanier, von den Uebrigen ganz verschieden, sind nicht bloß in der Sprache, sondern auch in der Gestalt den Iberern ähnlicher, als den Galliern. Die Uebrigen haben zwar Gallische Gesichtsbildung, aber nicht ganz dieselbe Sprache, sondern sie weichen ein wenig von den Andern ab. Auch in ihrer Verfassung und Lebensart sind sie nicht ganz gleich. Aquitanier und Celten heißen die an den Pyrenäen, geschieden durch das Gebirg Cemmenus.*) Denn es ist

*) Die Sevennen.

bereits angegeben, daß Gallien gegen Westen durch die Pyrenäischen Gebirge begrenzt werde, die an beide Meere, an das innere sowohl als an das äußere, stoßen. Gegen Osten läuft der Rhein parallel mit den Pyrenäen; was die Nord- und Südseite betrifft, so wird jene vom Ocean umflossen, von der nördlichen Spitze der Pyrenäen bis zu den Ausflüssen des Rheins. Auf der entgegengesetzten Seite ist das Meer von Massalia und Narbo, und die Alpen, die bei Ligurien anfangen, und bis an die Quellen des Rheins gehen.

Rechtwinklicht mit den Pyrenäen zieht sich das Cemmenische Gebirg durch das Land, und endet in der Mitte bei Lugdunum: es hat eine Ausdehnung von ungefähr zweitausend Stadien. Aquitanier hat man Die genannt, welche die Striche nördlich über den Pyrenäen und dem Cemmenus bis an den Ocean innerhalb des Flusses Garuna *) inne haben; Celten, die auf der andern Seite wohnen und an dem Meere bei Massalia und Narbo, und auch noch zum Theil an den Alpen; Belgier die übrigen Küstenbewohner des Ocean bis zu den Rheinmündungen, so wie auch einige Derer, die am Rhein und an den Alpen wohnen. So sagt nämlich der göttliche Cäsar in seinen Denkwürdigkeiten.

Cäsar Augustus aber theilte Gallien in vier Theile: die Celten schlug er zur Narbonischen Provinz, die Aquitanier ließ er wie Cäsar, fügte aber noch vierzehn Völker zwischen der Garuna und dem Ligyrflusse **) dazu. Das Uebrige theilte er in zwei Theile: den einen bis an die obern Ge-

*) Garumna bei den Römern, jetzt Garonne.
**) Ligeris, Loire.

genden des Rheins schlug er zu Lugdunum, den andern zu den Belgiern.

Jedoch nur die Angabe nach natürlichen Grenzen, oder nach Völkern, und was sonst noch merkwürdig ist, ist des Geographen Sache; diejenigen Eintheilungen hingegen, die zu verschiedenen Zeiten von den Regierungen gemacht worden sind, braucht man nur im Allgemeinen anzugeben. Genauere Angaben muß ich Andern überlassen.

Das ganze Land ist von Flüssen durchströmt, welche theils auf den Alpen, theils auf dem Cemmenus und auf den Pyrenäen entspringen, und sich zum Theil in den Ocean ergießen, zum Theil in unser Meer. Die Gegenden, durch die sie ihren Lauf nehmen, sind mehrentheils eben, oder doch nur hügelicht mit schiffbaren Flußbetten. Es haben aber die Flüsse einen so geschickten Lauf, daß die Waaren leicht aus einem Meere in das andere gebracht werden können, so daß man sie nur kleine Strecken zu Lande weiter zu schaffen braucht; die längste Strecke des Weges werden sie auf Flüssen hin- und hergeführt.

In dieser Hinsicht hat der Fluß Rhodanus den Vorzug: denn er nimmt, wie gesagt, allenthalben her Flüsse auf, und steht mit unserem Meere, das wichtiger ist als das äußere, in Verbindung, und durchströmt die gesegnetsten Gegenden des ganzen Landes.

Ganz Narbonitis *) hat dieselben Früchte, wie Italien. Kommt man aber weiter nördlich bis zum Cemmenus-

*) Gallia Narbonensis bei den spätern Römern, früher gewöhnlich nur provincia oder provincia nostra.

gebirge, so hört zwar der Bau des Oehl- und Feigenbaums auf; dagegen gedeihen die übrigen Früchte. Der übrige Theil des Landes ist ergiebig an Getreide, Hirsen und Eicheln und allerhand Weidevieh. Keine Gegend ist ohne Anbau, ausser wo dieser der Sümpfe und Wälder wegen nicht möglich ist. Doch auch solche Gegenden sind bewohnt, mehr wegen großer Menschenmenge, als wegen ihres Fleißes. Denn die Weiber sind fruchtbar, und besorgen die Kinder gut; die Männer aber lieben mehr den Krieg, als den Ackerbau. Jetzt freilich müssen sie sich mit letzterem beschäftigen, seitdem sie die Waffen abgelegt haben.

So viel sey im Allgemeinen von dem jenseitigen Gallien *) gesagt.

Von jedem der vier Theile wollen wir aber nun einen besondern Abriß geben, und zwar zuerst von Narbonitis.

Die Gestalt dieses Landes ist ein Parallelogramm, dessen Westseite die Pyrenäen, dessen Ostseite die Cemmenischen Gebirge bilden. Von den übrigen macht das Meer zwischen den Pyrenäen und Massalia die südliche, die östliche zum Theil die Alpen sammt einem Stück zwischen den Alpen, in einer geraden Linie mit diesen fortlaufend, und den höchsten Gegenden des Cemmenus, die an den Rhodanus stoßen, und mit der vorhin genannten, von den Alpen fortlaufenden geraden Linie, einen rechten Winkel bilden. An der Südseite liegt, ausser der angeführten Gestalt, die Küste, welche von den Massalioten [Massiliern] und Salyern be-

*) So nannten die Römer Gallien im Gegensatz vom diesseitigen Gallien oder Oberitalien.

wohnt wird bis zu den Ligyern [Ligurern] gegen die Grenzen Italiens und den Fluß Varus.*) Dieser ist, wie vorhin gesagt, die Grenze von Narbonitis [und Italien]; im Sommer ist er klein, im Winter dagegen oft sieben Stadien breit. Von hier erstreckt sich die Küste bis an den Tempel der Pyrenäischen Venus, der Grenze zwischen dieser Provinz und Iberien; Einige geben auch den Ort, Trophäen des Pompejus, als die Grenze von Iberien und Gallien an. Von hier bis Narbo sind dreiundsechzig Millien, von hier nach Nemausus achtundachtzig, von Nemausus durch Ugernum und Tarasco bis in die warmen Bäder von Aquä Sextiä, nahe bei Massalia, dreiundfünfzig, von da bis Antipolis [Antibes] und zum Varusfluß dreiundsiebzig: also im Ganzen zweihundert siebenundsiebzig. Einige rechnen vom Aphrodisium bis an den Varus zweitausend sechshundert; Andere setzen noch zweihundert dazu: denn sie stimmen in den Entfernungen nicht überein.

Der andere Weg geht durch das Gebiet der Vocontier und das Kottische Land; bis nach Ugernum und Tarasco geht ein Weg von Nemausus. Von hier aber bis an die Grenzen der Vocontier und den Anfang des Uebergangs über die Alpen durch die Druentia und Kaballio sind es sechshundert und drei Millien, und dann wieder von hier bis zu den andern Grenzen der Vocontier gegen das Gebiet des Kottius bis an das Dorf Ebrodunum neunundneunzig; ferner eben so viel durch das Dorf Brigantium von Scingomagus und dem Uebergang über die Alpen bis nach Ocelum, der Grenze des

---

*) Varus, jetzt Var.

Kottischen Landes. Von Scingomagus an heißt es schon Italien; es ist aber von hier bis Ocelum siebenundzwanzig Millien.

Massalia *) ist eine Gründung der Phocäer, und liegt in einer felsigten Gegend; unten dran gegen Süden ist der theaterförmige Hafen. Dieser sowohl, als auch die ganze Stadt, die einen bedeutenden Umfang hat, ist befestigt. Auf der Burg ist das Ephesium und der Tempel des delphischen Apollo. Dieser ist allen Joniern gemeinschaftlich; das Ephesium aber ist ein Tempel der Ephesischen Diana.

Denn als die Phocäer aus ihrer Heimath wegzogen, sollen sie den Spruch erhalten haben, sich zu der Fahrt eines Anführers von der Ephesischen Diana zu bedienen. Sie hätten daher bei Ephesus gelandet, und geforscht, wie sie das ihnen Aufgetragene von der Göttin erlangen könnten. Da habe sich die Göttin der Aristarche, einer sehr angesehenen Frau, im Traum geoffenbart, und ihr befohlen, mit den Phocäern wegzuschiffen, und ein Abbild von den Heiligthümern mitzunehmen. Als hierauf die Kolonie gegründet gewesen, hätten sie einen Tempel erbaut und die Aristarche, die bei ihnen in hohen Ehren stand, zur Priesterin desselbigen gemacht. Auch in den übrigen Pflanzstädten verehren sie diese Gottheit vorzüglich, und sie haben für dieses Bild dieselbe Verehrung und die übrigen Gebräuche, wie in der Mutterstadt selbst.

Die Regierungsart der Massalier ist aristokratisch, und unter allen am besten geordnet. Sie besteht aus einem Rath von sechshundert, deren Würde lebenslänglich ist: man nennt

*) Die Römer schreiben Massilia.

sie Timuchen. Der Senat hat fünfzehn Vorsteher, welche die laufenden Geschäfte besorgen: an der Spitze Dieser stehen wiederum drei, mit der höchsten Gewalt bekleidet. Keiner kann Timuchus werden, wenn er keine Kinder hat, oder seinen Stamm nicht auf drei Geschlechter zurückführen kann. Ihre Gesetze, die öffentlich aufgestellt sind, sind die Jonischen. In ihrem Gebiete gedeiht der Oehlbaum und Weinstock; für das Getreide hingegen ist es wegen seines felsigten Bodens weniger geeignet, so daß sie, lieber auf das Meer als auf das Land ihr Vertrauen setzend, sich mehr auf das legen, was zur Schifffahrt nothwendig ist.

Später jedoch machten sie, im Vertrauen auf ihre Ueberlegenheit, einige Eroberungen in den zunächst gelegenen Gegenden; auch gründeten sie aus demselben Beweggrund einige Städte, wie z. B. nach Iberien hin, zum Schutz gegen die Iberer, bei denen sie auch ihren vaterländischen Kultus der Ephesischen Artemis einführten, so daß sie auf Griechische Art opfern; die Stadt Rhoë Agathe *) bauten sie gegen die jenseits des Rhodanus wohnenden Barbaren; so Taurentium, **) Olbia, ***) Antipolis, †) Nicäa ††) gegen das Volk der Salyer und gegen die Ligurier, die auf den Alpen wohnen.

Es sind auch Schiffswerfte und ein Arsenal daselbst; früher auch Vorräthe an Schiffen, Waffen und Maschinen,

*) Jetzt Agde.
**) Jetzt Tourois.
***) S. Tropez.
†) Antibes.
††) Nizza.

die theils zur Schifffahrt, theils zu Belagerungen erforderlich sind. Dadurch schützten sie sich nicht nur gegen die Barbaren, sondern gewannen auch die Freundschaft der Römer, indem sie sich ihnen in Vielem nützlich zeigten, wogegen sie wieder von den Römern begünstigt wurden. Sextius nämlich, der Ueberwinder der Salyer, gründete nicht weit von Massalia eine Stadt, die nach ihm und nach dem daselbst befindlichen warmen Wasser hieß, das sich aber jetzt in kaltes verwandelt haben soll. In dieselbe legte er eine Römische Besatzung, und verdrängte die Barbaren von der von Massalia aus nach Italien führenden Küste, indem die Massalioten niemals vermocht hatten, sie ganz von da zu vertreiben. Doch gelang es auch ihm nur in so weit, daß er die Barbaren von den Hafenorten auf zwölf Stadien entfernt hielt, von den felsigten und rauhen Küsten aber auf acht. Das ihnen abgenommene Land gab er den Massalioten. Man sieht in der Stadt viele aufgehängte Waffen, die sie zu verschiedenen Zeiten von Denen erbeutet hatten, die ihnen unrechtmäßigerweise die Herrschaft zur See streitig machen wollten.

Waren sie in früherer Zeit schon glücklich, so waren sie es gleichfalls in der Freundschaft mit den Römern, wovon man viele Beweise hat, unter andern auch das Bild, welches sie der Artemis auf dem Aventinischen Berg weihten, und das ganz wie das bei den Massalioten ist.

Im Kriege des Pompejus gegen Cäsar, in welchem sie dem unterliegenden Theile anhingen, verloren sie den größten Theil ihres Wohlstandes; doch findet man noch Spuren der vorigen Gewerbsamkeit, besonders in Verfertigung von Kriegsmaschinen und Schiffgeräthe.

Da aber die Barbaren in ihrer Nähe immer friedlicher wurden, und sich wegen der Uebermacht der Römer vom Krieg schon zu Verbesserung ihrer häuslichen Angelegenheiten und zum Ackerbau wandten, so legten auch die Massalioten sich nicht mehr so auf die Künste des Krieges. Zum Beweis dient die Betrachtung ihres jetzigen Lebens. Alle Angeseheneren widmen sich jetzt der Beredtsamkeit und Philosophie, so daß die Stadt, die vorher nur eine Bildungsanstalt für die Barbaren war, die Gallier zum Studium der Griechischen Sprache so sehr aufmunterte, daß die Verträge in Griechischer Sprache abgefaßt werden, und gegenwärtig die angesehensten Römer es vorziehen, anstatt nach Athen, hierher zu gehen, um sich der Philosophie zu widmen. Die Gallier, welche Dieß sehen, und überdieß in tiefem Frieden leben, verschwenden ihre Zeit gerne auf solche Studien, und zwar nicht blos Einzelne, sondern ganze Gemeinden. Denn sie halten sich Sophisten,*) nicht blos für ihr Haus, sondern auch für das Gemeindewesen; wie auch Aerzte. Von der Einfachheit und Genügsamkeit der Massalioten ist Das gewiß kein geringer Beweis, daß die Aussteuer für eine Tochter die Summe von hundert Goldstücken nicht übersteigen darf; ferner fünf zu einem Kleid, und fünf für den Schmuck: mehr ist nicht erlaubt. Cäsar und seine Feldherrn bestraften sie für ihren Fehltritt in dem Kriege nur mäßig: sie ließen der Stadt, der Freundschaft eingedenk, die eigene Verfassung, die sie von Alters her gehabt, so daß sie mit

*) Gewandte Redner, die zum Theil auch als Advokaten gebraucht wurden.

ihren Unterthanen den in die Provinz kommenden Statthaltern nicht unterworfen ist. So viel von Massalia.

Nun wendet sich das Gebirg der Salyer von Abend mehr nach Norden, und entfernt sich etwas weiter vom Meere, und die Küste beugt sich gegen Westen. Ungefähr hundert Stadien von Massalia kommt man an eine sehr große Landspitze in der Nähe von Steinbrüchen. Hier fängt die Küste an sich zu beugen, und den Gallischen Meerbusen zu bilden, bis nach Aphrodisium, dem Vorgebirge der Pyrenäen: man nennt den Meerbusen auch den Massaliotischen. Es ist dieß ein doppelter Meerbusen. Denn in derselben Richtung liegt die Landspitze Sigium, und diese bildet sammt der nahegelegenen Insel Blasko zwei Busen, von denen der größere der eigentlich Gallische ist, in den sich der Rhodanus mündet; der kleinere geht vom Narbo bis zu den Pyrenäen.

Narbo *) selbst liegt an der Mündung des Atax **) und am Narbonischen See, und ist die größte Handelsstadt an dieser Küste. An dem Rhodanus liegt Arelatä, ***) Stadt und bedeutender Handelsplatz. Diese Handelsplätze sind von einander und von den genannten Landspitzen gleichweit entfernt: Narbo nämlich von Aphrodisium, und Arelatä von Massalia. Auf beiden Seiten von Narbo sind Flüsse, die theils aus dem Cemmenus, theils von den Pyrenäen kommen, und an welchen Städte liegen, zu denen man mit kleinen Schiffen stromaufwärts kommen kann, was jedoch selten

---

*) Narbonne.

**) Aude.

***) Arles.

geschieht. Von den Pyrenäen kommt der Ruscino*) und der Ilybirris: **) an beiden liegt eine gleichnamige Stadt. Nahe bei Ruscino ist auch ein See und ein Platz mit unterirdischem Wasser, etwas höher als das Meer, ganz salzig, aus dem man Meerfische gräbt. Wenn man nämlich zwei oder drei Fuß tief gräbt, und dann den Dreizack in das schlammichte Wasser stößt, so bekommt man diesen Fisch von beträchtlicher Größe: er nährt sich vom Schlamm wie die Aale. Diese Flüsse nun fließen von den Pyrenäen zwischen Narbo und Aphrodisium.

Auf der andern Seite von Narbo ergießen sich vom Cemmenus in's Meer der Atax, der Obris und der Rauraris. An jenem liegt die feste Stadt Bätera, nahe bei Narbo; an diesem Agatha, eine Colonie der Massilier.

Außer der Merkwürdigkeit mit den ausgegrabenen Seefischen hat die Gegend noch eine andere größere, die ich angeben will. Zwischen Massalia und den Mündungen des Rhodanus ist ein Feld, ungefähr hundert Stadien vom Meere entfernt, und eben so viele im Durchmesser haltend: denn es bildet einen Kreis. Es heißt Steinfeld von seiner Beschaffenheit; denn es ist voll handgroßer Steine, unter denen Gras wächst, das dem Vieh eine reichliche Weide gibt: die Mitte hat unter Wasser gesetzte Stellen, Salinen und Salz. Die ganze und auch die darüber liegende Gegend ist zwar dem Winde sehr ausgesetzt; hauptsächlich wird aber dieses Feld von einem heftigen, scharfen Nordwind heimgesucht. Dieser soll sogar Steine mit sich fortreißen und hin- und herrollen, Menschen von den Wagen herabstürzen und

*) Tec.
**) Tet.

ihnen Kleider und Waffen vom Leibe reißen. Aristoteles sagt, es seyen die Steine durch eines jener Erdbeben, das man Brasto nennt, auf die Oberfläche der Erde emporgeworfen worden, und dann in die tiefern Stellen hinabgerollt. Posidonius gibt an, es sey vorher ein Sumpf da gewesen, der, da er vorher in beständiger Bewegung war, austrocknete, weßhalb die Steine in mehrere Theile zerbrachen, wie die Gerölle der Flüsse, oder die Ufersteinchen, auch eben so glatt und groß, wie diese. Beide geben uns Ursachen davon an. Denn es können die so beschaffenen Steine nicht von sich selbst oder durch Uebergang vom flüssigen in den festen Zustand entstanden seyn, sondern es sind Bruchstücke großer Felsen, die unaufhörlich angegriffen wurden.

Aeschylus, der das Schwierige in der Erklärung einsah oder von Andern erfuhr, verwandelte die Sache in einen Mythus. Daher sagt bei ihm Prometheus, indem er dem Herkules den Weg vom Kaukasus zu den Hesperiden beschreibt:

Und zu der Ligyer kühnem Volke kommst du dann,
Wo du, obwol ein Held, (ich weiß es klar) den Kampf
Nicht tadeln wirst; dieweil du dorten dein Geschoß
(Verhängt ist's) lassen, und vom Boden keinen Stein
Aufraffen sollst, da weich die ganze Stelle ist.
Da jammert, dich in Noth erblickend, deiner Zeus.
Gewölk ausbreitend, überschattet er das Land
Durch ein Gestöber runder Felsen. Diese nun
Hinschleudernd schlägst du mühelos der Ligyer Heer.

Als ob nicht besser gewesen wäre, sagt Posidonius, die Steine gleich auf die Ligyer selbst fallen zu lassen, und Alle darunter zu begraben, als den Herkules erst noch zu nöthi-

gen, sich so vieler Steine zu bedienen. So vieler bedurfte er aber gegen ein so zahlreiches Heer; und hierin ist der Mythenschreiber klüger als sein Beurtheiler. Aber der Dichter sagt ja auch, es sey vom Schicksal bestimmt gewesen; und deßwegen kann er nicht mit Leidenschaft getadelt werden. Denn bei den Betrachtungen über Vorsehung und Schicksal findet sich Vieles im menschlichen Leben und in den Naturbegebenheiten, wo man sagen möchte, es wäre viel besser, wenn es so oder so wäre, z. B. daß Aegypten Regen hätte, anstatt daß es seine Feuchtigkeit von Aethiopien erhält; oder daß Paris bei seiner Fahrt nach Sparta durch Schiffbruch umgekommen wäre, als daß er nach dem Raub der Helena zwar gestraft wurde, aber auch so viele Hellenen und Barbaren in's Verderben stürzte. Daher schiebt Euripides die Schuld auf den Zeus:

Denn Vater Zeus, den Troern Weh und Hellas Leid
Bereitend, hat es also ausgedacht.

Bei Erwähnung der Mündungen des Rhodanus tadelt Polybius den Timäus, und sagt, er habe nicht fünf, sondern zwei Mündungen: Artemidorus aber gibt ihm drei. Später ließ Marius, da er bemerkte, daß die Mündungen durch den Schlamm allmählig verstopft und unschiffbar wurden, einen neuen Kanal graben, in den er den größten Theil des Flusses leitete. Diesen schenkte er den Massalioten für ihre Hülfe in dem Kriege gegen die Ambronen und Toygener; *) sie gewannen dadurch großen Reichthum, indem sie sich von Allen, die den Strom hinauf- und hinabfuhren,

*) Zwei Helvetische Völkerschaften.

Zoll bezahlen ließen. Dennoch ist der Fluß auch jetzt noch nicht gut zu beschiffen, wegen der starken Strömung des Wassers, wegen der Anhäufung des Schlammes und der Niedrigkeit der Gegend, so daß man ihn bei trüber Witterung sogar in der Nähe kaum erblicken kann. Deßwegen haben die Massalioten Thürme als Zeichen erbaut, um jene Gegend auf alle mögliche Weise sicherer zu machen. Auch erbauten sie daselbst einen Tempel der Ephesischen Artemis auf einem Raume, den die Mündungen des Flusses zu einer Insel machen. An dem Ausfluß des Rhodanus liegt ein mit dem Meere in Verbindung stehender See, den man Stomalimne *) nennt, mit sehr vielen Austern und auch guten Fischen. Einige rechnen ihn mit zu den Mündungen des Rhodanus, besonders Die, welche sieben Mündungen angeben, wiewohl Beides nicht richtig ist. Denn es ist ein Berg dazwischen, welcher den See vom Fluß trennt.

Dieß ist die Beschaffenheit und Ausdehnung der Küste von den Pyrenäen bis Massalia.

Die Küste aber gegen den Varusfluß und die daran wohnenden Ligyer enthält folgende Städte der Massalioten: Tauroëntium, Olbia, Antipolis, Nicäa und den Hafen des Kaisers Augustus, den man Forum Julium nennt. Der Varus ist in der Mitte zwischen Antipolis und Nicäa, von jenem Ort zwanzig, von diesem ungefähr sechzig Stadien entfernt, so daß Nicäa, ob es gleich den Massalioten gehört, nach den jetzigen Grenzen zu Italien gehört. Denn die Massalioten erbauten diese Festungen gegen die angrenzen-

*) See an der Mündung.

den Barbaren, und wollten das Meer frei haben, da das Land von ihnen besetzt ist. Denn es ist gebirgig und von Natur fest, und hat gegen Massalia hin eine Ebene von mäßiger Ausdehnung; geht man aber gegen Osten, so drängt sich der Raum gegen das Meer sehr zusammen, so daß kaum noch der Weg gangbar ist. Das erste Stück des Landes besitzen die Salyer, das letzte gegen Italien hin die Ligyer, von denen ich nachher reden werde. Jetzt muß ich noch hinzufügen, daß, obgleich Antipolis in der Narbonischen Provinz und Nicäa in Italien liegt, dieses dennoch unter der Herrschaft der Massalioten steht, Antipolis hingegen zu Italien gezählt wird, indem Dieß so bestimmt, und diese Stadt von der Gerichtsbarkeit der Massalioten befreit wurde.

Vor jenen engen Pässen liegen von Massalia an die Stöchadischen Inseln, *) worunter drei bemerkenswerth, die zwei andern aber unbedeutend sind; sie werden von den Massalioten bebaut. Ehemals hatten sie auch eine Besatzung gegen die Anfälle der Seeräuber, und einige gute Häfen. Auf die Stöchaden folgen die Inseln Planasia und Lero, **) worauf Kolonien; auf der zweiten ist auch ein Denkmal des Heros Lero: sie liegt vor Antipolis.

Es sind auch noch andere unbedeutende Inseln, theils vor Massalia selbst, theils vor den vorhin beschriebenen Küsten. Unter den Häfen ist der bei der Schiffswerfte und der Hafen der Massalioten bemerkenswerth; die übrigen sind un=

*) Jetzt Isles d'Hiéres.

**) Wahrscheinlich St. Margaret und St. Honorat.

wichtig, unter diesen der sogenannte Oxybische, so genannt von den Oxybischen Ligurern. So viel von der Küste.

Das innere Land wird größtentheils durch vorspringende Gebirge und durch Flüsse begrenzt. Der ansehnlichste Fluß ist der Rhodanus. Er ist der größte und läßt sich am weitesten aufwärts befahren, weil er viele andere Flüsse aufnimmt.

Ich will nun der Reihe nach von diesen Flüssen reden.

Wenn man von Massalia weiter in die zwischen den Alpen und dem Rhodanus gelegene Gegend bis zum Flusse Druentia *) kommt, so wohnen daselbst die Salyer auf fünfhundert Stadien. Hierauf gelangt man zu Schiff in die Stadt Cabalio, **) und von da an gehört die ganze Gegend den Kavarern an, bis an die Vereinigung des Isarflusses ***) mit dem Rhodanus. Hier stößt auch der Cemmenus an den Rhodanus. Von der Druentia bis hierher sind es siebenhundert Stadien. Die Salyer bewohnen daselbst die Ebenen und die angrenzenden Gebirge. Ueber den Kavarern sitzen die Vocontier, Tricorier, Iconier und Meduler.

Zwischen der Druentia und dem Isar strömen auch noch andere Flüsse von den Alpen in den Rhodanus. Zwei derselben fließen um die Stadt der Kavarer und der Varer, und fallen in Einem Strombett in den Rhodanus. Der dritte, der Sulgas, †) fällt in denselben bei der Stadt

*) Durance.

**) Cavaillon.

***) Isere, Isara im Lateinischen.

†) Vaucluse.

Vindalum, wo Cnejus Aënobarbus in einer großen Schlacht viele tausend Celten besiegte. Mitten inne liegen die Städte Avenio,*) Arausio**) und Aëria,***) welche, wie Artemidorus sagt, mit Recht Aëria heißt, weil sie in einer beträchtlichen Höhe liegt. Alles übrige Land ist flach und weidenreich; der Strich von Aëria nach Durio †) hat enge und waldichte Stellen.

Da, wo die Flüsse Isar und Rhodanus mit dem Cemmenusgebirge zusammenstoßen, hat einst Fabius Maximus Aemilianus mit nicht vollen dreißigtausend Mann zweimalhunderttausend Celten erschlagen, und ein Siegesdenkmal aus weißem Marmor errichtet, so wie auch zwei Tempel, einen dem Mars, den andern dem Herkules. Von dem Isar bis nach Vienna, der Hauptstadt der Allobroger am Rhodanus, sind es dreihundertzwanzig Stadien.

Nicht weit über Vienna hinauf liegt Lugdunum, wo sich der Arar mit dem Rhodanus vereinigt. Bis dahin sind es zu Land durch das Gebiet der Allobroger ungefähr zweihundert Stadien, zu Schiff etwas mehr. Die Allobroger machten früherhin zu vielen Tausenden Streifzüge; jetzt aber bauen sie die Ebenen und die Thäler der Alpen. Sie leben größtentheils in Dörfern; nur die Angesehensten unter ihnen halten sich in Vienna auf, das früher ein bloßes Dorf war, aber als der Hauptort des Volkes zu einer

---

*) Avignon.

**) Orange.

***) Vaison.

†) Vielleicht ist der Duriafluß gemeint.

Stadt sich erhob. Sie liegt am Rhodanus. Dieser Fluß kommt stark und gewaltig von den Alpen herab; er fließt durch den Lemanischen See, und man erkennt in demselben sein Wasser viele Stadien weit. Hierauf steigt er in die Ebenen der Allobroger und Segusianer hinab, und vereinigt sich mit dem Arar *) bei Lugdunum, **) einer Stadt der Segusianer.

Auch der Arar fließt von den Alpen, und macht die Grenze zwischen den Sequanern, Eduern und Linkasiern; hierauf nimmt er den aus denselben Gebirgen kommenden, schiffbaren Dubis***) auf, behält in dieser Vereinigung den Namen Arar und fällt in den Rhodanus, der nun mit Beibehaltung seines Namens gegen Vienna fließt.

Alle diese drei Flüsse strömen anfänglich gegen Norden, hernach gegen Westen, und nach ihrer Vereinigung erhält der Strom wiederum eine andere, südliche Richtung bis zu seinem Ausfluß, und nimmt auch noch andere Flüsse auf. Jetzt erst vollendet er seinen Lauf bis zum Meer. Dieß ist das Land zwischen den Alpen und dem Rhodanus.

Den größten Theil des Landes jenseits des Flusses bewohnen diejenigen Volcier, die man Arikomisker nennt. Ihr Hafen ist Narbo; doch könnte man ihn mit größerem Recht den Hafen auch vom übrigen Gallien nennen: so sehr zeichnet er sich durch Alterthum und Handel aus.

Die Volcier sind Nachbarn des Rhodanusflusses, gegen-

*) Saone.

**) Lyon.

***) Doubs.

über von den Salyern und Kavarern. Der Name der Kavarer ist sehr bedeutend, und schon bezeichnet er alle Barbaren auf dieser Seite, die eigentlich keine Barbaren mehr sind, weil sie größtentheils in Sprache, Lebensart, zum Theil auch in ihrer Verfassung Römische Sitten angenommen haben. Es wohnen auch noch andere unbedeutende, kleine Völkerschaften neben den Arikomiskern bis an die Pyrenäen.

Die Hauptstadt der Arikomisker ist Nemausus, *) in Absicht auf Einwohnerzahl und Handel weit unter Narbo, hinsichtlich ihrer Verfassung über dieser. Denn sie hat vierundzwanzig volkreiche Dörfer ihrer Volksgenossen unter der Herrschaft, und genießt das lateinische Bürgerrecht; so daß man zu Nemausus Römische Bürger findet, welche das Amt eines Aedilis oder Quästors bekleidet haben. Deßwegen steht auch dieses Volk nicht unter den Befehlen der von Rom gesendeten Präfekten. Die Stadt liegt an der Straße von Iberien nach Italien, die im Sommer sehr gut, im Winter und Frühling aber kothigt und überschwemmt ist. Ueber einige der Flüsse kommt man auf Kähnen, über andere auf Brücken, theils aus Holz, theils aus Stein. Die Waldbäche machen durch ihr Gewässer die Wege schlecht, indem sie bisweilen bis in den Sommer hinein wegen des auf den Alpen geschmolzenen Schnees andauern. Was den vorhin angegebenen Weg anlangt, so gibt es einen geraden nach den Alpen zu, wie ich gesagt habe: dieß ist der kürzere durch das Gebiet der Vocontier: der Weg hingegen längs der Massaliotischen und Ligurischen Küste ist zwar der längere,

*) Nismes.

gewährt aber einen leichtern Uebergang nach Italien, da hier die Gebirge nicht mehr hoch sind. Nemausus ist vom Rhodanus ungefähr hundert Stadien entfernt, wo auf dem gegenüberliegenden Ufer das Städtchen Tarasko *) ist, von Narbo aber siebenhundertzwanzig. An dem Cemmenusgebirge längs an seiner Südseite bis zu den Landspitzen wohnen die Tectosagischen Volcier, und einige Andere. Von den Andern werden wir später reden.

Die sogenannten Tectosager nähern sich den Pyrenäen, reichen aber noch bis an dienördliche Seite der Cemmenen und bewohnen ein goldreiches Land. Sie scheinen früher sehr mächtig und volkreich gewesen zu seyn, so daß sie bei einem Aufstand eine große Menge aus ihrer Mitte aus dem Vaterlande vertrieben, mit denen sich dann andere Horden von andern Völkern verbanden. Diese waren es, die Phrygien besetzten, wo es an Cappadocien und Paphlagonien grenzt. Ein Beweis davon ist, daß man sie jetzt noch Tectosager nennt. Denn was von jenen drei Völkern um die Stadt Ancyra wohnt, heißt Tectosager; die zwei übrigen heißen Trokmier und Tolistobogier: daß auch diese aus Gallien ausgewandert sind, beweist ihre Verwandtschaft mit den Tectosagern. Aus welchen Gegenden sie aber kamen, kann ich nicht angeben; denn ich weiß von keinen Trokmiern oder Tolistobogiern, die jetzt noch diesseits oder jenseits oder in den Alpen selbst wohnten. Wahrscheinlich sind sie bei den vielen Auswanderungen verschwunden, wie es mit mehrern andern Völkern geht. So nennen Einige jenen andern

*) Tarascon.

Brennus, *) der gegen Delphi zog, einen Prausier; und doch wissen wir nicht zu sagen, wo die Prausier gewohnt haben. Die Tektosager sollen an dem Feldzug gegen Delphi Theil genommen haben, und es sollen die Schätze, welche Cäpio, der Anführer der Römer, in der Stadt Tolossa **) bei ihnen fand, ein Theil der daselbst gemachten Beute gewesen seyn, wozu dann die Tectosager noch etwas von ihrem Eigenthum als fromme Gabe, und um den Gott zu versöhnen, gefügt hätten; auch sey Cäpio, weil er diese Schätze berührte, nachher von allerlei Unglück heimgesucht worden: er sey als Tempelräuber aus seinem Vaterland vertrieben und seine beiden hinterlassenen Töchter, nach dem Zeugniß des Timagenes, geschändet worden, und auf eine jämmerliche Weise umgekommen. Wahrscheinlicher ist aber die Erzählung des Posidonius. Nach ihm beliefen sich die in Tolossa gefundenen Schätze auf fünfzehntausend Talente, die zum Theil in Kapellen, theils in heiligen Seen lagen, ohne Gepräge, blos rohes Gold und Silber. Der Tempel zu Delphi war aber zu jenen Zeiten schon leer, indem er von den Phoceern im heiligen Kriege seiner Schätze beraubt worden war; und wenn auch noch Etwas da war, so wurde es unter Viele vertheilt, und nach Hause konnten sie es gar nicht bringen, da sie nach dem Rückzug von Delphi im Elend umherirrten, und sich aus Uneinigkeit hierhin und dorthin zerstreuten. Sondern, wie Posidonius sagt und Andere mit ihm, die Gegend lieferte viel Gold, und da die Leute gottesfürchtig waren und

*) Im Gegensatz gegen jenen Brennus, welcher Rom eroberte.
**) Tolosa, Toulouse.

in ihrer Lebensart nicht viel Aufwand machten, so gab es allenthalben in Gallien viele Schätze; besonders gewährten ihnen die Seen einen sichern Ort, um die Gold- und Silberklumpen darein zu versenken. Als sich die Römer dieser Gegenden bemächtigt hatten, verkauften sie die Seen von staatswegen, und da fanden viele Käufer Massen von Silber. In Tolossa selbst war ein heiliger, von den Nachbarn sehr verehrter Tempel; deßwegen häuften sich die Schätze in demselben, da Viele schenkten, und Niemand sie anzurühren wagte.

Tolossa liegt auf dem schmalsten Punkte der Landenge, welche das Meer von Narbo von dem Ocean trennt, dessen Breite Posidonius auf weniger als dreitausend Stadien angiebt. Vor Allem ist es nun wichtig, wie wir vorhin sagten, das Verhältniß des Landes zu den Flüssen und zum Meere, dem äußern sowohl als dem innern, anzugeben: denn wenn man Dieß in Erwägung zieht, so wird man es als einen nicht geringen Beitrag zur Güte der Gegend betrachten. Ich meine die Leichtigkeit im gemeinschaftlichen Verkehr mit den Lebensbedürfnissen und die daraus entspringenden gegenseitigen Vortheile, besonders jetzt, wo sie, vom Kriege ausruhend, das Land sorgfältig bebauen und ein bürgerliches Leben führen; so daß man daran das Werk der Vorsehung nicht verkennen kann, da Dieß nicht zufällig ist, sondern die Lage der Oerter nach einem vernünftigen Grunde bestimmt zu seyn scheint. Der Rhodanus nämlich gestattet eine lange Fahrt stromaufwärts und mit großen Lastschiffen und nach allen Richtungen, weil die in ihn fallenden Flüsse schiffbar sind, und die größten Lasten tragen können. Denn

es nimmt sie der Arar auf und der in ihn fallende Dubis; von hier geht es zu Lande bis an den Sequanusfluß, und von hier zu Schiffe nach dem Ocean, und zu den Lexobiern und Kaletiern; von hier nach Britannien in weniger als einer Tagfahrt. Weil aber der Rhodanus reissend ist und nicht gut stromaufwärts zu befahren, so fährt man einen Theil der Waaren auf der Achse, was nämlich zu den Arvernern und an den Ligerfluß gebracht wird, obgleich der Rhodanus auch diesen Gegenden zum Theil nahe kommt.

Allein der Landweg ist eben und nicht uber achthundert Stadien; deßwegen benutzt man die Fahrt stromaufwärts nicht, weil es zu Lande leichter ist. Von hier aus werden die Waaren auf dem Liger leicht weiter gebracht; denn er fließt von den Cemmenen in den Ocean. Von Narbo aus fährt man auch eine Strecke auf dem Atar rückwärts; meistens aber wählt man den Landweg an dem Fluß Garuna von ungefähr sieben bis achthundert Stadien.

So viel von Denen, welche die Narbonische Provinz bewohnen, welche die Frühern Celten nannten. Von ihnen, glaube ich, haben alle Gallier den Namen Celten durch die Griechen erhalten, wegen ihrer Berühmtheit; wozu sie denn auch die Massalioten wegen der Nachbarschaft zählten.

2. Jetzt muß ich von den Aquitaniern reden, und von den vierzehn an dieselben grenzenden Gallischen Völkerschaften, welche zwischen der Garuna und dem Liger wohnen, wovon Einige sogar an das Flußgebiet des Rhodanus und an die Ebenen von Narbonitis grenzen. Um mich kurz zu fassen, so unterscheiden sich die Aquitanier von dem Gallischen Stamme sowohl in Ansehung der Leibesbeschaffenheit,

als auch der Sprache, und sind mehr den Iberern ähnlich. Sie werden begrenzt durch die Garuna, indem sie zwischen dieser und den Pyrenäen wohnen. Es gibt der Aquitanischen Völkerschaften mehr als zwanzig; doch sind sie klein und unbedeutend. Der größere Theil derselben ist längs dem Ocean, Andere im innern Land und auf dem Cemmenusgebirge bis zu den Tectosagern hin. Da aber Dieß nur ein kleiner Platz war, so hat man ihnen noch das Land zwischen der Garuna und dem Liger angewiesen. Diese Flüsse laufen ungefähr parallel mit den Pyrenäen, und bilden mit denselben zwei Parallelogramme, deren beide andere Seiten durch den Ocean und das Cemmenengebirge gebildet werden. Ebenso beträgt die Fahrt auf beiden Flüssen zweitausend Stadien. Es mündet sich die Garuna, durch drei Flüsse verstärkt, in das Meer zwischen dem Gebiete der Joskischen Bituriger und der Santonen, beides Gallische Völker. Denn dieses Volk der Bituriger allein ist nicht gleichen Stammes mit den Aquitaniern, und zahlt auch nicht die Abgaben mit denselben. Sein Handelsplatz ist Burdigala, *) an einem meerähnlichen Gewässer, welches von der Mündung des Flusses herrührt. Der Liger mündet sich zwischen den Piktonen und Namniten. Früher war an diesem Fluß ein Handelsplatz Korbilo, dessen Polybius bei Anführung einer Erdichtung des Pytheas erwähnt, daß nämlich Keiner der Gesandten aus Massalia, Narbo und Korbilo, welches die besten Städte in diesem Lande seyen, dem Scipio auf dessen Erkundigungen über Britannien Etwas habe sagen können. So Etwas zu erfinden, hatte Pytheas das Herz.

*) Bourdeaux.

Die Hauptstadt der Santonen ist Mediolanium. *)

Aquitanien ist längs dem Meere größtentheils sandig und mager, und bringt nur Hirse hervor, indem es für andere Früchte weniger günstig ist. Hier ist der Meerbusen, welcher mit dem an der Narbonischen Küste gelegenen Gallischen, mit dem er auch gleichen Namen führt, die Landenge bildet. Um denselben wohnen die Tarbeller, bei denen sich die allerbedeutendsten Goldgruben befinden. Denn wenn man in den Gruben nur ein wenig gräbt, so findet man handgroße Stücke von Gold, die bisweilen nur einer geringen Reinigung bedürfen; gewöhnlicher findet es sich in kleinen Stücken und Knollen, die ebenfalls nicht viel Arbeit erfordern. Das innere Land und der gebirgige Theil hat besseren Boden, so gegen die Pyrenäen zu das Land der Convener, welches Wort zusammengelaufenes Volk bedeutet, wo die Stadt Lugdunus **) ist, und die Bäder der Convener ***) mit dem herrlichsten Trinkwasser; auch die Stadt der Auscier †) ist gut.

Die Völker zwischen der Garuna und dem Liger, welche an die Aquitaner grenzen, sind die Eluer, ††) die am Rhodanus anfangen. Auf Diese folgen die Vellaïer, †††) wel-

*) Saintes.

**) Im Lateinischen: Lugdunum Convenarum, jetzt S. Bertrand.

***) Aquae Convenarum, jetzt vielleicht Bagneres. Ich lese nämlich τὰ Κονουένων θερμά, anstatt τῶν 'Ονησιῶν.

†) Auch.

††) Bei den Römern Helvii.

†††) Bei den Römern Velauni.

che ehmals zu den Arvernern gerechnet wurden, nun aber ein eigenes Volk ausmachen; hierauf die Arverner, die Lemobiker, die Petrokorier, ferner die Nitiobriger, Cadurker und Cubischen Bituriger; sodann am Meere die Santonen und Piktonen, von denen die Erstern an der Garuna wohnen, wie ich angegeben habe, Diese am Liger. Die Rutener aber und Gabaler liegen der Narbonischen Provinz nahe. Bei den Petrokoriern und bei den Kubischen Biturigern gibt es Eisenwerke; bei den Cadurkern blüht der Flachsbau; die Rutener haben Silberbergwerke, deßgleichen die Gabaler. Es verliehen auch die Römer einigen Aquitanischen Völkern das lateinische Bürgerrecht, unter Andern den Ausciern und Convenern.

Die Arverner sitzen am Liger: ihre Hauptstadt ist Nemossus, *) am Flusse selbst. Dieser fließt an Genabum, **) dem Handelsplatz der Carnuten, der etwa in der Mitte seines Laufes liegt, vorbei, und ergießt sich in den Ocean. Von der frühern Macht der Arverner ist das ein großer Beweis, daß sie öfters mit den Römern Krieg geführt haben, einmal mit zweimalhunderttausend Mann, ein andermal mit noch einmal so viel; denn unter der Anführung des Vercingetorix stellten sie dem Cäsar soviel entgegen. Früher kämpften sie mit zweimalhunderttausend Mann gegen Maximus Aemilianus, und ebenso gegen Domitius Aënobarbus. Mit Cäsar fochten sie um Gergovia, ***) eine

*) Augusta Nemetum des Ptolemäus; jetzt Clermont.
**) Orleans.
***) Jargeau.

Stadt der Arverner auf einem hohen Berg und Geburtsort des Vercingetorix, und bei Alesia, *) der Hauptstadt der Mandubier, eines an die Arverner stoßenden Volkes, auch hochgelegen und von Bergen und zwei Flüssen eingeschlossen. Hier wurde der Anführer gefangen, und der Krieg hatte ein Ende. Mit Maximus Aemilianus schlugen sie sich an dem Zusammenfluß des Isar mit dem Rhodanus, wo sich auch das Cemmenusgebirge dem Rhodanus nähert; mit Domitius weiter unten bei der Vereinigung des Sulgas mit dem Rhodanus. Es erstreckte sich die Herrschaft der Arverner bis Narbo und an das Massaliotische Gebiet. Sie herrschten auch über die Völker bis zu den Pyrenäen, bis zum Ocean und bis an den Rhenus. Der Vater des Bittus, jenes Feldherrn, der mit Maximus und Domitius Krieg führte, soll sich so sehr durch Reichthum und Verschwendung ausgezeichnet haben, daß er einst, um seinen Freunden seinen Wohlstand zu zeigen, von seinem Wagen herab auf der Reise Gold- und Silbermünzen allenthalben hinwarf, was von seinen Begleitern aufgelesen wurde.

3. Nach Aquitanien und Narbonitis folgt der Theil, welcher sich vom Liger und Rhodanus gegen den Rhein erstreckt, da wo der Rhodanus von seinem Ursprung herab bei Lugdunum hervortritt. Die obern Theile dieses Stückes an den Quellen des Rhenus und Rhodanus bis in die Mitte der Ebene gehören zu Lugdunum; das übrige Stück nebst den Küsten am Ocean gehört zu dem Theil, den eigentlich die Belgier bewohnen. Wir werden jedes besonders beschreiben.

*) Alise.

Lugdunum selbst, erbaut auf einer Anhöhe am Zusammenfluß des Arar und des Rhodanus, gehört den Römern. Es ist nach Narbo die volkreichste Stadt des Landes: denn es ist ein Handelsplatz, und die Römischen Statthalter prägen daselbst die Münzen, die silbernen sowohl als die goldenen. Der Tempel, von allen Gallischen Völkern dem Kaiser Augustus gemeinschaftlich errichtet, steht vor dieser Stadt, an dem Vereinigungspunkt der Flüsse. Merkwürdig ist der Altar, der die Namen von sechzig Völkerschaften nebst einer Abbildung von jeder enthält, und dann noch ein anderer großer. Lugdunum ist die Hauptstadt der Segusianer, eines zwischen dem Rhodanus und dem Dubis wohnenden Volkes; die übrigen gegen den Rhein hin liegenden Völker werden theils vom Dubis, theils vom Arar begrenzt. Diese Flüsse kommen, wie zuvor angegeben, von den Alpen, und fallen nach ihrer Vereinigung in den Rhodanus. Ein anderer Fluß ist der Sequanus, *) welcher gleichfalls in den Alpen seine Quellen hat. Er fließt in den Ocean, parallel mit dem Rhein durch die Völkerschaft gleiches Namens, die östlich an den Rhein, und auf der entgegengesetzten Seite an den Arar grenzt, woher das beste eingesalzene Schweinfleisch nach Rom kommt. Zwischen dem Dubis und dem Arar wohnt das Volk der Eduer **) mit der Hauptstadt Kabyllinum ***) an dem Arar, und die Festung Bibracta. †) Diese Eduer wurden Verwandte der

*) Die Sequana der Römer, Seine.

**) Auch Aeduer, Hedner.

***) Bei den Römern Cabillonum, Chalons für Saone.

†) Bei den Römern Bibracte, bei den spätern Augustodunum (Autun).

Römer genannt, und gelangten zuerst unter diesen Völkern zur Freundschaft und zum Bündniß mit den Römern.

Jenseits des Arar wohnen die Sequaner, die beständigen Feinde der Römer und Eduer, die sich meistentheils an die Germanen bei ihren Einfällen in Italien anschloßen, wobei sich ihre Macht offenbarte, indem ihre Verbindung erst die Germanen stark machte, und schwach, wenn sie sich von ihnen trennten. Den Eduern machte sie sowohl das verhaßt, als auch der beständige Streit wegen des Flusses, der sie trennte, indem jedes Volk behauptete, der Fluß gehöre ihm, und ihm kämen daher die Zölle zu. Jetzt steht Alles unter den Römern.

An dem Rhein wohnen zuerst die Nantuaten, bei welchen die Quellen des Flusses auf dem Berge Adula *) sind. Dieß ist ein Theil der Alpen, von wo auch der Aduas **) seinen Lauf nach der entgegengesetzten Richtung, nämlich nach Gallien innerhalb der Alpen nimmt, und den See Larius ***) bildet, an welchem Comum †) liegt; hierauf ergießt er sich in den Padus, von dem wir weiter unten reden werden. Auch der Rhein ergießt sich in große Sümpfe und in einen großen See, an den die Rhätier und Vindelicier stoßen, die theils an, theils über die Alpen hinaus wohnen. Asinius gibt seine Länge auf sechstausend Stadien an, jedoch mit Unrecht: denn sie wird auf einer geraden Linie wenig mehr als die Hälfte betragen; und wenn man we-

*) Der St. Gotthard.
**) Bei den Römer Addua, Adda.
***) Comersee.
†) Como.

gen der Krümmungen noch tausend Stadien zugibt, so wird's richtig seyn: denn er ist reißend, läßt daher nicht gut Brücken schlagen, und eilt, wenn er von den Bergen herab ist, rasch dahin. Wie könnte er aber schnell und reißend seyn, wenn wir zu seinem jähen Lauf noch viele und lange Krümmungen annähmen? Derselbe Schriftsteller gibt ihm auch zwei Mündungen, und tadelt Die, welche mehr annehmen. Mit seinen Krümmungen schließt er gleich dem Sequanus ein Stück Land ein, doch nicht so viel als dieser. Beide fließen von Süden nach Norden; vor ihnen liegt Brettanika, *) aber dem Rhein näher, so daß man Kantium, das östliche Vorgebirge der Insel, sehen kann; von dem Sequanus ist sie etwas weiter entfernt. Hier baute der göttliche Cäsar seine Flotte, als er nach Britannien schiffte. Die Schifffahrt auf dem Sequanus, worauf man die Waaren von dem Arar weiter bringt, geht etwas weiter, als die auf dem Liger oder der Garuna; von Lugdunum aber bis zum Sequanus sind es entweder etwas weniger als tausend Stadien, oder das Doppelte des Weges von den Mündungen des Rhodanus bis Lugdunum. Die Helvetier sollen auch reich an Gold seyn, sich jedoch nichts destoweniger auf Raubzüge gelegt haben, als sie die Reichthümer der Cimbern sahen. Zwei von den drei Stämmen derselben verschwanden in den Kriegszügen; dennoch zeigte sich der Menschenreichthum auch bei ihren Nachkommen in dem Krieg mit dem göttlichen Cäsar, in welchem bei viermal hunderttausend von ihnen umkamen. Den Rest derselben, ungefähr achttausend, ließ er

*) Britannia bei den Römern.

am Leben, um nicht ihren Nachbarn, den Germanen, das menschenleere Land zu überlassen.

Nach den Helvetiern wohnen am Rhein die Sequaner und Mediomatriker, bei welchen die Tribokcher, ein Germanisches Volk, das seine Heimath verlassen hatte, sich niederließ. Bei den Sequanern ist das Gebirg Jurassus [das Juragebirg], die Grenze zwischen den Helvetiern und Sequanern. Ueber den Helvetiern und Sequanern wohnen die Eduer und die Lingonen gegen Westen; über den Mediomatrikern die Leuker und ein Theil der Lingonen. Die Völker zwischen dem Liger und dem Sequanus, jenseits des Rhodanus und des Arar, liegen den Allobrogern und denen um Lugdunum gegen Norden. Davon ist das ausgezeichnetste das Volk der Arverner und Carnuten, durch deren Gebiet der Liger fließt, der sich in den Ocean ergießt. Die Ueberfahrt nach Britannien von den Flüssen Galliens beträgt dreihundert und zwanzig Stadien; man schifft sich Abends zur Zeit der Ebbe ein, und landet den andern Tag um die achte Stunde an der Insel.

Nach den Mediomatrikern und Tribokchern wohnen am Rhein die Trevirer, wo in der neuern Zeit die Römer, die den Germanischen Krieg führten, eine Brücke geschlagen haben.

Jenseits wohnten einst die Ubier in derselben Gegend, welche auf ihren Wunsch Agrippa auf das diesseitige Ufer verpflanzte.

An die Trevirer stoßen die Nervier, ebenfalls ein Germanisches Volk; zuletzt die Menapier zu beiden Seiten an der Mündung des Flusses. Diese wohnen in sumpfigen, waldigten, nicht mit hohen Bäumen, sondern mit dich-

tem, stachlichtem Gesträuch besetzten Gegenden. Neben ihnen sitzen die Sugambrer, ein deutsches Volk.

Am ganzen jenseitigen Ufer hin erstrecken sich die Suebischen *) Germanen, die sich an Macht und Menge vor den übrigen auszeichnen. Diejenigen Völker, die von ihnen vertrieben wurden, haben sich jetzt auf das jenseitige Rheinufer geflüchtet. Andere Zweige von ihnen herrschen in andern Gegenden und unterhalten so den Zunder des Krieges, obgleich alle frühern jedesmal vernichtet wurden.

Den Trevirern und Nerviern gegen Westen wohnen die Senonen und Remier; ferner die Atrebatier und Eburonen.

An die Menapier grenzen an dem Meere die Moriner, Bellovaker, Ambianer, Suessionen und Kaletier, bis an die Mündung des Sequanus. Aehnlich ist dem Lande der Menapier das der Moriner, Atrebater und Eburonen: denn es ist ein Wald von niedrigen Bäumen, groß, jedoch nicht so groß, als ihn die Schriftsteller angeben, sondern nur viertausend Stadien. Man nennt ihn Arduenna. **) Bei feindlichen Anfällen banden sie die Ruthen der dornichten Gesträuche zusammen, um das Vordringen zu verhindern; manchmal rammelten sie auch Pfähle ein; sie selbst zogen sich dann mit ihrer ganzen Familie in das Innere des Waldes zurück, wo sie in den Sümpfen kleine Inseln hatten, die ihnen bei Regenwetter einen sichern Zufluchtsort gewährten; bei trockener Witterung wurden sie

*) Suevi der Römer.

**) Die Ardennen.

jedoch leicht gefangen. Jetzt leben alle Völker diesseits des Rheins unter der Herrschaft der Römer in Ruhe. Um den Seguanus sitzen die Parisier; sie haben eine Insel im Fluß und eine Stadt Lukotocia;*) ferner die Melder und Lerovier am Meere. Das wichtigste unter diesen Völkern sind die Remier mit der Hauptstadt Duricortora:**) sie ist sehr bevölkert und der Sitz der Römischen Statthalter.

4. Nach den beschriebenen Völkern kommen die Belgier am Meere, von denen die Veneter mit Cäsar einen Seekrieg geführt haben: denn sie hätten ihn gern des Handels wegen an der Ueberfahrt nach Britannien verhindert. Er aber besiegte sie ohne Mühe in einer Seeschlacht, nicht durch die Schiffsschnäbel (denn das Holz ihrer Schiffe war zu dick); sondern die Römer ließen sich mit dem Wind gegen sie treiben und zerschnitten die Segel mit Sicheln, die an Stangen befestigt waren (denn die Segel waren von Leder), wobei ihnen die Gewalt des Windes behülflich war. Anstatt der Taue hatten sie Ketten ausgespannt. Ihre Schiffe haben übrigens einen breiten Kiel, ein hohes Vordertheil wegen der Ebbe und Fluth, und sind aus Eichenholz, woran sie Ueberfluß haben. Deßwegen treiben sie auch die Fugen der Rippen nicht zusammen, sondern lassen Zwischenräume, die sie mit Seegras verstopfen, damit das Holzwerk, wenn man die Schiffe auf's Land zieht, wo sie keine Feuchtigkeit haben, nicht zu sehr eintrockne: da sich das Seegras nach seiner Beschaffenheit feucht erhält, das Eichenholz da=

*) Lutetia oder Lutetiá der Römer.

**) Bei den Römern Durocortorum Remorum, Rheims.

gegen trocken und ohne öhligte Feuchtigkeit. Diese Veneter halte ich für die Stammväter jener am Adriatischen Meere: denn auch fast alle übrigen Celten in Italien sind jenseits der Alpen hergekommen, wie die Bojer und die Senonen. Sie selbst halten sich der Namensähnlichkeit wegen für Paphlagonier; *) ich will jedoch meine Meinung nicht für gewiß ausgeben: denn in solchen Dingen genügt die Wahrscheinlichkeit. Hier sitzen auch die Osismier, welche Pytheas Timier nennt, an einer Landspitze, die ziemlich weit ins Meer vorläuft, jedoch nicht so weit, als Pytheas und seine Nachfolger meinen. Von den Völkern zwischen dem Sequanus und dem Liger grenzen einige an die Sequaner, andere an die Arverner.

Das ganze Volk, daß man jetzt das Gallische oder Galatische nennt, ist kriegerisch und muthig, und stets bereit zum Kampf, sonst aber ehrlich und nicht bösartig. Deßwegen ziehen sie, herausgefordert, haufenweise in den Kampf, unbefangen und ohne Vorsicht, so daß sie einem Feinde, der Kriegslist gegen sie anwenden will, leicht in die Hände gerathen: denn er findet sie, wann und wo und aus welchem Vorwand er will, schnell bereit zum Abenteuer, zu welchem sie Nichts mitbringen als Kraft und Kühnheit. Doch geben sie sich gerne, wenn man ihnen zuspricht, nützlichen Beschäftigungen hin, so daß sie sich auch des Unterrichts und der Wissenschaften annehmen. Ihre Gewaltthätigkeit rührt von

*) Bei welchen ein Volk Namens Heneter oder Veneter angetroffen wird.

ihrer großen Körpergestalt und von ihrer Menge her, und leicht lassen sie sich in einen Kampf in großer Anzahl ein, wegen ihres geraden, unbefangenen Sinnes, indem sie sogleich aufgebracht werden, wenn sie glauben, daß ihre Nachbarn beleidigt worden seyen. Jetzt, nach ihrer Unterjochung, leben Alle im Frieden, und richten sich nach den Befehlen der Römer, ihrer Besieger. Wir nehmen aber Das, was sie vor Alters waren, aus Dem ab, was bis jetzt bei den Deutschen in Gebrauch geblieben ist. Denn beide Völker sind sich in körperlicher Beschaffenheit und in ihren Einrichtungen einander ähnlich und verwandt: sie bewohnen aneinander grenzende Länder, nur durch den Rhein geschieden, und haben das Meiste miteinander gemein. Nur liegt Germanien nördlicher, wenn man die südliche und nördliche Grenze beider Länder mit einander vergleicht. Deßwegen können sie auch leicht eine Veränderung ihrer Wohnsitze bewerkstelligen, da sie mit dem ganzen Haufen und Heere zumal aufbrechen; ja sie wandern mit ihrer ganzen Familie aus, wenn sie von andern Stärkern vertrieben werden. Die Römer überwanden sie viel leichter, als die Iberer; die Kriege mit Diesen fiengen sie früher an und hörten später auf, und in der Zwischenzeit besiegten sie alle Völker zwischen dem Rhein und den Pyrenäen. Denn Diese, die haufenweise und in großer Anzahl sich in den Kampf einließen, wurden haufenweise überwunden; Jene aber benahmen sich vorsichtig, und führten nach Räuberart den kleinen Krieg bald hier, bald dort. So streitbar alle Gallier sind, so sind sie doch bessere Reiter, als Fußgänger, und aus ihnen besteht jetzt der beste Theil der Römischen Reiterei. Je weiter gegen

Norden und am Meere sie liegen, desto streitbarer sind sie auch.

Unter ihnen sollen die Belgier die Tapfersten seyn, die aus fünfzehn Völkern bestehen, welche zwischen dem Rhein und dem Liger an dem Meere wohnen. Denn sie allein widerstanden den Einfällen der Germanen, der Cimbern nämlich und der Teutonen. Unter den Belgiern gelten die Belloaker*) für die Tapfersten, und nach diesen die Suessionen. Ein Beweis ihrer großen Anzahl ist, daß man früher dreimal hunderttausend waffenfähige Männer bei ihnen zählte. Schon oben ist die starke Volkszahl der Helvetier, der Arverner und der übrigen Stammverwandten angegeben, woraus sich der Reichthum an Menschen und die Vorzüge der Weiber im Gebären und Aufziehen der Kinder ergibt. Sie tragen den Kriegsmantel, lassen ihr Haar wachsen und haben weite Hosen. Anstatt des ganzen Rockes tragen sie ein offenes Kleid bis an die Schaam und die Hintertheile. Ihre Wolle ist rauh, aber kurzhaarig, woraus sie die dichten Mäntel verfertigen, die sie Länä nennen (die Römer halten auch in den nördlichsten Gegenden Schaafheerden, welche ziemlich feine Wolle liefern). Die Bewaffnung ist ihrer großen Gestalt angemessen: ein langes Schwert, das an der rechten Seite hängt, ein langer Schild, Lanzen nach Verhältniß, und die Mataris, eine Art von Speer. Einige bedienen sich auch der Bogen und der Schleudern. Sie haben auch eine dem Grosphus ähnliche Lanze, die sie mit der Hand und nicht

*) Bellovaci bei den Römern.

mit dem Riemen schleudern: sie geht weiter als ein Pfeil, und wird meistens zur Vogeljagd gebraucht. Sie schlafen größtentheils auch jetzt noch auf der Erde, und essen auf Polstern sitzend. Ihre gewöhnliche Nahrung ist Milch und allerhand Fleisch, besonders Schweinefleisch, frisch und eingesalzen. Die Schweine bleiben auf dem Felde, und zeichnen sich durch Höhe, Stärke und Schnelligkeit aus. Die Gefahr, wenn man sich ihnen unversehens nähert, ist so groß wie bei einem Wolf. Ihre Häuser machen sie geräumig aus Brettern und Weidengeflechten, kuppelförmig, mit einem hohen Dach. Der Reichthum an Schaaf- und Schweinheerden ist so groß, daß sie mit ihren Mänteln und ihrem eingesalzenen Fleisch nicht bloß Rom, sondern fast ganz Italien versorgen. Ihre Staatsverfassungen waren meist aristokratisch: sie wählten vordem alle Jahre einen Vorsteher, eben so wurde für den Krieg von dem Volke ein Anführer gewählt; jetzt stehen sie größtentheils unter den Befehlen der Römer. Eigen ist, was in ihren Versammlungen geschieht. Wenn Einer den Redner durch Lärm stört, so geht der Rathsdiener hin, zieht sein Schwert, und befiehlt ihm unter Drohungen zu schweigen; wenn Jener aber nicht aufhört, so thut er zum zweiten- und drittenmal Dasselbe; zuletzt schneidet er ihm so viel von seinem Mantel ab, daß er dadurch unbrauchbar wird. Daß die Männer und die Weiber Verrichtungen haben, die denen bei uns entgegengesetzt sind, das haben sie mit vielen anderen Barbaren gemein.

Durchgängig stehen bei ihnen im Ganzen drei Classen in vorzüglichem Ansehen: die Barden, Vates und Druiden.

Die Barden sind Hymnensänger und Dichter; die Vates opfern und erforschen die Natur; die Druiden beschäftigen sich neben der Betrachtung der Natur auch mit der Sittenlehre. Sie werden für die Gerechtesten gehalten, weßhalb man ihnen die Privat- und die öffentlichen Streitigkeiten zur Entscheidung überläßt; so daß sie früher Kriege beendigten, und zwischen Heeren Frieden stifteten, die sich schon zur Schlacht rüsteten. Auch die Entscheidung wegen eines Mordes wurde ihnen meistens anvertraut. Und wo diese Priester in Menge beisammen sind, das achten sie als einen Segen für die Gegend. Sie halten mit Andern die Seele und die Welt für ewig; einst aber werde Feuer und Wasser sie zerstö en.

Neben ihrer Einfachheit und Herzhaftigkeit herrscht bei ihnen viel Unverstand, Prahlerei und Putzsucht. Um den Hals haben sie goldene Ketten, um die Arme und am Handgelenk Armbänder; sie tragen gefärbte und goldgestickte Kleider, was Vornehme sind. Dieß eitle Wesen ist auch der Grund, warum man sie übermüthig sieht nach einem Siege, und zerknirscht nach einer Niederlage. Zu dem Unverstand kommt auch noch der barbarische und auffallende Gebrauch, besonders bei den nördlichen Völkerschaften, wenn sie aus einem Kriege zurückkehren, die Köpfe ihrer erschlagenen Feinde an dem Nacken der Pferde aufzuhängen und sie zu Hause zur Schau über ihren Hausthüren anzunageln. Posidonius sagt, er selbst habe Dieß oft gesehen; es sey ihm zwar anfangs ungewohnt gewesen, später aber habe er sich, weil er es gewohnt wurde, nichts mehr daraus gemacht. Die Köpfe der getödteten Vornehmen bestreichen sie mit Cedern-

öhl, zeigen sie ihren Freunden, und würden sie nicht herausgeben, wenn sie ihnen auch mit Gold aufgewogen würden. Sowohl Dieß als auch die bei den Opfern und bei'm Wahrsagen von den unsrigen abweichenden Gebräuche haben nun die Römer abgeschafft. Denn sie hieben einen zum Opfer bestimmten Menschen von hinten mit dem Schwerte durch, und weissagten aus seinen Zuckungen. Sie opferten aber nicht ohne die Druiden. Man nennt auch noch andere Arten von Menschenopfern: denn sie schoßen die Menschen mit Pfeilen nieder, und hefteten sie in den Tempeln an's Kreuz. Auch machten sie einen großen Haufen von Heu, legten dann Holz oben drauf, und verbrannten so Rindvieh und andere Thiere und Menschen.

Im Ocean, sagen sie, sey eine kleine Insel, nicht weit im Meere, vor der Mündung des Ligerflusses. Diese werde von den Weibern der Namniten bewohnt, welche dem Dienste des Bacchus ergeben sind, den sie mit Weihen und andern heiligen Handlungen verehren. Kein Mann betritt die Insel, sondern die Weiber, wenn sie mit den Männern Gemeinschaft haben wollen, schifften an's Land, und kehrten dann zurück. Es ist heilige Sitte, daß jährlich einmal das Dach des Tempels weggenommen, und noch denselben Tag vor Sonnenuntergang wieder aufgesetzt wird, wobei Jede tragen muß. Diejenige nun, die Etwas fallen läßt, wird von den Uebrigen zerrissen. Diese tragen dann die Stücke von ihr unter Evoëgeschrei um den Tempel, und lassen damit nicht eher nach, bis auch ihre Raserei nachläßt. Es trage sich aber jedesmal zu, daß Eine dieses Loos erfährt. Was aber Artemidorus von den Raben erzählt, ist noch fabelhafter. Nach

ihm gibt es einen Hafen am Ocean, welcher der Hafen der zwei Raben heißt: in diesem erscheinen zwei Raben, deren rechter Flügel weiß ist. Wenn nun die Leute eine Streitsache miteinander haben, so kommen sie hierher und legen an einem erhabenen Ort Kuchen auf ein Bret, Jeder einen für sich; dann fliegen die Vögel herzu, fressen den einen, und zerfetzen den andern; Wessen Kuchen dann zerfetzt wird, der hat gewonnen. Dieß scheint freilich fabelhaft. Was er aber von der Demeter und Proserpina erzählt, das ist glaubwürdiger, daß es nämlich in der Nähe von Britannien eine Insel gebe, auf welcher diese beiden Göttinnen eben so wie auf Samothrace verehrt werden. Auch Dieß gehört unter das Glaubwürdige, daß in Gallien ein Baum wachse ähnlich dem Feigenbaum, mit einer Frucht, die dem Kapital an einer Korinthischen Säule gleiche. Wenn sie angeschnitten werde, so gebe sie einen tödtlichen Saft von sich, mit dem man die Pfeile vergifte. Auch Das ist allbekannt, daß alle Gallier streitsüchtig sind, und daß es bei ihnen nichts Schändliches ist, Jünglinge ihrer Unschuld zu berauben. — Ephorus beschreibt Gallien als ausserordentlich groß, weil man damals Das, was wir jetzt Iberien heißen, bis nach Gades hin zum Celtenland rechnete. Er nennt die Einwohner Griechenfreunde, und erzählt von ihnen viele Eigenthümlichkeiten, die ihren jetzigen Sitten nicht mehr ähnlich sind. Eigen ist auch Das, daß sie sich Mühe geben, nicht dick zu werden, und keinen Bauch zu bekommen, und wenn ein junger Mann dicker wird, als das gewöhnliche Maß des Gürtels vorschreibt, so werde er gestraft. So viel von Gallien jenseits der Alpen.

5. Britannien ist dreieckig: seine größte Seite liegt Gallien gegenüber, und ist weder länger noch kürzer als dieses. Die Seiten beider Länder betragen nämlich ungefähr viertausend drei= oder vierhundert Stadien: die Gallische von den Mündungen des Rheins bis zu den nördlichen Spitzen der Pyrenäen gegen Aquitanien, die andere von Kantium, den Mündungen des Rheins gegenüber, der östlichsten Spitze Britanniens bis zum westlichen Vorgebirge der Insel, welches Aquitanien und den Pyrenäen gegenüber liegt. Dieß ist die geringste Entfernung der Pyrenäen von dem Rhein, während die größte fünfhundert Stadien beträgt. Allein es läßt sich aus der parallelen Lage beider schließen, daß sich ihre Enden gegen den Ocean hin etwas gegeneinander neigen.

Es gibt vier Ueberfahrtspunkte, von denen man vom festen Lande nach der Insel schifft, nämlich von den Mündungen des Rheins, des Sequanus, des Liger und der Garuna. Wer aber von den Rheingegenden übersetzen will, der bedient sich nicht der Ueberfahrt von seiner Mündung, sondern von den Morinern aus, die an die Menapier stoßen, bei welchen auch der Hafen Itium *) ist, dessen sich der göttliche Cäsar bei seiner Ueberfahrt nach der Insel als Sammelplatz der Schiffe bediente. Nachts fuhr er ab, und landete den folgenden Tag um die vierte Stunde, nachdem er eine Fahrt von dreihundert und zwanzig Stadien gemacht hatte: er traf noch die Früchte auf dem Halm.

Die Insel ist meist eben und waldig, an vielen Stellen

*) Writ Sand, Wissan.

mit Hügeln bedeckt, und hat Getreide, Heerden, Gold, Silber und Eisen. Ausserdem werden Häute, Sklaven und Hunde ausgeführt, die gut zur Jagd sind. Die Gallier bedienen sich derselben, so wie ihrer einheimischen, auch im Kriege.

Die Menschen aber sind größer als in Gallien und weniger rothhaarig, aber von schwammichterem Körperbau. Ich selbst habe z. B. erwachsene junge Leute von da in Rom gesehen, die einen halben Fuß größer waren als die allergrößten Leute; doch haben sie schiefe Beine, und sind auch sonst in ihrem Wuchs nicht wohlgebildet. In ihren Sitten sind sie zwar den Galliern ähnlich, aber noch einfältiger und barbarischer; so daß Einige, die doch Ueberfluß an Milch haben, nicht einmal Käse machen, weil sie es nicht verstehen; sie wissen auch nichts vom Gartenbau und andern landwirthschaftlichen Beschäftigungen. Es herrschen daselbst einzelne Häuptlinge. Im Kriege bedienen sie sich meistens der Wagen, wie auch Einige unter den Galliern. Als Städte dienen ihnen die Wälder; sie zäunen nämlich mit gefällten Bäumen einen geräumigen runden Platz ein, und errichten in demselben Hütten für sich und für ihr Vieh, aber nicht auf lange Zeit. Der Himmel hat dort mehr Regen als Schnee; aber auch an trockenen Tagen hält der Nebel lange Zeit an, so daß man während eines ganzen Tages nur drei oder vier Stunden lang um die Mittagszeit die Sonne zu sehen bekommt. Dieß ist auch der Fall bei den Morinern, Menapiern und ihren Nachbarn.

Zweimal schiffte Cäsar nach der Insel; er kehrte jedoch bald wieder zurück, weil er nichts Bedeutendes ausrichtete.

Er machte auch keine großen Fortschritte auf der Insel wegen des in Gallien entstandenen Aufruhrs unter den Barbaren und seinen eigenen Soldaten, und weil er zur Zeit des Vollmonds viele Schiffe verlor, wo immer die Ebbe und Fluth viel stärker ist. Doch erfocht er zwei oder drei Siege über die Britannier, ob er gleich nur zwei Legionen bei sich hatte, und führte viele Geiseln, Sklaven und eine Menge anderer Beute mit sich fort. Jetzt haben sich einige dortige Fürsten durch Gesandtschaften und Ehrenbezeugungen die Freundschaft des Kaisers Augustus erworben, und haben Weihgeschenke in das Kapitolium gestiftet, und fast die ganze Insel den Römern geneigt gemacht. Doch zahlen sie noch keine schweren Abgaben, nur einen Zoll von Dem, was nach Gallien ausgeführt, und von da aus bei ihnen eingeführt wird. Dahin gehört elfenbeinerner Zaumschmuck, Halsketten, Gefäße von Bernstein und Glas, und andere dergleichen unbedeutende Waaren. Dafür bedarf die Insel auch keiner Besatzung; sonst brauchte man zum wenigsten eine Legion und etwas Reiterei, um den Tribut von ihnen einzufordern. Da würden denn die gesammten Kosten für's Heer den eingehenden Steuern gleich kommen. Denn wenn man Auflagen machen wollte, so müßte man die Zölle herabsetzen; und wollte man Gewalt brauchen, so wäre Dieß mit Gefahr verknüpft.

Es gibt nicht nur noch andere kleine Inseln um Britannien, sondern auch eine große, Jerne, *) gegen Norden gestreckt, aber breiter als lang.

---

*) Hibernia bei den Römern.

Von dieser kann ich nichts Gewisses sagen, ausser daß die Einwohner wilder sind als die Britannier: es sind Menschenfresser und Grasfresser, und ihre verstorbenen Eltern aufzuzehren, halten sie für löblich. Sie vermischen sich öffentlich nicht nur mit andern Weibern, sondern auch mit ihren Müttern und Schwestern. So habe ich Dieß erzählen hören, ohne jedoch glaubwürdige Zeugen dafür zu haben. Wiewohl das Menschenfressen kommt auch bei den Scythen vor, und in Hungersnoth bei Belagerungen wird es von den Galliern, Iberern und noch andern Völkern erzählt.

Noch mangelhafter ist die Kenntniß von Thule, wegen der Entfernung: denn man setzt es unter allen genannten Ländern am nördlichsten. Was Pytheas davon sagt, und von den andern Gegenden in der Nähe, das erkennt man leicht als eine Erdichtung aus Dem, was er von den bekannten Ländern sagt. Denn das ist größtentheils nicht wahr, wie im vorigen gesagt ist; daher wird Das, was er von entferntern Gegenden sagt, noch weniger wahr seyn. Was hingegen die Erscheinungen am Himmel und die mathematischen Verhältnisse anlangt, so scheint er die Eigenthümlichkeiten jener Gegenden, die an die kalte Zone grenzen, nicht unrichtig angegeben zu haben, nämlich daß daselbst die zarten Früchte und Thiere theils gar nicht, theils selten fortkommen, und daß man von Hirse und sonstigen Gemüsen, Früchten und Wurzeln lebt. Wo Getreide und Honig gewonnen wird, da macht man auch ein Getränke davon. Das Getreide dreschen sie, weil sie keinen reinen Himmel haben, in großen Häusern aus, indem man die Aehren dahin bringt.

Denn die Tennen (auf freiem Felde) sind durch Mangel an Sonnenlicht und durch den Regen unbrauchbar.

6. Auf Gallien jenseits der Alpen und die daselbst wohnenden Völker folge nun die Beschreibung der Alpen selbst und ihrer Bewohner, hernach die von ganz Italien, wobei ich dieselbe Ordnung befolge, welche die Natur der Gegend an die Hand gibt.

Die Alpen fangen nicht bei'm Hafen des Monökus *) an, wie Einige wollen, sondern da, wo auch die Apenninen anfangen, bei dem Ligurischen Hafen Genua, und den sogenannten Vata Sabbatia, einem mit dem Meere verbundenen See. Denn die Apenninen haben ihren Anfang bei Genua, die Alpen bei Sabbata. Die Entfernung von Genua nach Sabbata beträgt zweihundert und sechszig Stadien; dreihundert und siebenzig Stadien von da ist die Stadt Albingaunum, deren Einwohner Ligurische Ingauner heißen; von hier bis zum Hafen des Monökus sind es vierhundert und achtzig. In der Mitte liegt eine ziemlich große Stadt, Albium Intemelium, deren Einwohner Intemelier heißen.

Den Beweis, daß die Alpen bei Sabbata anfangen, nimmt man aus diesen Namen: denn Alpia soll früher Albia geheißen haben, wie auch Alpionia. Noch jetzt nämlich heißt ein hoher Berg bei den Japoden, der mit dem Okra und den Alpen in Verbindung steht, Albium, gleichsam als erstreckten sich die Alpen bis hierher.

Da es Ingaunische und Intemelische Ligurer gibt, so war es auch natürlich, daß ihre Ansiedlungen am Meere

*) Jetzt Monaco.

Albium (gleichsam Alpium) Intemelium, und Albingaunum (was noch mehr zusammengezogen ist) hieß. Polybius führt ausser den beiden angeführten Ligurischen Stämmen noch die Oxybier und Deceïten *) an. Diese ganze Küste vom Hafen des Monökus bis nach Tyrrhenien läuft gerade fort, ohne Häfen ausser einigen Buchten und Ankerplätzen. Abschüssige Felsen drängen sich von den Bergen her, und lassen nur einen schmalen Weg am Meere. Hier wohnen die Ligurer, die sich größtentheils von Heerden, von Milch, und Gerstentrank nähren, in den Gegenden am Meere, und noch mehr auf den Bergen. Die dasigen Wälder liefern viel Schiffbauholz, und haben so große Bäume, daß man bei einigen einen Durchmesser von acht Fuß gefunden hat. Manches Holz ist wegen seiner schönen Masern zu Tischlerarbeiten so brauchbar als das Cedernholz. Dieses bringen sie nach ihrem Handelsplatze Genua, eben so Vieh, Häute und Honig, und nehmen dagegen Oehl und Wein aus Italien. Denn bei ihnen gibt es wenig; dazu hat er einen Pechgeschmack und ist herbe. Hier sind auch die Pferde und Maulesel zu Hause, die man Gegenische nennt; ferner die Ligurischen Röcke und Mäntel; bei ihnen findet sich auch das Lingurium im Ueberfluß, das Einige Electrum (Bernstein) nennen. Sie dienen nicht gern zu Pferd; dagegen sind sie gute schwer- und leichtbewaffnete Fußgänger. Daher, daß sie eherne Spitzen an ihren Lanzen haben, hat man beweisen wollen wollen, daß sie Griechen seyen.

Der Hafen des Monökus ist nicht für große, noch auch

---

*) Bei den Römern Deciates.

für viele Schiffe, und hat einen Tempel des Herkules Monökus. Nach diesem Namen scheint sich die Massaliotische Küste bis hierher erstreckt zu haben. Er ist von Antipolis etwas weniger als zweihundert Stadien entfernt. Von da bis Massalia und etwas höher hinauf sitzt das Volk der Salyer in den an die Küste stoßenden Alpen, und auch zum Theil an der Küste selbst, vermischt mit Griechen. Die ältern Griechischen Schriftsteller geben den Salyern den Namen Ligurer, und die Gegend, welche die Massalioten inne haben, nennen sie die Ligurische; die Spätern nennen sie Celtoligurer, und theilen ihnen noch die Ebene zwischen Luerio und dem Rhodanus zu, von wo sie mit einem Heere zu Fuß und zu Pferd einen Zug unternahmen, getheilt in zehn Abtheilungen. Diese waren die Ersten unter den Galliern jenseits der Alpen, die von den Römern besiegt wurden, welche lange Zeit mit ihneu und mit den Ligurern zu kriegen hatten, indem sie ihnen den Weg nach Iberien an der Küste hin versperrten. Sie machten ihre Raubzüge sowohl zu Wasser als zu Land, und waren so mächtig, daß kaum große Heere auf dem Wege bei ihnen durchkommen konnten. Und selbst nach achtzigjährigen Anstrengungen brachten die Römer es kaum dahin, daß die Landstraße bis auf zwölf Stadien einwärts sicher war. Nach dieser Zeit aber überwanden sie dieselben gänzlich, ordneten ihre Verfassung und legten ihnen einen Tribut auf.

Nach den Salvern sitzen die Albier, die Albiöker und die Vokontier in den nördlichen Theilen der Gebirge. Die Vokontier reichen bis zu den Allobrigen, *) und

*) Bei den Römern Allobroges.

bewohnen bedeutende und schwer zugängliche Thäler tief im Gebirge. Die Allobrigen und Ligurer werden von den Proconsuln der Narbonischen Provinz regiert. Die Vokontier aber haben, wie ich Dieß schon von den Völkern um Nemausus angemerkt, ihre eigene Regierung. Von den Ligurern zwischen dem Varus und Genua haben Die am Meere ganz gleiche Rechte mit den Italiern; zu denen auf dem Gebirge aber kommt, wie zu den übrigen ganz barbarischen Völkern, ein Anführer der Ritterschaft (praefectus ordinis equestris).

Nach den Vocontiern kommen die Sikonier, die Trikorier und dann die Medulier, welche die höchsten Bergspitzen bewohnen: denn die geradeste Höhe derselben beträgt hundert Stadien, und von da herab an die Grenzen von Italien eben so viel. Oben in gewissen Schluchten befindet sich ein großer See und zwei Quellen nicht weit von einander, aus deren einer der Fluß Druentius als Gießbach gegen den Rhodanus sich herabwälzt, auf der entgegengesetzten Seite der Durias. *) Denn er vermischt sich mit dem Padus, indem er durch das Gebiet der Salassier nach Gallien innerhalb der Alpen fließt. Aus der andern Quelle entspringt der Padus in einer beträchtlichern Tiefe als jener, stark und reißend; aber weiterhin wird er schwächer und sanfter, und nimmt viele Flüsse auf. Wenn er in die Ebene kommt, so wird er breit; und durch dieses Zerfließen verflacht und schwächt er seinen Lauf. Er fällt ins Adriatische Meer, und ist der größte Fluß Europa's, den Ister ausgenommen. Die Medulier liegen größtentheils bei dem Einfluß des Isar in den Rhodanus.

*) Bei den Römern Duria.

Auf der andern, gegen Italien schauenden Seite des Gebirges wohnen die Tauriner, ein Ligurisches Volk, und andere Ligurer. Dahin gehört auch das Reich des Ideonnus und des Kottius. *) Weiter davon und vom Padus wohnen die Salassier, und über diesen auf den höchsten Bergspitzen die Centronen, Catorigen, Varagrier und Nantuaten **) und der See Pelamena, ***) durch welchen der Rhodanus fließt, bis zur Quelle dieses Flusses. Nicht weit davon sind auch die Quellen des Rheins und der Berg Adula, auf welchem der Rhein entspringt, der nach Norden, und der Adduas, der nach der entgegengesetzten Richtung in den See Larius fließt, an welchem Comum liegt. Ueber dem am Fuße der Alpen liegenden Comum sitzen auf der einen Seite die Rhätier und Vennonen gegen Osten, auf der andern die Lepontier, Tridentiner, Stonier und einige andere kleinere räuberische, arme Völkchen, welche Italien in früherer Zeit beunruhigten; jetzt aber sind sie theils vertilgt, theils gänzlich bezähmt, so daß der Uebergänge über das Gebirg, deren es früher nur wenige und höchst beschwerliche gab, jetzt mehrere, und diese vor Ueberfällen sicher und gut zu gebrauchen sind, was durch Kunst bewerkstelligt wurde. Der Kaiser Augustus verband nämlich mit der Vertilgung der Räuber auch die Gang-

*) Ein gewisser Cottius hatte sich hier nach Cäsars Tod eine eigene Herrschaft errichtet, die ihm auch von Augustus bestätigt wurde. Von Ideonnus wissen wir nichts Bestimmtes zu sagen.

**) Cäsar nennt die letztern drei Caturigen, Veragrer, Nantuaten.

***) Der Lacus Lemanus bei den Römern. Wahrscheinlich eine falsche Lesart.

barmachung der Wege, so viel möglich war: denn die Natur läßt sich nicht überall besiegen wegen der Felsen und ungeheuern Abhänge, die theils über den Weg vorlaufen, theils in der Tiefe sind, so daß man bei einem Mißtritt unvermeidlich Gefahr läuft, in unergründliche Schluchten hinabzustürzen. Der Weg ist zum Theil so schmal, daß Fußgänger und selbst Lastthiere, die es nicht gewohnt sind, vom Schwindel ergriffen werden: die Einheimischen tragen die Lasten ohne Gefahr. Dem konnte man freilich nicht abhelfen, so wenig als dem Herabrollen der ungeheueren Eisschichten, welche oft ganze Reisegesellschaften mit sich fortreißen und in die unten liegenden Thäler schleudern. Denn es liegen viele Schichten übereinander, indem eine Schneelage nach der andern als Eis anfriert, wovon sich dann die Schichten auf der Oberfläche jederzeit leicht von den untern ablösen, ehe sie ganz von der Sonne aufgelöst werden.

Das Gebiet der Salassier ist groß, in einem tiefen Thal, rings von Bergen eingeschlossen; ein Theil derselben zieht sich bis an die hervorragenden Bergspitzen hinauf. Wenn man von Italien aus über diese Berge reist, so zieht sich der Weg durch das angegebene Thal. Dann theilt er sich in zwei Wege; einer geht über den Pönenus nach den höchsten Alpen, dem Lastvieh unzugänglich, der andere westlicher durch das Gebiet der Centronen.

Bei den Salassiern gibt es Goldbergwerke, deren Besitz die Salassier früher wichtig machte, so wie auch, daß sie Herren der Straße waren. Am nützlichsten aber zur Gewin-

nung des Goldes war ihnen der Durias wegen der Goldwäschen, weßwegen sie das Wasser in viele Gräben ableiteten, wodurch der Hauptstrom geschwächt wurde. Dieß war zwar ihnen selbst für die Gewinnung des Goldes sehr nützlich, setzte aber Diejenigen, welche tiefer unten wohnten, und Feldbau trieben, da sie der Wässerung beraubt waren, in Noth; indem der Fluß nicht mehr im Stande war, die Gegend zu tränken, da er aus den höhern Gegenden zu ihnen kam. Aus dieser Ursache bestanden immerwährende Kriege unter beiden Völkern. Mit der Herrschaft der Römer verloren die Salassier zwar ihre Goldwäschen sammt dem Lande; allein sie behielten noch ihre Sitze im Gebirge und verkauften das Wasser an Die, welche die Goldgruben vom Staate gepachtet hatten, mit denen sie auch in beständigem Streit lebten wegen der Habsucht der Staatspächter. So fanden die Römischen Statthalter, welche in diese Gegenden geschickt wurden, immer einen Vorwand, um sie zu bekriegen. Und bis auf die neueste Zeit blieben sie, mit den Römern bald im Krieg, bald im Frieden lebend, mächtig, und thaten Denen, welche durch ihr Land über das Gebirg zogen, als geübte Räuber oft großen Schaden. So zwangen sie den Decimus Brutus auf seiner Flucht von Mutina, ihnen für jeden Mann seines Gefolges eine Drachme *) zu bezahlen. Messala, der in ihrer Nähe überwinterte, mußte das Holz zum Brennen, so wie das Holz zu den ulmenen Wurfspießen und das zu den Uebungsspießen kaufen. Auch plünderten sie Cäsars Kasse, und warfen Felsstücke auf die

*) Fünf und einen halben Groschen.

Legionen herab, unter dem Vorwand, daß sie Wege oder Brücken anlegten. Zuletzt besiegte sie Augustus gänzlich und verkaufte sie Alle in Eporedia, einer Römischen Kolonie, als Sklaven an den Meistbietenden. Diese Stadt war zum Schutz gegen die Salassier angelegt worden, konnte ihnen aber nur geringen Widerstand leisten, bis das Volk gänzlich verschwand. Es waren im Ganzen sechsunddreißigtausend Seelen, nebst sechstausend waffenfähigen Männern, die alle von Terentius Varro, dem Römischen Feldherrn, der sie besiegt hatte, an den Meistbietenden verkauft wurden. Augustus schickte dreitausend Personen, mit denen er die Stadt Augusta da erbaute, wo Varro sein Lager gehabt hatte; jetzt lebt die ganze Umgegend bis zu den höchsten Bergspitzen im Frieden.

Die östlichen und südlichen Theile des Gebirges haben die Rhätier und Vindeliker inne, welche an die Helvetier und Bojer stoßen, bis zu deren Ebene sie herabreichen. Die Rhätier erstrecken sich bis nach Italien über Vero *) und Comum. In diesen Gegenden wächst der Rhätische Wein, welcher dem beliebten Italischen nichts nachgeben soll. Sie reichen auch bis zu der Gegend, durch welche der Rhein fließt; und zu diesem Stamm gehören auch die Lepontier und Kamuner. Die Vindeliker und Noriker wohnen größtentheils an der äußern Seite des Gebirges mit den Breunern und Genaunern, welche schon Illyrische Völker sind. Alle Diese beunruhigten vormals die angrenzenden

*) Bei den Römern Verona.

Theile Italiens, so wie das Land der Helvetier, Sequaner, Bojer und Germaner. Für die keckſten unter den Vindelikern gelten die Likatier, die Claudinatier und die Vennonen; von den Rhätiern die Rukantier und Brigantier.*) Auch die Estionen und Brigantier gehören zu den Vindelikern; ihre Städte sind Brigantium, Campodunum und Damasia, die Stadt der Likatier, die gleichsam ihre Burg ist.

Von der Grausamkeit dieser Räuber gegen die Einwohner Italiens wird erzählt, daß sie, wenn sie ein Dorf oder eine Stadt erobert haben, nicht bloß alle erwachsenen Männer tödten, sondern nicht einmal die kleinen Knaben verschonen; aber auch damit nicht aufhören, sondern auch alle schwangern Weiber umbringen, von denen ihre Wahrsager versichern, daß sie männliche Kinder gebären würden.

Nach Diesen, schon in der Nähe des Adriatischen Meeres und um die Gegend von Aquileja, wohnen einige Zweige der Noriker und die Karner: zu den Norikern gehören auch die Taurisker. Den unaufhörlichen Einfällen aller Dieser hat Tiberius und sein Bruder, Drusus, in Einem Sommer ein Ende gemacht, so daß es jetzt schon in's dreiunddreißigste Jahr geht, daß sie in Ruhe leben, und ihre Abgaben ordentlich bezahlen.

Durch das ganze Alpengebirge gibt es hügelige Plätze, die sich gut bebauen lassen, und sorgfältig angebaute Thäler. Doch ist der größte Theil des Gebirges, besonders in den höchsten Gegenden, wo sich vordem auch die Räuber aufhielten, wild und unfruchtbar wegen des Schnees **) und des rauhen Himmelsstrichs. Weil sie aber an allen Erzeugnissen des Bodens Mangel leiden, so schonten sie bisweilen die Bewohner der Ebenen, um von ihnen Lebensbedürfnisse zu

---

*) Die Licatier sind vielleicht einerlei mit den Licaten, die ihren Namen vom dem Fluß Likus (Lech) haben, und in der Nähe von Augusta Vindelicorum (Augsburg) wohnten.

**) Ich lese τε χιόνας statt τέχνας.

bekommen. Sie gaben dagegen Harz, Pech, Kienholz, Wachs, Honig und Käse, wovon sie Ueberfluß hatten.

Ueber den Karnern liegt das Apenninische Gebirge, worauf ein See, aus dem der Fluß Isarus *) entspringt, der in Vereinigung mit einem andern Fluß, dem Atagis, **) in das Adriatische Meer fällt. Aus demselben See fließt noch ein anderer Fluß dem Ister zu, Namens Atesinus. ***) Denn auch der Ister hat seinen Ursprung in diesen, durch manchfaltige Klüfte und Zacken ausgezeichneten Gebirge.

Bis hierher nämlich läuft von Ligurien an die zusammenhängende Kette der Alpen, und stellt das Bild eines einzigen Berges dar.

Aber von hier an wird das Gebirg mehr durchbrochen und niedriger, um sich hin und wieder in einzelnen Abschnitten und Spitzen zu erheben.

Zuerst kommt jenseits des Rheins und dem vorhin genannten See ein mäßig hoher Bergrücken, wo die Quellen des Ister sind, in der Nähe der Sueven und des Hercynischen Waldes.

Andere Arme ziehen sich gegen Illyrien und das Adriatische Meer: so der sogenannte Apenninus, ferner die Gebirge Tullus, †) Phlygadia ††) und das über den Vindelikern liegt, aus dem die Flüsse Duras †††) und Klanes *) entspringen, und nebst mehrern andern reissenden Flüssen in das Isterbett sich ergießen.

Hier wohnen die Japoden, ein schon mit Illyriern und Galliern vermischtes Volk: in ihrer Nähe ist der Berg

*) Die Eisach.
**) Bei den Römern Athesis.
***) Ein unbekannter Name.
†) Terglau.
††) Ein Theil des Mannhart.
†††) Die Würm.
*) Glan.

Okra. *) Die Japoden, früher eine zahlreiche und mächtige Räuberhorde zu beiden Seiten des Gebirges, wurden vom Kaiser Augustus besiegt und gänzlich entkräftet. Ihre Städte sind Metulum, **) Arupinum, ***) Monettium †) und Vendum. ††)

Darauf folgt in der Ebene die Stadt Segestika, †††) an welcher der Noarus *) vorbeifließt, der in den Ister fällt. Die Stadt hat eine für den Dacischen Krieg vortheilhafte Lage.

Der Okra ist der niedrigste Theil der Alpen, da wo sie an die Karner stoßen; über denselben gehen die Waaren auf Wagen von Aquileja nach dem Orte Pamportus, **) eine Strecke von etwa vierhundert Stadien. Von hier kommen sie auf Schiffen in den Ister und die daselbst gelegenenen Länder. Denn an Pamportus fließt ein schiffbarer Fluß vorbei, der aus Illyrien kommt und sich in den Saus ***) ergießt; daher man die Waaren leicht nach Segestika und zu den Pannoniern und Tauriskern bringen kann. In den Saus fällt bei der Stadt der Calapis; †) beide sind schiffbare, und kommen von den Alpen. In den Alpen trifft man wilde Pferde und Stiere. Polybius erzählt auch von einem eigenen Thier, das sich hier findet: es ist dem Hirsch ähnlich, ausgenommen am Hals und an den Haaren, in denen es dem Eber nahe kommt. Unter dem Kinn hat es ei-

*) Birnbaumer Wald.
**) Bei'm Dorf Metule.
***) Südlich vom heutigen Flecken Modrus.
†) Möttnig.
††) Bei Ober-Modrush.
†††) Alt-Sissek.
*) Die Save.
**) Bei den Römern Nauportus (Ober-Laybach).
***) Savus bei den Römern.
†) Culpa.

nen spannelangen, vorn mit einem Haarbüschel besetzten Knorpel, in der Dicke wie der Schweif eines jungen Pferdes.

Wenn man von Italien nach Gallien und in die nördlichen Gegenden reisen will, so führt der Weg durch das Gebiet der Salassier: dieser ist doppelt. Einer geht durch das Gebiet der Centronen, ist weiter, und läßt sich zu Wagen machen; der andere über den Pöninus ist kürzer, aber schmal.

Lugdunum liegt in der Mitte des ganzen Landes wie eine Burg, wegen des Zusammenkommens der Flüsse, und weil die Stadt von allen Theilen des Landes nicht sehr weit entfernt ist. Deßwegen zog auch Agrippa die Landstraßen hier durch, nämlich die über den Cemmenus bis zu den Santonen und nach Aquitanien; die an den Rhein; eine dritte gegen den Ocean, durch das Land der Belloaker und Ambianer; die vierte nach Narbonitis und der Massilischen Küste.

Man kann auch Lugdunum und den an dem Pöninus gelegenen Strich links lassen, und über den Rhodanus oder den Lemanischen See sich nach dem Lande der Helvetier wenden, und von da über den Jurassus zu den Sequanern und Lingonen kommen. Von hier gehen dann zwei Wege, einer an den Rhein, der andere an's Meer. *)

Polybius erzählt, man habe zu seiner Zeit hauptsächlich bei Aquileja so reichlich Gold gefunden, daß man nur zwei Schuh tief graben durfte, um sogleich Gold zu bekommen. Eine solche Grube habe nicht mehr als fünfzehn Fuß Tiefe gehabt; das daselbst in der Größe einer Bohne oder Lupine gefundene Gold sey theils so rein zum Vorschein gekommen, daß nur der achte Theil verloren ging; theils habe es zwar einer stärkeren Läuterung bedurft, sey aber immer noch sehr gehaltreich gewesen

Als einst die Italier den Barbaren zwei Monate erlaubten, an dem Graben Theil zu nehmen, wäre in ganz Italien das Gold sogleich um den dritten Theil wohlfeiler gewor-

*) Hier ist im Text eine Lücke.

den; als Dieß die Taurisker gemerkt, schloßen sie diese Mitarbeiter aus, und behielten den Handel für sich. Jetzt stehen alle Goldgruben unter den Römern. Hier, wie in Iberien, führen neben den Goldgruben auch die Flüsse Gold mit sich: nur nicht so viel.

Der nämliche Schriftsteller vergleicht, wo er von der Größe und Höhe der Alpen spricht, die höchsten Berge Griechenlands damit: den Taygetus, Lycäus, Parnassus, Olympus, Pelion, Ossa, und in Thracien den Hämus, die Rhodope und den Dunar. Jeder von diesen, sagt er, könne ein rüstiger Mann beinahe in einem Tage besteigen, und ebenso in einem Tage umgehen; die Alpen aber könne Keiner in fünf Tagen besteigen.

Ihre Länge beträgt an den Ebenen hin zweitausendzweihundert Stadien. Er gibt nur vier Uebergänge an: einen durch das Ligurische ganz nahe am Tyrrhenischen Meere; dann den durch das Land der Tauriner, welchen Hannibal gebraucht; ferner den durch das Land der Salassier; den vierten durch Rhätien: alle sehr abschüssig. Unter mehreren Seen auf dem Gebirge nennt er drei große namentlich, von denen der Benacus *) fünfhundert Stadien lang und einhundertfünfzig breit ist: aus ihm fließt der Mincius. Der Verbanus **) hat vierhundert in der Länge, und ist nicht so breit als der vorige; er schickt von sich den Ticinus; der dritte, der Larius, ist nahe an dreihundert lang, und dreißig breit: aus ihm kommt ein großer Fluß, die Addua. Alle fließen in den Padus.

So viel habe ich über die Alpengebirge zu sagen.

*) Lago di Garda.
**) Lago Maggiore.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strabo,

Strabo's Geographie

Bd.: Drittes Bändchen

Stuttgart 1830

A.gr.b. 3156-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10476491-1